Heimathlos.

Vierter Band.

Heimathlos.

Roman in vier Bänden

von

Gustav vom See.

(G. von Struensee.)

Vierter Band.

Breslau,

Verlag von Eduard Trewendt.

1867.

Erstes Kapitel.

Berlin im Jahre 1791.

Ehe wir Lucie, ihren Vater und Richard nach Berlin begleiten und ihre ferneren Schicksale schildern, ist es nöthig, dem geneigten Leser die damaligen socialen und politischen Verhältnisse Preußens und seiner Hauptstadt in kurzen Umrissen vorzuführen.

Der lange Zeitraum nach dem siebenjährigen Kriege bis zum Tode des großen Königs, von 1763 bis 1786, wird mit Recht zu den wohlthätigsten und erfreulichsten des zur Großmacht erhobenen Preußens gerechnet. Nachdem Friedrich der Große sieben Jahr siegreich mit ganz Europa gekämpft hatte, wurde er von Allen gefürchtet, von Niemanden belästigt. Sein Genie, sein beharrlicher Wille, sein eiserner Fleiß und seine unerschöpfliche Arbeitskraft verstanden es, dem durch den langen Krieg völlig erschöpften Lande die Segnungen des Friedens in demselben Maße zu bereiten, wie er seine Kräfte zur Erlangung der Unabhängigkeit und einer machtgebietenden Stellung zu ver-

werthen gewußt hatte. In der Verwaltung herrschte die strengste Ordnung, Besonnenheit und Festigkeit. Weder der Einfluß eines Günstlings, noch die Schmeicheleien oder die Intriguen eines Weibes kamen jemals zu irgend einer Geltung. Anmaßendes Vordrängen, Berufung auf sogenanntes früheres Verdienst, oder auf eine gute Gesinnung besaßen vor dem scharfen Auge des Königs keine Wirkung. Die Staats-Einnahmen und Ausgaben überwachte er mit der Genauigkeit und Sorgfalt eines eigenen Hausvaters; die Lasten wurden, wo irgend zulässig, gemildert und das Land blühte auf in Wohlstand und Kraft, die schweren Folgen des langen, ohne Anleihe geführten Krieges bald gänzlich überwindend. Wie immer war man dennoch mit Vielem nicht zufrieden, und es gab in den letzten Jahren des großen Königs eine nicht unbedeutende Partei, die nach seinem Tode verlangte, in der Annahme, das neue Regiment würde in den jedenfalls eintretenden Veränderungen nur Verbesserungen bringen.

Wie sehr diese Hoffnungen auf Täuschung beruhten, lehrt die Geschichte. Es eröffnete sich ein Zeitraum des Unglücks und der Demüthigung für Preußen, von denen selten ein Staat in einem solchen Maße betroffen worden ist, bis eine einzige Schlacht die ganze Schöpfung des großen Königs anscheinend über den Haufen warf, und nichts davon übrig ließ, als einige schmähliche Trümmer.

Der Nachfolger Friedrich des Großen hat den Tag

von Jena nicht erlebt, sondern nur verschuldet, und sein Sohn und Erbe mußte das Facit unter die Rechnung setzen, wie Ludwig der XVI. mit seinem Kopfe das Facit unter die Rechnung seiner Vorfahren zu setzen hatte. Aber der Geist der Unabhängigkeit, das Bewußtsein einer sieggekrönten Vergangenheit, die Zähigkeit des Beharrens, und die todesmuthige Entschlossenheit, Alles, auch das Letzte und Werthvollste an die Wiedererlangung der Freiheit zu setzen, — dieses Erbe des großen Königs — hatte ein schlaffes, sinnliches, frömmelndes und sich wie immer in seiner Schwäche und Unbedeutenheit überhebendes Regiment nicht zu zerstören vermocht. — Friedrich Wilhelm der Dritte konnte im Jahre 1813 den „Aufruf an mein Volk" erlassen, an dies sechs Jahre hindurch von fremden Eroberern geknechtete, ausgesogene und mit Schmach überhäufte Volk. Dasselbe Volk in Waffen stand ein Jahr später, nachdem die blutigsten Schlachten des Jahrhunderts geschlagen waren, auf den Höhen des Montmartre.

König Friedrich Wilhelm der Zweite war bereits zweiundvierzig Jahr alt, als er zur Regierung kam. Er besaß gute Naturanlagen und eine ausreichende Bildung, und liebte Kunst und Wissenschaft. Schon lange vor dem Tode Friedrich des Großen war es allgemein bekannt, daß eine überwiegende Sinnlichkeit und ein starker kraftvoller Körper ihre Rechte an dem Thronfolger geltend machten, und leichtfertige Rathgeber und Günstlinge diese Verirrungen

förderten. Die Tochter des Waldhornisten Enke aus Hildburghausen war seine Geliebte, und als solche später dem Namen nach die Frau des Kammerdiener Rietz. Sie verband mit einem Verstande, der des Lebens Verhältnisse schnell begreift, und einem dem Glücke vertrauenden und dem Augenblicke sich hingebenden Leichtsinn, einen schönen und üppigen Körper. Geschichtliche und damit verwandte Kenntnisse erwarb sie sich durch den Kronprinzen, die französische Sprache erlernte sie durch Unterricht und einen halbjährigen Aufenthalt in Paris; Sinn für Kunst auf Reisen und im Umgange mit Künstlern, den Umgangston in dem Umgange mit Hohen und Niedern, welche sich um sie versammelten. Ihr Einfluß auf den König, der sie zur Gräfin Lichtenau erhob, ist bekannt, und erhielt sich mit einigen Schwankungen bis zu seinem Tode. Es wäre ungerecht diesem Einfluß Nachtheile und Uebel zuschreiben zu wollen, welche lediglich ihren Grund in dem sinnlichen und unselbstständigen Charakter des Königs selbst hatten.

Mehr als dies allgemein bekannte Liebesverhältniß und mehre andere untergeordneter Natur, beunruhigte des Königs Hang zum Anschmiegen an eine Partei, welche räthselhaft in ihren Absichten und lichtscheu in ihrem Wirken, gleichwohl entschieden nach öffentlichem Einfluß strebte. Aus dem Freimaurer-Orden hatten sich andere Gesellschaften abgezweigt, unter denen die gefährlichsten diejenigen waren, welche behaupteten im directen Verkehre mit Geistern zu

stehen. Auch in Berlin, der aufgeklärten und für freigeisterisch verschrieenen Stadt, offenbarte sich noch zu Lebzeiten Friedrich des Großen der Einfluß dieser geheimen Gesellschaften, und man wußte, daß der Kronprinz durch seine nächsten Umgebungen in den Kreis desselben gezogen werde. Nachdem der neue König, wie immer, mehre Aenderungen angeordnet, die mit Genugthuung aufgenommen, sich aber bald, als den Erwartungen nicht entsprechend, bewährten, nachdem die erste Lust und Begierde des Herrschens gestillt war, trat eine Erschlaffung ein, und der König wandte sich, seiner Natur folgend, der Arbeit ab, und dem Vergnügen zu. Ohne es zu wollen und zu ahnen, wurde er das Werkzeug Anderer und die Selbstverwaltung zu einer Günstlings-Verwaltung. Am Hofe bildeten sich Parteien, und man warb nicht mehr durch Kenntnisse, Fähigkeiten und biedere Sitten, sondern durch gefügiges und schmeichlerisches Benehmen um die Gunst des neuen Herrschers.

Es waren bekanntlich zwei Personen, denen es gelang einen dauernden und zugleich für den Staat verderblichen Einfluß auf diese Weise zu erlangen, Bischofswerder und Wöllner. Der Erstere, ein Fremdling in Preußen, stammte aus einem armen adligen Geschlechte Sachsens. Schon früh lag er in den Fesseln der Rosenkreuzer, und in den Zauberkreisen Schröpfers, und erlernte die Kunst, seine eigenen Ansichten zu verbergen und zugleich Andere listig zu erforschen. Obgleich selbst im hohen Grade abergläubisch,

war er umsichtig und verschlossen, und wenn er Rath ertheilte, so geschah es immer in einer Weise, daß der Berathene aus eigener Entschließung zu handeln glaubte. Dem Könige hatte er sich bereits als Kronprinz verpflichtet, und sein Einfluß hob sich, als der Kronprinz zur Regierung gelangte. Die Erscheinungen der Geisterwelt, zu denen er Zutritt gewährte, befestigten die Achtung für den Freund, der solche Macht besaß, und es gelang ihm leicht, Verdächtige zu entfernen und Geprüftere zu empfehlen. So erlangte er wonach er strebte, er wurde reich durch die Gunst des Königs, und der Erste im Staate, ohne Verantwortlichkeit. Auf demselben Pfade mit Bischofswerder ging ein anderer Geisterschauer und Eiferer in Glaubenssachen, Wöllner. Der Sohn eines Landgeistlichen von Döberitz bei Spandau, hatte er sich anfänglich kümmerlich als Hauslehrer durchgebracht, bis ihn sein Ehrgeiz trieb, sich der rosenkreuzerischen Verbindung anzuschließen, und für sie zu schreiben und zu handeln. Dadurch erwarb er sich mächtige Gönner und kam in Verbindung mit den Kronprinzen. Er ertheilte ihm Unterricht in den Staatswissenschaften, von denen ihm selbst das Verständniß fehlte, und erwarb sich so die Gunst des leicht zugänglichen Prinzen. Schon drei Jahre nach dessen Thronbesteigung war der Pfarrersohn von Döberitz geadelt, Staats- und Justiz-Minister und Chef des geistlichen Departements. Ein so kurzer Zeitraum hatte hin-

gereicht, die alten bewährten Diener des großen Königs, unter ihnen den freidenkenden Zedlitz, zu verdrängen, und den preußischen Staat, den Sitz der Denk- und Schreibefreiheit in das entschiedene Gegentheil zu verwandeln. Ein Jeder solle von nun an, so lautete der Befehl des neuen Ministers, dem hergebrachten und festgesetzten Kirchenglauben getreu, lehren, oder im Fall der Uebertretung mit Entsetzung, ja noch härter gestraft werden. Die zweite Maßregel zerstörte die Freiheit der Presse, welche, nach den Begriffen der damaligen Zeit unter Friedrich dem Großen, fast unbeschränkt gewesen war. Alle inländischen Schriften wurden, je nach ihrem Inhalte, einer besonderen Censur unterworfen, und die Buchhändler für die Einführung fremder verantwortlich gemacht. Man hatte den ganzen Apparat entfaltet, dessen sich eine jede schwache, sich selbst nicht vertrauende Regierung immer bedient, von dem Irrthum befangen, daß durch die Knechtung der Geister die eigene Schwäche und Unfähigkeit unschädlich gemacht werden könne. Der überall bald hervortretende Widerstand rief später noch härtere Maßregeln hervor, welche, wie immer, nach kurzem Bestehen von dem Rade der Zeit mit ihren unbedeutenden Urhebern wieder zermalmt wurden.

Neben diesen beiden Günstlingen des Königs, von denen Wöllner den schädlichsten Einfluß übte, stand noch der frühere Kammerdiener, jetzige Geheime Kämmerer

Rietz, dessen Namen die königliche Geliebte führte. Er bedurfte weder der Geister, noch der Dunkelmacherei, um sich emporzuschwingen und emporzuhalten, seine Verdienste bestanden in seiner Unehre und seiner Unentbehrlichkeit. Dem Stolz, der ihn beherrschte, kam allein seine Habsucht, seine Verschwendung und seine Unwissenheit gleich, denn er war im hohen Grade gemein und niedrig. Adelsbriefe und andere Gnadenbezeigungen sind nicht allein von ihm vermittelt, sondern von ihm vergeben worden, man buhlte um einen freundlichen Blick von ihm, oder um sein Fürwort bei dem Könige, wie um eine Gnade, und wenn dieser Mensch die Fähigkeit besessen hätte, seinen eigenen Unwerth zu erkennen, so müßte er nicht nur mit Verachtung, sondern mit Abscheu von der Niedrigkeit der Natur des Menschen erfüllt worden sein.

Unter solchen Verhältnissen lebte Friedrich Wilhelm II., vielfach bestrickt, und von Anderen geleitet, und immer in dem Wahne, er sei frei in seinen Entschließungen, und mächtig und selbstständig, wie sein großer Oheim.

Alle diese Veränderungen, welche der kurze Zeitraum von vier Jahren in dem Staate des großen Friedrich hervorgebracht hatte, schienen zwar friedlich zu verlaufen, aber, wenn auch unterdrückt und niedergehalten, war dennoch die freie Richtung der Geister nicht gehemmt, sondern nur von der Oberfläche jenes trüben Schaumes vertrieben, welcher jetzt auf dem Strome des Staates dahin schwamm.

Berlin, die Metropole der unbeschränkten wissenschaftlichen Forschung, und des freisten geistigen Verkehrs, konnte sich nicht plötzlich in eine scheinheilige, frömmelnde, Geister citirende und von zelotischen Emporkömmlingen geknechtete Stadt verwandeln; die Unzufriedenheit wuchs mit jedem Tage, je mehr die Illusionen schwanden, und die Verdienste des in der letzten Zeit von Vielen verkannten und mißachteten Königs strahlten in um so hellerem Lichte. Die große Masse ließ wie immer die Wolken über sich hinziehen, und empfand nur mit einem gewissen Unbehagen die eingetretene Veränderung; das Gewitter, welches in Frankreich bereits zum Ausbruche gekommen war, und die Grundfesten des Staates erzittern machte, so daß sie zu schwanken und einzustürzen begannen, blieb jedoch auch nicht ohne Einwirkung auf Deutschland und Preußen, und wenn auch das Wehen des Westwindes nur noch schwach empfunden wurde, es war vorhanden, und wurde nicht ohne ein Gefühl des Wohlbehagens eingeathmet.

Die Zustände in der Hauptstadt Preußens waren daher zu jener Zeit, in welcher wir Richard, sowie Lucie mit ihrem Vater, dahin reisen sehen, keineswegs anlockend, denn der intelligentere und gebildetere Theil der Bevölkerung stand, wenn auch in schweigsamer und abwartender Opposition gegen die Regierung, welche alle diejenigen Kräfte an sich gezogen hatte, bei denen der eigene Vortheil, der Ehrgeiz und die Habsucht die Trieb-

feder des Handelns und Strebens bildeten. Zu diesen gehörte leider, wie immer, der größere Theil der Menschheit, und so war denn der äußeren Erscheinung nach, auch die Hauptstadt Preußens plötzlich eine andere geworden. Die bisher spärlich besuchten Kirchen waren jetzt gefüllt, wobei man besonders Sorge trug bei dieser nützlichen Beschäftigung auch gesehen zu werden; die Predigten der fügsamen Geistlichen wichen in keiner Weise von den orthodoxen Lehren des Christenthums ab, ja es gab eine Menge Prediger, die weit orthodoxer wurden, als man es eigentlich verlangte und in gehässiger Anfeindung Andersdenkender mit dem Bewußtsein, dem gewünschten Ziele weltlichen Vortheils näher zu rücken, weder Maß noch Ziel fanden. Man gab sich alle erdenkliche Mühe, und gebrauchte die sonderbarsten Mittel, um seine gute Gesinnung recht klar und anschaulich zu verdeutlichen, und der Glaube an die Erscheinung der Geister, dem, wie man wußte, auch der König, Bischofswerder und Wöllner zugethan war, wurde bei Vielen ein Glaubenssatz, den abzuleugnen man für ein eben so großes Verbrechen hielt, als an der Gottheit Christi zu zweifeln.

Die Geister traten daher mit der lebenden Menschheit in den intimsten Verkehr, und nachdem man sich mit ihnen unterhalten und die jüngsten Nachrichten aus der anderen Welt entgegengenommen hatte, verschmähte man es auch nicht, den Freuden der Erde zu huldigen, wozu

die mystischen halbdunkeln Vereinigungen beider Geschlechter die leichtesten und angenehmsten Gelegenheiten darboten.

Es fehlte keinesweges an einer starken Opposition, und man bediente sich des Spottes und der Satyre, um den Einfluß der Dunkelmänner und des Aberglaubens zu brechen, aber es gelang nur in wenig ausreichender Weise, und war außerdem mit Gefahr und Unannehmlichkeiten verbunden; die Besseren zogen es daher vor, in einer abwartenden Stellung zu verharren und der Zeit zu vertrauen. Sie gaben sich der Ueberzeugung hin, daß die Wahrheit schließlich siegen und auch die trüben Wolken am Himmel des preußischen Staates wieder zerstreuen würde; sie hofften auf die kommenden Ereignisse, eine Hoffnung, welche bald, aber leider in ganz anderer Weise, wie sie glaubten, in Erfüllung gehen sollte.

Zweites Kapitel.

Selbstbetrachtungen des Gelehrten.

Wir kehren nach dieser kurzen historischen Abschweifung zu den Personen unserer Erzählung zurück.

Es war ein unfreundlicher, naßkalter Abend, bereits der vierte nach ihrer Abreise, als der Gelehrte mit seiner Tochter und Richard, durch eine jener öden und sandigen Gegenden fuhren, welche die Mark Brandenburg kennzeichnen. Das Leder des Wagens war an der Windseite herabgelassen und so sorgfältig zugeknöpft, als es seine schlechte Beschaffenheit möglich machte, der Wagen selbst schleppte sich mühsam auf einem sandigen und von Baumwurzeln durchzogenen Wege dahin, während draußen ein feuchter Wind mit einförmigem Geräusch durch die Kiefern hinstrich, welche die Straße begrenzten. Lucie und ihr Vater saßen im Fond und Richard dem letztern gegenüber. Das Gespräch war verstummt, und ein Jeder gab sich, durch die Einwirkung dieser melancholischen Natur und

der eintretenden Dämmerung beeinflußt, seinen eigenen Gedanken hin.

Das Auge von Luciens Vater blickte sorgenvoll auf die langsam und einförmig vorüberziehenden dunkeln Fichtenstämme, während die Nacht sich immer mehr über die reizlose Gegend hinabsenkte, schien es auch in seiner Seele dunkler und finsterer zu werden.

Menschen, welche die Verwirklichung einer Idee erstreben, welche ihre ganze geistige Kraft der Erreichung derselben widmen, — sogenannte Idealisten, und zu diesen gehörte der Gelehrte, — besitzen gewöhnlich fast kindliche Auffassungen von demjenigen, was man praktische Lebenserfahrung nennt. Sie werden es selten zu Reichthum, oder zu einer auch nur sorgenlosen Existenz bringen; ihre Gedanken sind immer auf die Erreichung des Einen Zieles gerichtet, und so lange die Mittel dazu ausreichen, selbst mit großer Entbehrung und Einschränkung, denken sie wenig an die Zukunft, und leben wie die Kinder von einem Tage in den andern hinein. Klopft dann die Prosa des Daseins, in der Gestalt von Mangel, Sorge oder Noth an ihre Thür, so suchen sie den unwillkommenen Mahner in irgend einer Weise so schnell als möglich abzufertigen, indem sie bereitwillig Wechsel auf die Zukunft ausstellen, um nur zu ihrer Lieblingsbeschäftigung, dem Inbegriff all ihres Strebens und all ihrer Hoffnungen, zurückkehren zu können. Selten wird ihnen das Schicksal

durch die Erfüllung dieser Hoffnungen gerecht, und läßt sie auch materiell die Früchte ihres Strebens einärnten, den meisten bleibt lediglich die einfache Anweisung auf das Glück, welches sie in dem Erreichen ihres Ideales gesucht, und vielleicht, wenn auch nicht anerkannt, gefunden haben, — darin besteht allein ihr Lohn, allein der Ersatz für die Entbehrung desjenigen, wonach die große Masse der Menschen ausschließlich jagt und sich abmüht. Wir wollen keineswegs behaupten, daß dieser Lohn ein geringerer sei, als derjenige, welcher Anderen zu Theil wird, welche sich die materiellen Güter des Lebens und deren Genüsse erwerben, aber der Mensch besteht nicht allein aus dem Geiste, sondern besitzt auch einen Körper, dessen Erhaltung und Pflege leider einen großen, bei den meisten Menschen sogar den ausschließlichen Theil seines Strebens und seiner Arbeit bildet. Es gehört ein sehr starker Geist und ein großes Abstractions-Vermögen dazu, sich geistig vollkommen frisch und thätig zu erhalten, wenn der Körper unaufhörlich Anforderungen stellt, und den Geist zwingt, sich mit der Befriedigung derselben, mit der Misère des Lebens, zu beschäftigen, und manches Talent, manche geistige Kraft ist in dieser untergeordneten, aufreibenden Thätigkeit zu Grunde gegangen.

Luciens Vater beschäftigten an jenem melancholischen Abende ähnliche Gedanken. Plötzlich trat das wirkliche Leben mahnend an ihn heran, und während seine Augen

träumerisch in den immer dunkler werdenden Wald hinausstierten, glaubte er höhnisch angrinsende Gestalten und Phantome vorüber schweben zu sehen. Er war ganz plötzlich durch ein ihm völlig unerwartetes Ereigniß aus einer Lage herausgerissen worden, auf die er seine letzten Hoffnungen gebaut hatte. Durch die Gunst eines reichen, von seiner eigenen Idee eingenommenen Fürsten waren ihm die Mittel zur endlichen Erreichung seines Zieles geboten, nur ein unglücklicher Zufall, das Zerspringen einer Retorte, schien die Erlangung momentan verhindert zu haben, — da kam plötzlich die Enttäuschung: Luciens energisches, leidenschaftliches, ihrem sonstigen Character gänzlich fremdes Benehmen, und seine eigene, widerwillige doch nothwendige Auffassung der obwaltenden Verhältnisse. Noch immer gab er sich Mühe, Zweifel zu erheben und sich an die Gegenwart festzuklammern; der Gedanke jedoch, auch nur den Ruf seines Kindes zu gefährden, ließ alles Andere in den Hintergrund treten, und obgleich immer noch nicht vollständig überzeugt, handelte er, wie er gehandelt hatte.

Jetzt waren allerdings alle seine Zweifel gehoben und er zu der für ihn eben so beschämenden als traurigen Ueberzeugung gekommen, daß man von Anfang an nur ein unwürdiges, ehrloses Spiel mit ihm getrieben, und seine Kunst zum Werkzeuge eines schändlichen Planes gemißbraucht hatte. Der kurze Aufenthalt in dem Grenz-

städtchen, das jetzt bereits vier Tage lang währende unausgesetzte Beisammensein mit Richard hatte ihn darüber völlig aufgeklärt, und er vermied es daher, weil er sich vor sich selbst schämte, noch über diesen Gegenstand zu reden. Dennoch dachte er immer noch an das schöne, mit allen Mitteln reichlich ausgerüstete Laboratorium in dem fürstlichen Schlosse, und sah oft im Traume die in der Retorte brodelnde rothe Flüssigkeit mit dem sich weiß ausscheidenden Niederschlage. Aber dies waren nur Traumbilder, und wenn sie im Wachen erstehen wollten, scheuchte er sie jetzt gewaltsam fort, denn er mußte Anderes denken, sich mit Anderem beschäftigen.

Er mußte, — sonst hätte er es vielleicht noch immer nicht gethan, so sehr er auch Lucie liebte, — das lag einmal in seiner Natur. Aber was wir müssen, ist für uns immer bitterer und schwerer, als was wir wollen, aus eigener freier Entschließung thun, oder auch nur zu thun glauben; am schwersten ist aber das Müssen, und ein solches Müssen, für Menschen von dem Charakter, wie ihn Luciens Vater besaß. Er war gezwungen sein ganzes bisheriges Streben, sein Ideal, das Ziel seines Lebens, für den Augenblick wenigstens, zu opfern, um die Mittel des materiellen Daseins zu beschaffen. Nicht für sich, dies würde ihm wenig Sorge gemacht, er würde kaum daran gedacht haben, — sondern für Lucie.

Je mehr er sich abmühte und diesen ihn niederdrücken-

den und zugleich rathlosen Gedanken nachhing, je mehr steigerte sich seine innere Unruhe, denn jetzt war er genöthigt einen Rückblick auf sein vergangenes Leben zu machen, einen Rückblick, der so dunkel und finster war, wie die Nacht, welche sich jetzt über den Wald lagerte, und so frostig und das Herz erkältend, wie der Wind, welcher klagend durch die nassen Fichten zog.

Während er sich schmerzliche Vorwürfe machte, daß er Luciens Erziehung vernachlässigt, sie niemals in die Umgebung von Altersgenossen gebracht, sondern sie gleichsam als Handlanger und Famulus bei seinen Arbeiten mißbraucht hatte, ohne ihr eine andere Freude zu bereiten, als einige vereinsamte kleine Reisen, trat die Zukunft wie ein drohendes Gespenst vor seine Seele. Bisher hatte Lucie wenigstens ein, wenn auch einsames, doch sorgenfreies und behagliches Leben führen können, — wie aber nun, wo sein Vermögen bis auf eine unbedeutende Summe verschwunden war? Er fing an zu rechnen, — ach das Rechnen war von jeher seine schwächste Seite, — aber er kam doch ohne Papier und Feder zu dem Facit, daß er 40,000 Thlr. besessen, und daß an dieser Summe eine Null fehle. Diese fehlende Null repräsentirte eine Differenz zwischen 40 und 4 tausend, ohne daß die Ziffer seiner Bestrebungen, denen er diese Summe geopfert, etwas Anderes, als eine Null geworden war!

Wie traurig, wie niederdrückend, wie schmerzvoll waren

diese Betrachtungen für den armen Gelehrten! Sie waren es um so mehr, als er jetzt, wo er ihnen nach langer, langer Zeit, oder vielleicht zum ersten Male so streng und rücksichtslos nachhing, sich zugleich seine völlige Unfähigkeit eingestehen mußte, sich aus diesem Schiffbruch zu retten. Er kam sich vor, als ob er plötzlich aus einem langen Traum erwache, jetzt wo es zu spät war; er sagte sich, daß er unverantwortlich gehandelt, nur an sich und seine Arbeiten und nicht an seine Tochter gedacht habe. Mit schonungsloser Selbstquälerei verwarf er alle Trost- und Entschuldigungs-Gründe, namentlich denjenigen, daß beim Gelingen seiner Arbeiten, einen Fall, den er stets anzunehmen berechtigt gewesen war, Luciens Zukunft eine glänzende gewesen sein würde. So kann jeder gewissenlose Hazardspieler reden, erwiederte er sich selbst, als diese Stimme tröstend sich Geltung verschaffen wollte, niemals durfte ich mein, oder vielmehr ihr Vermögen antasten, denn ich konnte ja jeden Tag abberufen werden, ehe ich das Elixir gefunden hatte, und was sollte dann aus meinem armen Kinde werden, ohne Vermögen, ohne Verwandte, ohne irgend eine Stütze in der ganzen weiten Welt! O! ich bin ein verachtungswerther Mensch, ein gewissenloser, leichtsinniger, egoistischer Vater! Ach, warum kommt mir diese Erkenntniß erst jetzt, jetzt, wo es zu spät ist.

Unwillkührlich fiel sein Blick, während er bis zu diesem

Ergebniß seines Nachdenkens gekommen war, auf Richard, der ihm stumm gegenüber saß. Er schien zu schlafen, der Gelehrte konnte nur die Umrisse seiner Gestalt sehen, da es fast ganz dunkel geworden war, auch erregte es bei ihm ein genugthuendes Gefühl, sich jetzt unbeobachtet zu wissen. Dennoch wurden seine Gedanken durch den Blick auf den ihm so nahe sitzenden, scheinbar schlummernden jungen Mann in andere Bahnen gelenkt. Auch Lucie, welche neben ihm saß, schien zu schlafen, auch sie regte sich nicht, und beide hatten schon lange Zeit geschwiegen. Ungehindert und unbeobachtet konnte er seine Blicke, bald zu seiner Tochter, bald zu Richard hinüber gleiten lassen, obgleich er keinen von Beiden zu sehen vermochte. Dessen bedurfte er auch nicht, er wußte, daß sie es waren, und daß Beide den engen Raum des Wagens mit ihm theilten. Wie plötzlich und mächtig hatte dieser Fremde, der ihm jetzt schon kein Fremder mehr war, in sein Geschick eingegriffen. Ohne sein zufälliges Begegnen würde er noch ruhig in dem schönen Laboratorium des fürstlichen Schlosses sich befinden und seine Arbeiten fortsetzen, — das kleine Elixir, wenigstens die Wandelung der Metalle, wäre vielleicht gefunden, denn die Retorte wäre nicht zersprungen, oder wenn sie auch zersprungen wäre, die Mischung hätte erneuert werden können. Aber Lucie, seine Tochter! Was würde, ohne das Erscheinen dieses Fremden, aus ihr geworden sein, — er mochte den Gedanken nicht weiter ver-

folgen, aber ein anderer trat dafür in den Vordergrund, dem er sich jetzt ausschließlich überließ. Er gelangte dadurch zu der Ueberzeugung, daß Lucie diesen Fremden liebe. Ein tiefer und langer Seufzer entrang sich seiner gequälten Brust, als er zu dieser Gewißheit gekommen war, nicht nur darüber, daß sie ihn liebe, nein, daß sie ihn, wenn auch vielleicht unbewußt, schon lange geliebt habe, — seit jener ersten Begegnung auf dem Wege hinter Schandau. Deßhalb ihr stilles mit Allem zufriedenes, und doch hoffnungsvolles Wesen, deßhalb ihre Zurückgezogenheit, und das willige Meiden aller derjenigen Vergnügungen, wonach sich sonst junge Mädchen sehnen, — ihm schien das jetzt Alles mit einem Male klar, deßhalb klar, weil er es mit ihrem späteren Handeln in Verbindung brachte. Sobald sie von der Gefahr Kenntniß erhalten, in welche Richard ihretwegen gerathen, war ihre Natur eine plötzlich veränderte geworden, an die Stelle der leidenden Hingebung, die sich immer seinen eigenen leisesten Wünschen untergeordnet hatte, war plötzlich eine, jeden Widerstand beseitigende, Energie getreten. Sie handelte mit einer Entschlossenheit und Kühnheit, selbst ohne seinen Willen dabei zu beachten, welche ihrem sonstigen Charakter gänzlich fremd waren. Sie hatte ja selbst ihr Leben gewagt, um den Gefangenen zu befreien, indem sie zur nächtlichen Zeit in einem gebrechlichen Kahne über das Wasser gefahren war, sie, welche niemals ein Ruder geführt hatte!

Und jetzt? Jetzt, da das Ziel erreicht, der Gefangene befreit war? Jetzt war sie wieder ganz, wie sonst, nur noch schüchterner, schweigsamer und verlegener, — das Bild seiner verstorbenen Frau erstand lebhaft in seiner Erinnerung, die Tage seines eigenen kurzen Liebesglückes, — und er zweifelte nicht mehr, daß Lucie, die jetzt in seiner Vorstellung plötzlich aufgehört hatte, wie bisher, ein Kind zu sein, diesen Mann liebe, mit derselben Glut und derselben Leidenschaft, wie ihre Mutter ihn selbst einst geliebt hatte.

Wieder entstieg ein schwerer tiefer Seufzer seiner Brust, und seine Augen hingen unverwandt an Richards regungsloser Gestalt, als wenn sie die Finsterniß hätten durchdringen wollen. Wer war dieser Mann, dieser Fremdling, der plötzlich sich zwischen ihn und seine Tochter drängte, um ihm den werthvollsten Besitz, die Liebe seines Kindes, zu rauben, und damit auf und davon zu gehen? Ein Verfolgter, ein Abentheuerer, der eine Zeit lang in jenem kleinen Fürstenthum eine zweideutige Rolle gespielt, welche mit seiner Verhaftung geendet.

Daß er dem jetzigen Fürsten feindlich gesinnt sei, schien natürlich, aber vielleicht lag das Recht auf der Seite eben dieses Fürsten; vielleicht hatte er seine Günstlings-Stellung mißbraucht, wie dies ja in den meisten Fällen geschieht, und der neue Regent ihn mit voller Berechtigung zur Verantwortung gezogen. Er selbst hatte ja bisher nur

Wenig von seinem früheren Wirken in dem Fürstenthum erzählt, und wenn sich der Gelehrte auch sagen mußte, daß er ihn bis jetzt gar nicht dazu aufgefordert, und daß es Richards Wesen fremd sei, rühmend von sich selbst zu sprechen; so gewannen doch in diesem Augenblick allerlei Zweifel bei ihm die Oberhand. Hatte er doch erfahren, daß der Herr von Rosen sogar früher einen anderen Namen geführt, und dieser verdächtigende Umstand eine Hauptanschuldigung bei der gegen ihn geführten Untersuchung gebildet habe.

Und jetzt, nachdem er seine und seiner Tochter Wege so plötzlich und so tief eingreifend gekreuzt, hatte er sich zu ihnen gesellt, und war bei ihnen geblieben, als wenn sie bereits zusammen gehörten. Er selbst hatte dies in seiner Unbefangenheit und Rathlosigkeit angenommen, und eben so Lucie, obgleich sie sich an der getroffenen Entschließung nicht betheiligt. Er erinnerte sich jetzt aber deutlich, wie glücklich und verschämt sie ausgesehen, als er den von Richard entwickelten Plan, gemeinsam nach Berlin zu reisen, angenommen, und wie sie, als ihm später wieder Bedenken aufgestiegen, diese mit schmeichlerischen und zärtlichen Worten dadurch beseitigt, daß sie ihm dargethan, daß er dort die beste Gelegenheit zur Fortsetzung seiner Experimente finden könne. Dann hatte Richard Alles besorgt, Lucie die Koffer gepackt, man war eingestiegen und fortgefahren, ohne daß er selbst, wie er sich

jetzt zu seiner Beschämung erinnerte, auch nur einmal nach dem Preise des Wagens gefragt hatte. Er war bisher immer fast ausschließlich mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt gewesen, und hatte die Gegenwart über der Vergangenheit und der Zukunft vergessen. Jetzt fiel ihm dies Alles, wie eine schwere, drückende Last auf das Herz, und rief den festen Entschluß in ihm hervor, seine Angelegenheiten in jeder Beziehung festzustellen und zu ordnen. Mit der Lebhaftigkeit und Uebereilung, welche alle Idealisten kennzeichnet, hätte er am liebsten sogleich mit der Ausführung begonnen und ein Examen mit Richard angeknüpft, er kam jedoch zu der Ueberzeugung, daß der jetzige Augenblick, wegen der eingetretenen Finsterniß und der Anwesenheit Luciens nicht dazu geeignet sei, nahm sich aber fest vor, die erste passende Gelegenheit, wo möglich noch am heutigen Abend, dazu zu verwenden.

Als er zu diesem Entschlusse gekommen, und wie dies immer der Fall ist, dadurch sich mit sich selbst vorläufig abgefunden hatte, wollte er sich so eben wieder seiner Lieblings-Idee, der Bereitung des großen Elixirs, wenigstens in Gedanken, hingeben, als der Wagen einen so heftigen Stoß erhielt, daß er dem Umfallen nahe war, und Lucie einen leisen Schrei ausstieß. Richard sprang sofort hinaus, und der Gelehrte mußte sich aus der Raschheit, mit welcher dieser Sprung ausgeführt wurde, überzeugen, daß Richard gleich ihm wachend und schweigend dagesessen.

Der Weg ist schlecht und die Dunkelheit so groß, daß man nichts zu sehen vermag, ertönte Richards Stimme von draußen, ich werde die Pferde führen, damit wir keinen Unfall haben, seien Sie deßhalb ohne jede Besorgniß.

Kann uns irgend eine Gefahr drohen, fragte Lucie angstvoll und leise ihren Vater, haben wir uns vielleicht in diesem großen Walde verirrt.

Es schimmert ein Licht durch die Bäume, sprach Richard wieder, es wird der Krug sein, wo wir, nach der Annahme unseres Kutschers, übernachten können, — der Weg wird ohnehin lichter, und wir werden bald an Ort und Stelle sein.

Nach kurzer Zeit schlugen Hunde an, und ein großes niedriges Gebäude, dessen kleine Fenster theilweise erleuchtet waren, trat aus der Dunkelheit hervor. Der Wagen hielt, und ein Knecht mit einer Laterne erschien an der Thür.

Ich werde zuerst das Innere besichtigen, sagte Richard, gedulden Sie sich noch einen Augenblick.

Bald kehrte er mit der Nachricht zurück, daß für ein, wenn auch beschränktes, doch reinliches Unterkommen gesorgt sei, und nun verließen Lucie und ihr Vater ebenfalls den Wagen, und begaben sich in das Haus.

Drittes Kapitel.

Abends im Kruge.

Der Krug, wie man die ländlichen Wirthshäuser in jener Gegend nennt, in welchem die Reisenden übernachteten, lag am Rande einer umfangreichen Waldung, aber nur 7 Meilen von der Hauptstadt entfernt, so daß am folgenden Tage das Reiseziel erreicht werden konnte. Man hatte sich bald eingerichtet, so gut es die Umstände erlaubten. Lucie war eine kleine freundliche Giebelkammer angewiesen, und ihrem Vater und Richard eine andere etwas größere. Die Einrichtung war zwar höchst einfach, und beschränkte sich auf Betten, Tische und einige Stühle, aber die Reinlichkeit ließ wenig zu wünschen übrig, und so war man froh, dieses Unterkommen gefunden zu haben. Das Abendessen mußte man unten in der gemeinschaftlichen Wirths- oder Schenkstube einnehmen, da die kleinen Kammern nur zum Schlafen benutzt werden konnten.

Man fügte sich gern dieser Nothwendigkeit, da man es seit vier Tagen gewohnt war, gemeinschaftlich zu speisen. So saß man denn bald darauf in einer Ecke

des großen niedrigen Zimmers an einem weißgescheuerten Tisch von Tannenholz, Lucie an der Wand, der Vater ihr gegenüber, und Richard zwischen Beiden, an dem schmalen Ende des Tisches. Drüben, längs der Fenster-Wand des Zimmers, befanden sich die anderen Gäste des Hotels in lauter und lebhafter Unterhaltung. Es waren Fuhrleute, Viehhändler und einige Bauern aus der Nachbarschaft, welche Branntwein tranken, und dazu keinesweges aromatisch duftenden Tabak rauchten.

Der Wirth, ein großer und korpulenter Mann, hatte vorsorglich den Tisch in der Ecke am Ofen, welcher die Bestimmung hatte, den aristokratischen Theil seiner Gäste aufzunehmen, und der deßhalb auch nur selten von der Wand herunter geklappt wurde, für seinen vornehmen Besuch zurecht gemacht, und diesen dadurch wenigstens aus der nächsten Umgebung seiner übrigen Kunden entfernt. Er stand jetzt behäbig und mit der Miene eines Mannes da, welcher befähigt ist, allen und jeden Anforderungen an Küche und Keller zu entsprechen. Richard hatte schon von Anfang an das Amt des Reisemarschalls übernommen, und dabei es sich stets angelegen sein lassen, Luciens Geschmacksneigungen zu erforschen und ihnen, ohne daß sie es selbst bemerkte, Rechnung zu tragen.

Gibt es vielleicht Fische? fragte er, da er wußte, daß Lucie diese gern aß, der Kutscher sagte mir, daß sich in der Nähe ein großer See befindet.

Das hat seine vollkommene Richtigkeit, erwiederte der Wirth, nämlich mit dem See, aber die Fische sind rar und für den Augenblick ausgegangen. Wenn die Herrschaften gestern gekommen wären, so hätte ich mit einem schönen Gericht Karpfen aufwarten können. Meine Frau versteht sie vortrefflich zu kochen, nach polnischer Art, mit Bier, so daß sie den Herrschaften gewiß geschmeckt haben würden.

Es ist recht schade, daß wir nicht gestern gekommen sind, erwiederte Richard mit einem lächelnden Blick auf Lucie, welche ebenfalls ein zustimmendes Lächeln nicht unterdrücken konnte, wir müssen uns daher heute mit der Erinnerung begnügen, und unseren Hunger mit anderen Speisen stillen. Worin könnten diese bestehen?

Wäre Ihnen vielleicht ein Huhn gefällig? erwiederte nach einiger Ueberlegung der Wirth, es soll sogleich geschlachtet und in —

Nein, nein, unterbrach Richard, der ebenfalls aus Erfahrung zu wissen glaubte, daß Lucie nicht gern Hühnerbraten esse, — das würde viel zu lange dauern, lassen sie das arme Thier ruhig schlafen, — was gibt es sonst?

Sonst? wiederholte der Wirth, indem er sich verlegen mit der Hand durch die Haare strich — ja, sehen Sie, ich bin eigentlich auf solch vornehmen Besuch nicht eingerichtet, wenn ich gewußt hätte —

Aber es wird doch etwas geben, eine gute Biersuppe und frische Eier, Butter, Brod, — das werden Sie schaffen können?

Das sollen Sie Alles haben, erwiederte mit freudiger Stimme der Wirth, meine Frau versteht vortrefflich Biersuppe zu kochen und die Herrschaften haben nur zu befehlen, ob sie die Eier hart oder weich, oder pflaumenweich wünschen.

Pflaumenweich! befahl Richard wieder mit einem lächelnden Blick des Einverständnisses auf Lucie, und dann sobald als möglich, denn wir sind wirklich hungrig.

In höchstens einer Viertelstunde wird Alles auf dem Tische stehen und die Herrschaften werden zufrieden sein, erwiederte der Wirth, sich eilig entfernend.

Sie müssen fürlieb nehmen, wandte sich Richard an Lucie und ihren Vater, hätte der Kutscher sein Wort gehalten und uns heute nach Trebbin gebracht, so würden wir wahrscheinlich ein besseres Unterkommen gefunden haben.

O! es ist weit besser hier, als ich es erwartet hatte, erwiederte Lucie mit freundlicher Miene, und in dem Bestreben, ihrer Lage die heitere Seite abzugewinnen, während ihr Vater theilnahmlos in seinem Schweigen verharrte, meine Anforderungen sind sehr bescheiden, und ich hätte mir kaum ein anderes Abendbrod gewünscht.

Auch keine Fische? fragte er scherzend, indem er sie voll Zärtlichkeit anblickte.

Nein, auch keine Fische, erwiederte sie lächelnd, während ein höheres Roth ihre Wangen färbte, und sie ihre Augen niederschlug. Weßhalb kommen Sie grade auf Fische? setzte sie leiser hinzu.

Ich meinte nur so, sagte er in gleichem Tone, — aber Sie sitzen unbequem auf der harten Bank, wir haben eine angestrengte Fahrt gehabt, sind sehr früh aufgebrochen, Sie sind gewiß sehr ermüdet, — ich werde Ihnen wenigstens ein Kissen besorgen.

Nicht doch, nicht doch, bat sie fast ängstlich, ihn zurückhaltend, — ich bin durchaus nicht ermüdet und sitze ganz bequem, — Sie thun mir einen Gefallen, wenn Sie es unterlassen.

Er setzte sich wieder, mit einem vielsagenden Blick. — Wenn ich Ihnen einen Gefallen thun kann, so werde ich es gewiß unterlassen, aber Sie sollten mir die Gunst nicht versagen, Ihnen solche unbedeutende Dienste zu leisten.

Sie sind sehr gütig, sagte sie mit neuem Erröthen, und — und wollen mich verwöhnen; hören Sie nur, setzte sie in dem Bemühen hinzu, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, wie lebhaft drüben die Unterhaltung wird, wenn ich nicht irre, so verhandelt man sogar die Politik.

Richard wandte sich um, da er mit dem Rücken gegen die Stube saß, denn es wurde so eben mit einer derben Faust auf den Tisch geschlagen, daß die Gläser empor fuhren und von einer lauten und heftigen Stimme die Worte geschrieen:

Alles dummes, dußliches Zeug! Wer gestorben ist, ist gestorben und spukt nicht mehr hier auf Erden herum.

Mögen sie in Berlin noch so viel Geister auf die Beine bringen, ich glaub' einmal nicht daran! So lange der alte Fritz lebte gab es gar keine Geister, und die Pfaffen durften sich nicht um Dinge bekümmern, die sie nichts angehen! Jeder konnte nach seiner Façon selig werden, jetzt ist überall der Teufel los, und wer nicht an den verrückten Unsinn glaubt, wird scheel angesehen, oder weggejagt!

Du, rief ein Anderer, halt Dein loses Maul, oder es könnte Dir leicht an den Kragen gehen!

Rietz! Rietz! Rietz! brüllte der Erstere wieder, indem er bei jedem Ausruf mit der Faust auf den Tisch schlug, bei uns ist jetzt Alles Rietz; der König ist Rietz, die Minister sind Rietz, die Lichtenau ist Rietz, und dieser Rietz selber der größte Lump auf der ganzen Erde!

Und Du bist ein gottvergessner Kerl, rief ein Anderer.

Und was bist Du denn? Ein Dummerjahn, dem man weiß machen kann, daß die Sonne des Nachts scheint und der Mond am Tage! Euch wird auch noch ein Licht aufgehen, wartet nur noch ein Weilchen! Ich komme direct vom Rhein, da sieht es ganz anders aus, da wissen sie, wie es in Frankreich zugeht, wo man die Adligen zum Teufel gejagt hat, und die Pfaffen dazu — hier will man den Strang um so fester anziehen, aber —

Ruhe! gebot der wieder eingetretene Wirth, ich leide derartige Schimpfereien in meinem Hause nicht! Ein für

allemal nicht! Seht Ihr nicht, daß vornehme Gäste anwesend sind, setzte er flüsternd hinzu, nehmt Euch in acht, wer weiß, was es für Leute sind, sie wollen nach Berlin, also Ruhe! fuhr er wieder mit lauter Stimme fort, der Erste, der sich wieder untersteht, ungehörigen Lärm zu machen, wird hinausgeschmissen!

Es trat eine plötzliche Stille ein, und alle Köpfe wandten sich dem Tische zu, an dem die verdächtigen Fremden saßen, worauf ein leises Geflüster entstand. In demselben Augenblick erschien die Wirthin mit einer dampfenden Schüssel Biersuppe, und eine Magd brachte Teller und Löffel. Der Wirth setzte Alles auf den ungedeckten Tisch, die Suppe anpreisend, indem er mit verächtlichem Zucken seiner breiten Schultern bemerkte:

Ungebildetes Volk, schon etwas viel Branntwein getrunken, sonst aber harmlos und gut. Sie schwatzen zuweilen Unsinn von Dingen, die sie natürlich nicht verstehen. Die Herrschaften werden nicht mehr gestört werden, ich habe Ruhe geboten, und sie wissen, daß ich ein strenges Regiment führe, und dergleichen gottvergessene Reden in meinem Hause nicht dulde. Ich hoffe, die Suppe wird Ihnen schmecken, die Eier werden sogleich kommen, ich habe befohlen, sie erst in das Wasser zu legen, wenn die Suppe auf dem Tisch steht, damit sie pflaumenweich sind, wie die Herrschaften gewünscht haben.

Die Suppe war schmackhaft, die Eier pflaumenweich, die Butter frisch, das Brod, wenn auch von etwas dunkler Färbung, doch wohlschmeckend, so daß den Anforderungen des Magens genügt werden konnte. Die Gesellschaft an den anderen Tischen hatte sich nach und nach entfernt, und es fing an, an dem kleinen Tische nahe am Ofen ganz behaglich zu werden.

Wir haben bereits aus den kurzen Andeutungen ersehen, wie sehr Richard bemüht war, für seine schöne Gefährtin die Beschwerden der Reise zu beseitigen, und können über den Grund dieser Handlungsweise nicht den mindesten Zweifel hegen. Es machte ihn zeitweise ordentlich traurig, daß Lucie seine Dienste so wenig in Anspruch nahm und so außerordentlich geringe Bedürfnisse hatte. Ihr Benehmen gegen ihn war ein völlig veränderteds geworden, und er selbst bedurfte einer gewissen Zeit, um deßhalb mit sich in's Klare zu kommen. Das so selbstständig und muthvoll handelnde, leidenschaftliche Mädchen, welches in jener unvergeßlichen Stunde am Ufer des Wassers, über welches sie zur nächtlichen Zeit allein und in gebrechlichem Kahne gefahren war, seine Umarmung und seinen Kuß geduldet und sogar erwiedert hatte, war plötzlich schüchtern, ängstlich und in hohem Grade zurückhaltend gegen ihn geworden. Absichtlich wich sie jeder Gelegenheit aus, welche einen Anknüpfungspunkt und eine Fortsetzung jener Stunde hätte herbeiführen können, und

erst, als sie aus seinem eigenen Benehmen die Gewißheit erlangt zu haben glaubte, daß dies nicht von ihm beabsichtigt werde, wurde sie unbefangener, heiter, gesprächig und zeigte zu Zeiten sogar einen Anflug von Muthwillen.

Zuerst hatte ihr verändertes Wesen ihn irre gemacht, und mit Schmerz und Unruhe erfüllt, jetzt war aber seine Seele von der beglückenden Gewißheit erfüllt, daß sie ihn liebe, und nur im Kampfe ihrer Gefühle sich schüchtern in sich zurückziehe. Sie war um so schöner, um so reizender in dieser jungfräulichen Verschämtheit, und er würde es nun für ein Verbrechen gehalten haben, dieses Gefühl in ihr in irgend einer Weise zu verletzen.

Auf Reisen lernen sich die Menschen, wenn sie auf einander angewiesen sind, und nicht wie jetzt, Gepäckstücken ähnlich, eine kurze Zeit auf der Eisenbahn miteinander dahin fliegen, in einem Tage mehr kennen, als im gewöhnlichen Leben in einem Monat, und Richard war in dieser Beziehung ein scharfer Beobachter. Er erlauschte jeden verstohlenen, unbeachtet gewähnten Blick von ihr, jedes Erröthen, wenn sich ihre Blicke unerwartet trafen, immer mit dem Bewußtsein gegenseitigen Einverständnisses, und zugleich mit dem Bemühen, dies zu verbergen. Wie beglückend, wie reizvoll war dieser stumme und doch so beredte Austausch ihrer Gefühle für Beide.

Sie verlangten für jetzt nicht mehr, denn die wahre, wirkliche und innige Liebe hat, wie alles Werdende und Entstehende, ihre Knospenzeit, wo sie „vom Thau der Hoffnung schmachtend lebt" und dieses Werdende und Entstehende ist bei Allem, auch bei der Liebe, das Schönste und Beneidenswertheste.

Er begnügte sich daher mit der Gewißheit von ihr geliebt zu werden, und verzichtete auf die Darlegung und die äußerliche Kundgebung, welche in den meisten zärtlichen Verhältnissen so stürmisch begehrt wird, um für den Mangel der wirklichen und wahren Empfindung einen kurzen, berauschenden aber bald übersättigenden Ersatz zu gewähren. Es stand unverrückbar fest bei ihm, daß Lucie die Seine werden müsse, jeder Zweifel darüber kam ihm wie ein Verbrechen vor, jedes Hinderniß als eine fast willkommene Darlegung seiner eigenen Kraft und Befähigung, nach welcher er sich förmlich sehnte. Mit der Leidenschaft eines Liebenden malte er sich die Vorzüge Luciens aus, welche sich täglich steigerten, je länger er mit ihr zusammen war. Gewaltsam mußte er seine Empfindungen oft zurückdrängen, wenn er, ihr selbst unbewußt, einen neuen Beweis ihrer Hingebung zu ihm erhielt. Und er fand diese Beweise in so vielen unbedeutenden und kleinen Dingen, in der Wendung eines Satzes, in dem Erröthen ihres lieblichen Gesichtes, in dem verstohlenen Aufschlag ihrer Augen, in dem kurzen zufälligen Begegnen

ihrer Blicke, und noch in so vielen, vielen anderen Dingen, für welche nur das scharfe Auge und das erregte Herz des Liebenden ein Verständniß besitzt. Dies hinderte ihn jedoch nicht, über seine eigene Lage nachzudenken, ja er wurde vielmehr durch die steten Gedanken an Lucie gebieterisch dazu hingetrieben.

Es lag nicht in seinem Charakter sich von seinen Gefühlen so beherrschen zu lassen, daß er die Wirklichkeit und ihre Anforderungen darüber völlig bei Seite setzte; und jetzt, wo er Lucie, wenn auch in der tiefsten Heimlichkeit seines Herzens, bereits als die Seinige betrachtete, jetzt, wo er glaubte, nicht mehr allein zu stehen, sondern wo er ihr Geschick an das seinige fesseln wollte, jetzt forderte seine eigene Lage ihn zu reiflichem Nachdenken auf. Mit Selbstvertrauen blickte er zwar auf die eigene Kraft und Befähigung, und es schien ihm nicht schwer, wenn er seine Anforderungen Luciens wegen beschränkte, und dazu war er bereits entschlossen, ihr eine sorgenfreie Zukunft bereiten zu können, — aber grade jetzt dachte er wieder mehr denn jemals an Gybin, und malte es sich in Gedanken aus, wie schön es gewesen wäre, oder sein müsse, wenn er sie, als die einstige Gebieterin dort eingeführt hätte, oder einführen könne. Auch das Andenken seiner Mutter wurde wieder lebendiger, als es seit langer Zeit gewesen war, und indem er sich fest vornahm, sobald die nächste Zukunft in Berlin festgestellt sei, Alles aufzubieten, um seine so

rücksichtslos aufgegebenen Ansprüche festzustellen und nöthigen Falls mit seinem Vater abzurechnen, lenkten sich seine Gedanken auf das nächste Ziel ihrer gemeinschaftlichen Reise.

Die Zustände in der Hauptstadt Preußens waren ihm nicht unbekannt, und er befürchtete jetzt, mit dieser keine richtige Wahl getroffen zu haben. Niemals, das stand bei ihm fest, würde er in den Dienst der jetzt zur Herrschaft gelangten Partei, der Dunkelmänner und der geistigen Knechtung, treten, niemals um äußerlichen Vortheils willen, selbst wenn der Besitz Luciens der Lohn sein könnte, sich zu deren Werkzeug und zu deren Handlanger hergeben; und was standen ihm sonst für Mittel und Wege, und für Aussichten in Berlin offen?

Dazu kam ein anderer Umstand, der ihn mit Sorge erfüllte, und der es ihn jetzt, da es zu spät war, besonders bereuen ließ, grade Berlin zu ihrem künftigen Aufenthalt gewählt zu haben.

Dies war Luciens Vater. Richard haßte alle Geisterseherei, jede sogenannte magische Kunst in tiefster Seele. Sein klarer Verstand war darüber nicht im mindesten in Zweifel, daß allen diesen Dingen ein auf die Dummheit und den Aberglauben der Menschen berechnetes betrügerisches Spiel zum Grunde liege. Er verachtete Diejenigen, welche sich damit abgaben; als Gaukler und Be-

trüger, und bemitleidete Diejenigen, welche sich von Leichtgläubigkeit und unklarer Verstandesrichtung verleitet, dazu hergaben sich betrügen zu lassen.

Geistercitirerei und Goldmacherei hielt er für wenig verschieden; es stand bei ihm fest, daß Diejenigen, welche vorgaben, die Geister der Verstorbenen erscheinen lassen zu können, eben so von ihrer Unfähigkeit dazu überzeugt wären, als Diejenigen, welche die Behauptung aufstellten, Gold oder die sogenannten Elixire verfertigen zu können, und dazu sich in betrügerischer Weise von Anderen die Mittel erschwindelten.

So schmerzlich der Gedanke daher auch für ihn war, und so sehr er sich selbst Mühe gab, zu anderen Schlußfolgerungen zu gelangen, er vermochte sein eigenes Denken seinen eigenen Verstand nicht in Fesseln zu legen, und kam immer wieder zu dem Resultat, daß Luciens Vater zu diesen Leuten gehöre. Seine Macht zu brechen, Lucie selbst diesem verderblichen Einfluß zu entziehen, hielt er für die erste und wichtigste Aufgabe die ihm oblag. Nicht ohne tiefen Schmerz dachte er an diese Nothwendigkeit, denn er wußte, wie sehr Lucie ihren Vater liebte, und er mußte sich selbst eingestehen, daß dieser, abgesehen von seiner unehrenhaften Beschäftigung, auch dieser Liebe würdig sei und mit gleicher Zärtlichkeit an seiner Tochter hänge. Dazu war Manches in dem Wesen des Gelehrten, was noch leise und wohlthuende Zweifel in

Richards Seele darüber erstehen ließ, ob er doch nicht vielleicht ein zu scharfes Urtheil über ihn fälle. Er nahm sich vor die erste Gelegenheit zu ergreifen, um sich darüber Gewißheit zu verschaffen, und der Zufall wollte es, daß ihm diese Gelegenheit noch an demselben Abende zu Theil wurde.

Viertes Kapitel.

Der Alchimist.

Man war zur Ruhe gegangen. Richard hatte von Lucie, mit einem freundlichen „Gute Nacht", zugleich einen zärtlich verschämten Blick empfangen, und befand sich jetzt mit ihrem Vater in der für Beide hergerichteten Kammer. Sie lag im südlichen Giebel des Hauses, und war durch einen ziemlich weiten Raum von derjenigen Luciens getrennt. Der Gelehrte hatte seine Tochter bis dahin begleitet, und kehrte mit dem Lichte zurück, welches er auf den die Betten der beiden Schlafgenossen trennenden Tisch stellte. Er war nicht ohne Unruhe und Besorgniß darüber, daß Lucie so vereinsamt schlafen müsse, setzte sich auf das Bett, und zog den einfachen, vor dem Fenster befindlichen Vorhang zurück. Der Mond stand am wolkenlosen Himmel, und schien so hell in das Zimmer, daß der trübe Schein des dünnen Talglichtes außer Wirkung gesetzt wurde.

Wir könnten das Licht füglich auslöschen, sagte Richard,

der sich ebenfalls auf sein Bett gesetzt hatte, es macht einen unangenehmen Eindruck, da es hell wie am Tage ist.

Thun Sie es, erwiederte der Gelehrte, ohne seine Augen, die auf den Boden gerichtet waren, zu erheben.

Richard löschte das Licht aus, und Beide saßen eine Zeit lang schweigend sich gegenüber.

Sind Sie nicht ermüdet? fragte Richard dann, wollen wir nicht zu Bett gehen?

Wenn es Sie nicht genirt, so bleibe ich noch ein wenig auf, — ich bin es gewohnt, während der Nächte, oder lange in die Nächte hinein zu arbeiten, und der Mensch bleibt immer mehr oder weniger ein Sclave seiner Gewohnheiten. Legen Sie sich aber nur nieder, ich werde Sie nicht stören, — ich unterhalte mich still mit meinen eigenen Gedanken.

Richard sah den Gelehrten forschend an, als ob er diese Gedanken ergründen wollte, dieser bemerkte aber den langen und durchdringenden Blick seines Gefährten gar nicht, denn seine Augen hafteten unverrückt auf dem Boden, und seine Brust wurde zuweilen von einem tieferen Athemzuge gehoben.

Es ist eine schöne, helle und klare Mondnacht, bemerkte Richard nach längerem Schweigen, ohne seine Blicke von dem Gelehrten abzuwenden, so recht geeignet für die Geister der Verstorbenen, um in Busch und Feld herum-

zuschweben, und im Nebel und Mondschein ihren Reigen aufzuführen.

Sie sind auch Dichter? fragte der Gelehrte zum ersten Male seine Augen erhebend, während ein wehmüthiges Lächeln seinen Mund umspielte.

Dichter? Ich liebe die Poesie, besitze aber leider nicht die Befähigung poetisch zu schaffen. Doch, wie kommen Sie zu dieser Annahme?

Wie kamen Sie zu der poetischen Auffassung der Geister?

Nennen Sie diese Auffassung poetisch? Stimmt sie nicht mit den Anschauungen überein, welche sich jetzt der höchsten Anerkennung erfreuen? Wenn Menschen die Fähigkeit besitzen, die Geister der Verstorbenen erscheinen zu lassen, in verschlossenen, für diese gewiß nicht behaglichen Räumen, weßhalb sollen es die Geister dann nicht vorziehen, in einer so schönen Mondnacht in Feld und Busch umher zu streifen, was ihrer Natur gewiß bei Weitem mehr zusagen muß.

Von allen Kräften, welche der Mensch besitzt, sagte ernst der Gelehrte, ist die Phantasie die unbeschränkteste, ungezügelste und deßhalb auch die gefährlichste. Sie schafft Gebilde, welche zwar mit der Wirklichkeit und mit den durch die Sinne wahrgenommenen Erscheinungen der Außenwelt in einem gewissen Zusammenhange stehen; aber sie gefällt sich darin, sie strebt sogar danach, diese

Gebilde zu verändern und in einer Weise darzustellen, wie sie niemals sein können, niemals gewesen sind, und auch niemals sein werden. Sie treibt ein Spiel mit Trugbildern, und bedient sich dann der Sprache, der Malerei und der Bildhauerei, überhaupt der Kunst, um denselben eine auch für die Auffassung Anderer dauernde Gestalt zu geben.

Wie meinen Sie das? fragte Richard mit gesteigerter Aufmerksamkeit.

Nun, betrachten Sie die Gebilde der Kunst, fuhr der Gelehrte eifriger fort; irgend ein Maler oder ein Bildhauer hat sich zum Beispiel zuerst die Engel, — selbst Geschöpfe einer aufgeregten und durch die Sprache Ausdruck gefundenen Phantasie, — mit Flügeln gedacht, mit langen, häßlichen Flügeln, welche er von irgend einem Vogel geliehen; und seitdem steht es fest, daß die Engel Flügel haben. Der liebe Gott trägt einen langen Bart, der jetzt längst aus der Mode gekommen, Niemand wird sich ihn ohne denselben denken; Amor hatte nur Schmetterlingsflügel, die Zentauren besaßen Pferdefüße, die Seeweibchen Fischschwänze, und der Teufel hat einen Pferdefuß, mit welchem er ohnedies auch noch hinken muß. Das sind Alles Auswüchse der ungezügelten Phantasie, welche man durch die Kunst verkörpert hat, und woran die Masse der Menschen glaubt oder geglaubt hat, weil sie diese Dar-

stellungen von Jugend auf so und nicht anders gesehen hat.

Sie zerstören mit diesen Annahmen viele Illusionen, und entvölkern die Erde von allem Schönen und Erhabenen.

Der Irrthum kann niemals schön und erhaben sein, schön und erhaben ist allein die Wahrheit. Die Abweichungen davon, wenn sie von einer erfindungsreichen Phantasie geschaffen sind, können verlockend sein, den Sinnen schmeichelnd und sie erregend; sie können sogar dazu dienen, die Annehmlichkeiten des irdischen Daseins zu erhöhen, — aber sie bleiben deßhalb immer Truggebilde, und entfernen den menschlichen Geist von dem ihm einzig vorgesteckten Ziele: der Erforschung der Wahrheit.

Was ist aber die Wahrheit? Eine von denjenigen Begriffen, die wir aufzustellen vermögen, ohne befähigt zu sein, sie uns jemals klar zu machen. Was der Eine Wahrheit nennt, schilt der Andere Trug und Lüge. Wären die Menschen darüber einig, was Wahrheit sei, so würden Alle in gleichem Streben, wenn auch mit verschiedenen Kräften, vereinigt sein.

Sie werden nie darüber einig werden, und deßhalb auch niemals nach einem gemeinschaftlichen Ziele streben. Das liegt in der Unvollkommenheit der menschlichen Natur, welche in jedem Augenblick dem Irrthume unterworfen ist. Gott ist die Wahrheit! Die Erforschung seiner

Eigenschaften und seiner unendlichen Schöpfung, in welcher der Mensch, der sich stets für den Mittelpunkt derselben hält, weniger als ein Sonnenstäubchen ist, bleibt die Aufgabe des menschlichen Strebens. Wir wissen, daß wir nur einen Schimmer des Lichtes erreichen können, so lange wir an das rollende Sandkorn Erde gefesselt sind, unsere blöden Augen vermögen einen helleren Glanz nicht zu ertragen, nicht einmal den Strahl der Sonne, aber diesen Lichtschimmer zu erreichen, bleibt deßhalb doch allein die Aufgabe unseres Daseins. Millionen und Millionen Menschen leben in stumpfsinnigem Vegetiren, den Thieren gleich, dahin, wenn sich das Grab über sie schließt, ist ihre Spur verschwunden, ohne daß irgend etwas zum Nutzen ihres Geschlechtes zurückgeblieben wäre. Sie haben die Kräfte ihres Geistes, ihr eigenes Ich, allein den Anforderungen des Körpers dienstbar gemacht, dem Narren gleich, der keinen anderen Gedanken besitzt, als sich eine bunte Jacke zu kaufen, und diese auszuputzen und zu flicken, wo sie schadhaft geworden ist.

Richard hatte dieser Rede des Gelehrten mit sich steigerndem und unerwartetem Erstaunen zugehört; er fing an, in seinem Urtheile zu schwanken, und betrachtete ihn mit dem freudigen Gefühl, sich vielleicht im Irrthum befunden zu haben. Dieser war wieder in sein früheres Schweigen zurückgesunken, und saß regungslos und mit gesenkten Blicken auf dem Rande des Bettes. Der Mond

schien so hell, daß seine blassen Züge deutlich zu erkennen waren. Zuweilen zuckte es schmerzlich um seinen Mund, aber dieser blieb fest geschlossen, und es schien, daß die so lebhaft begonnene Unterhaltung plötzlich ein Ende gefunden habe.

Das kurze Nachdenken, welches Richard dadurch gewährt wurde, ließ jedoch seine Zweifel von Neuem wieder erstehen. Er sagte sich, daß derartige Leute stets einen Vorrath von sogenannten erhabenen Ideen und ähnlichen Schlagwörtern bei der Hand hätten, die sie gleichsam als Köder gebrauchten, um Diejenigen, welche sie bestricken wollten, um so sicherer in ihre Netze zu locken. Immer war die Erreichung der Wahrheit die Lockspeise, welche man zu diesen betrügerischen Zwecken verbrauchte; wenn der Drang und die Begierde nach diesem allen strebenden Menschen inwohnenden Verlangen geweckt und gereizt war, dann kam es zu allerlei mystischen und geheimnißvollen Vorbereitungen, dann wurden Bedingungen gestellt, welche unerläßlich und zugleich unbegreiflich waren; es wurden die nöthigen Mittel verlangt, um diese Vorbereitungen zu treffen und den Erfolg möglich zu machen, und schließlich entpuppte sich der die Enthüllung der Geheimnisse der Schöpfung und der Natur versprechende Weise, als ein gewöhnlicher Gaukler und Betrüger, welcher die Leichtgläubigkeit der ihm Vertrauenden lediglich zu seinem eigenen Vortheil ausgebeutet hatte.

Richard wandte, während er diese Gedanken hegte, keinen Moment seinen Blick von dem Gelehrten ab, welcher regungslos und stumm ihm gegenüber saß. In seinen Zügen ging keine andere Veränderung vor, als daß sie trauriger wurden, und er die Außenwelt mehr zu vergessen schien.

Die Gelegenheit schien Richard zu günstig, um sie ungenützt vorüber gehen zu lassen, er beschloß vielmehr, sich über die Anschauungsweise von Luciens Vater, welche ihn jetzt so lebhaft interessirte, vollständige Gewißheit zu verschaffen, und ihn durch directe Fragen zur unumwundenen Darlegung derselben zu nöthigen.

Glauben Sie an Geister, und die Möglichkeit einer Verbindung derselben mit den lebenden Menschen? fragte er daher, während er den Gelehrten erwartungsvoll und fest anblickte.

Ein fast spöttisches Lächeln legte sich bei dieser unerwarteten und plötzlichen Frage um dessen Mund.

Wie kommen Sie dazu, eine solche Frage an mich zu richten, erwiederte er dann, zu Richard hinüberblickend, ich wundere mich, daß Sie es nach unserem eben geführten Gespräche thun. Ich glaube nicht an Geister, fuhr er langsamer redend fort, in dem Sinne, wie Sie es eben meinten, aber ich glaube an den Geist! An den großen, erhabenen Weltgeist, den die Menschen mit verschiedenen Namen bezeichnen, und von dem sie sich so abweichende

und meistens so unwürdige Vorstellungen machen; ich glaube an den Geist, welcher in dem bevorzugtesten und doch so unvollkommenen Geschöpfe der Erde, dem Menschen, wohnt und lebt, und der, weil er besteht, eben so wenig vergehen kann, wie alles Bestehende. — Das Andere, sprach er nach einer kurzen Pause weiter, als ob er bereits zu viel gesagt habe, dasjenige, was Sie meinten, sind Auswüchse der Phantasie, nichts weiter, welche schlaue Betrüger benutzen, um ihres eigenen Vortheils willen, Andere zu täuschen.

Es gewährt mir eine große Genugthuung, dies von Ihnen zu hören, sagte Richard mit unverhohlener Freude, und zu erfahren, daß unsere Ansichten in dieser Beziehung übereinstimmen, aber — setzte er zögernd hinzu — man hat mir berichtet, Sie ständen mit den Rosenkreuzern in Verbindung, — oder hätten wenigstens diesem Orden angehört, — und diese Leute denken bekanntlich anders über diesen Gegenstand. Sie rühmen sich, in stetem Verkehr mit der Geisterwelt zu stehen, und verheißen den Auserwählten der höheren Grade die Lösung aller Zweifel, welche die Brust des Menschen erfüllen, durch den Mund der Verstorbenen.

Das thun sie, erwiederte lebhafter der Gelehrte, sie begnügen sich damit nicht, sie verheißen noch mehr — Alles, Alles, was der nach Wahrheit ringende und strebende Mensch fordert und verlangt, und für einen Jeden

Dasjenige, was er für das Begehrungswertheste hält. — Sie sind noch jung, fuhr er mit einem wehmüthigen Lächeln fort, das Leben liegt noch vor Ihnen, während der Strom meiner irdischen Laufbahn längst das Zenith überschritten hat, und sich dem Niedergange zuneigt; aber Sie werden ebenfalls bereits öfter die Erfahrung gemacht haben, daß es keinem Menschen vergönnt ist, sich vor Irrthum zu bewahren. Wenn ich selbst mich nicht wieder täusche, setzte er lächelnd hinzu, so befinden oder befanden Sie sich jetzt sogar in dem Irrthum, mich für einen Geisterbeschwörer zu halten. Ist dem nicht so? Es liegt mir daran, Ihre Meinung über mich zu berichtigen, um grade von Ihnen nicht falsch beurtheilt zu werden. Das Streben nach der Erforschung der höchsten Wahrheiten, ein Streben, was die Seele eines jeden denkenden Menschen erfüllt, hat mich verleitet, auch mit jenen Leuten in nahe Verbindungen zu treten, mit jenen Leuten, die mit Verheißungen so verschwenderisch, aber zu der Erfüllung auch nur der kleinsten gänzlich unbefähigt sind.

Ich will Sie weiter mit der Geschichte dieses meines Irrens nicht behelligen, ich habe durch die Vergeudung mehrer Jahre und eines Theiles meines Vermögens, setzte er mit einem Seufzer hinzu, nichts weiter erlangt, als was ich mir durch eigenes vorurtheilsfreies Nachdenken leicht hätte selbst erwerben können: daß nämlich alle diese mystischen, das Wunderbare in ihren Bereich ziehenden Verbin-

dungen nichts sind, als eine Gesellschaft von gewandten Betrügern, welche die Dummheit oder die Leichtgläubigkeit, — oder auch leichterregbare Phantasie ihrer Nebenmenschen zur Erlangung eigenen, schnöden Gewinnes ausbeuten. Alle diese Geistererscheinungen sind nichts als grobe Taschenspielerkünste, und das Unglaublichste dabei bleibt immer, daß sich noch so viele Gläubige oder Betrogene dazu finden. Als ich längst den faulen Kern dieser glänzend aufgeputzten Schaale erkannt, habe ich, um wenigstens in dieser Beziehung völlige Klarheit zu erlangen, mir diejenigen Grade ertheilen lassen, deren Trägern man, als den Eingeweihten, aus den Apparaten des Betrügers kein Geheimniß mehr macht. Erst dann habe ich ihnen mit Verachtung den Rücken gekehrt, und mich meinen Studien wieder mit ganzem Ernste zugewendet. Ach, ich habe dadurch viel Zeit verloren, sprach er langsamer mit einem neuen Seufzer weiter, viel Zeit und viel Geld, — und wäre vielleicht bereits am Ziele angelangt, wenn ich diesem Irrthume nicht mehre Jahre geopfert hätte.

Richard hatte der längeren Mittheilung des Gelehrten mit immer mehr wachsendem Erstaunen und sich steigerndem Interesse zugehört. Er betrachtete ihn, dessen große, dunkele Augen jetzt träumerisch an der Scheibe des Mondes hingen, mit einem Gemisch von Bewunderung und immer noch vorhandenen Zweifeln. Denn, während er die Geisterseherei verwarf und für einen Betrug erklärte,

sprach er in demselben Satze von seinen Studien, die, wie Richard wußte, die Goldmacherei, die Bereitung des Lebenselixirs und dergleichen Dinge zum Gegenstande hatten. Dies war aber, nach Richards Auffassung, wenig von einander verschieden, und Eines so auf Täuschung und Betrug berechnet, wie das Andere. Vielleicht, so dachte er, während ein leichtes Erröthen über sein Gesicht zog, vielleicht hat er sich längst überzeugt, daß er mit den Geistern bei mir nicht durchschlägt, und läßt sie fallen, gibt sie willig in den Kauf, um mich hinsichtlich der Goldmacherei um so sicherer zu machen. Er bekennt selbst, eine Zeit lang zu jenen Betrügern gehört zu haben, welche sich zu ihren Zwecken der Geister bedienen; er verdammt sie, gesteht ein, sich im Irrthum befunden zu haben, bedauert aber gleichzeitig die dabei verlorene Zeit und das dafür geopferte Geld, nicht auf die Goldmacherei verwendet zu haben. Es schien Richard unmöglich, daß der Gelehrte hier von Neuem wieder in einem Irrthum befangen sein sollte, er, der so verständig und vorurtheilsfrei sprach und so erhabene Ideen über die höchsten Wahrheiten des Lebens zu entwickeln vermochte. Er mußte sich zwar eingestehen, daß, so viel er über das frühere Leben von Luciens Vater von ihr selbst erfahren hatte, dieser stets, gänzlich zurückgezogen, nur seinen Studien obgelegen habe, ohne jemals den Versuch zu machen, Andere dazu zu verleiten und sich dadurch die Mittel zu Wohlstand oder Reichthum zu ver-

schaffen. Er wußte sogar, daß er sein Vermögen, bis auf einen geringen Bruchtheil, diesen Studien geopfert habe, und mußte sich allmählich eingestehen, daß dies nicht die Verfahrungsweise eines Mannes sei, in dessen Plane es liege, Andere, seines eigenen Vortheils wegen, zu betrügen.

Dieser Annahme widersprach außerdem das ganze in dem Benehmen und der Aeußerungsweise liegende fast kindliche Wesen des Gelehrten, und Richard kam daher, während diese Erwägungen rasch durch seine aufgeregte Seele zogen, zu der Schlußfolgerung, daß doch vielleicht nur die Phantasie, welche der Gelehrte selbst mit so verderblicher Kraft ausgerüstet geschildert hatte — eine Kraft, die er selbst in diesem Maße keineswegs anerkannte, diesen hier abermals zu einem neuen und sehr gefährlichen Irrthum verleitet haben könne. Er hielt sich Luciens wegen für verpflichtet, Alles aufzubieten, um ihn über diesen Irrthum aufzuklären, und zweifelte, weil er von seinen eigenen Fähigkeiten dazu überzeugt war, auch nicht daran, daß es ihm gelingen werde.

Wollen Sie mich vielleicht näher davon in Kenntniß setzen, sagte er daher nach einiger Zeit, während Beide wieder geschwiegen, auf welche Weise man die Geister erscheinen läßt.

Ach, erwiederte scherzend der Gelehrte, das geschieht auf mancherlei, stets auf sehr einfache Weise, mit Hohlspiegeln, Electrisirmaschinen und dergleichen. Es würde

zu weit führen, Ihnen das auseinander zu setzen, aber, wenn wir in Berlin eingerichtet sein werden, und es Ihnen Spaß macht, so wollen wir zusammen einmal einige Geister erscheinen lassen; Sie werden sich dann überzeugen, daß sie allen Anforderungen entsprechen.

Es würde mich sehr interessiren, erwiederte Richard, noch mehr aber, wenn Sie mir auch einige Experimente über die Goldmacherei vorführen könnten; denn in meiner Auffassung ist das Eine von dem Anderen nur wenig verschieden, ich halte Eines für eben so unmöglich, als das Andere, und nehme an, daß auch Sie diese Dinge nur zur Widerlegung eines ziemlich allgemein geltend gewordenen Irrthums betreiben.

Der Gelehrte blickte Richard bei dieser für ihn ganz unerwarteten Aeußerung mit dem Ausdruck unverhohlenen Erstaunens, ja selbst Mitleidens an.

Sie sprechen wie der Blinde von der Farbe, sagte er dann fast hart. Sie verdammen eine Wissenschaft, die Sie nicht kennen, ja Sie entblöden sich nicht, sie mit abergläubischer Taschenspielerei in eine Kategorie zu setzen. Ich würde in Ihrer Stelle wenigstens erst nach Belehrung trachten, ehe ich mir solche absprechenden Urtheile erlaubte.

Fünftes Kapitel.

Die Wandelung.

Richard sah erstaunt zu dem Gelehrten hinüber, denn dieser hatte die letzten Worte in einem sehr bestimmten und von seiner sonstigen Ausdrucksweise ganz verschiedenen Tone gesprochen. Es kam Richard sogar vor, als ob er ihn mit einem zornigen und nichtachtenden Ausdruck anblicke. Er empfand darüber, er wußte selbst nicht weßhalb, eine geheime Freude, fühlte sich keineswegs eingeschüchtert, sondern das gesteigerte Verlangen, die Ansichten und Grundsätze des Mannes, der, seiner Tochter wegen, ihn so wesentlich interessirte, weiter zu erforschen.

Sie mögen recht haben, sagte er daher, und ich will eingestehen, daß ich von diesen Dingen nur wenig verstehe, weil ich sie niemals zum Gegenstande meiner Studien gemacht habe, aber das kann kein Hinderniß sein, um mich belehren zu lassen. Ein Verständniß in der Haupt=

sache muß unter gebildeten Männern in jeder Lehre und jedem Zweige der Wissenschaft unschwer zu erzielen sein, und es kann für Denjenigen, der sich einem solchen ausschließlich gewidmet hat, mit gutem Willen nicht schwer fallen, Anderen die Fundamente seiner Studien in soweit mitzutheilen, daß diese sich selbst ein Urtheil darüber zu bilden vermögen.

Der Gelehrte hörte diese Worte mit einem fast mitleidigen Lächeln an, und fuhr dann leicht mit der Hand durch sein lockiges Haar, wie ein Mensch, der überlegt, ob er sich auf eine Sache einlassen soll, oder nicht.

Sie haben eine keineswegs geringe Meinung von sich, sagte er dann, und besitzen keinen Mangel an Selbstvertrauen. Es sind dies im Ganzen nicht tadelnswerthe Eigenschaften, aber sie können auch leicht zu eigener Ueberhebung und Mißachtung der Verdienste oder der Bestrebungen Andersdenkender führen. Entschuldigen Sie meine vielleicht nicht ganz rücksichtsvolle Ausdrucksweise, fuhr er mit freundlicherem Tone fort, als er zu bemerken glaubte, daß Richards Miene ernster wurde, — aber es handelt sich hier um die Darlegung einer Wahrheit, deren Erforschung ich mein ganzes Leben gewidmet habe, — glauben Sie wirklich, daß es möglich sei, die Grundzüge derselben für einen Laien in einer kurzen Unterhaltung zum Verständniß zu bringen?

Ja, das glaube ich, erwiederte Richard mit eigensin-

niger Beharrlichkeit, denn ich halte es niemals für schwierig, eine Wahrheit als solche darzulegen. Ist man dazu nicht befähigt, bedarf man dazu langer und weiter Wege, großer geistiger Maschinerien, so hege ich wenigstens jedesmal von vorne herein gewichtige Zweifel gegen die Richtigkeit dessen, von dem man mich überzeugen will. Denn die Wahrheit bedarf solcher Mittel nicht, wohl aber der Irrthum und die Täuschung, und diese unterlassen es auch niemals, sie in einer oder der anderen Weise zur Anwendung zu bringen.

Sie sind schnell, ich könnte fast sagen, voreilig in Ihrem Urtheil. Wenn Sie gar nichts von der Astronomie verständen, sich niemals damit beschäftigt hätten, und ich sagte Ihnen, die Sonne, welche Sie Morgens im Osten aufgehen und Abends im Westen untergehen sehen, stehe still, so wie alle übrigen Sterne, mit Ausnahme der Planeten und Kometen, wie sollte ich im Stande sein, Sie in einer kurzen Unterhaltung von diesen jetzt von Niemandem, und auch von Ihnen nicht, bezweifelten Wahrheiten zu überzeugen?

Das könnte Ihnen nicht schwer fallen, wenn Sie es mit einem sonst wissenschaftlich gebildeten Manne zu thun hätten, auch selbst außerdem nicht. Man lehrt diese Wahrheit jetzt in allen Schulen, und selbst die in den ersten Anfängen der Erkenntniß befindlichen Kinder sind

befähigt, sie zu begreifen, und begreifen sie in der kürzesten Zeit.

Sie begreifen sie weniger, sprach der Gelehrte, mehr zu sich selbst, als daß sie dieselben, auf die Autorität ihrer Lehrer gestützt, als richtig annehmen. Sie würden eben so leicht das Gegentheil, ohne daran zu zweifeln, für wahr halten, wie es viele Millionen Menschen Jahrtausende lang gethan haben. Erst die unausgesetzten Studien vieler geistig höher ausgerüsteten Menschen haben es vermocht, diese einfachen Wahrheiten zu erkennen, und sie selbst haben vielfach geirrt, bis es ihnen gelungen ist, sich von dem Einfluß der äußeren Erscheinung zu befreien, und mit dem Auge des Verstandes den Bahnen der Gestirne zu folgen. — Das Feld der geistigen Erkenntniß, die Erforschung des Wesens der unendlichen Schöpfung ist ein so umfangreiches, ein selbst so unendliches, daß der menschliche Geist, selbst wenn er sich an die kleinste Einzelnheit anklammert, auf seiner kurzen irdischen Pilgerfahrt nicht die Zeit behält, sie zu ergründen, sondern sich immer auf die Arbeiten Derjenigen stützen muß, welche vor ihm von einem gleichen Streben getrieben wurden. Unser Wissen ist Stückwerk, und wird immerhin nur Stückwerk bleiben, aber wir sind befähigt, die Stückwerke unserer Vorgänger, der Mosaik gleich, aneinander zu reihen, und so zuletzt dennoch ein Ganzes zu erlangen. Menschen, welche es ernstlich mit der Wissenschaft und mit der Erkenntniß der

Wahrheit meinen, dürfen daher auch nur einem einzigen Zweige des Wissens ihre ganze geistige Kraft widmen. Sie müssen nicht glauben, dadurch nur Geringes zu erreichen, indem sie zu der Mosaik ihrer Vorgänger einen oder einige Steine hinzufügen; nur auf diesem Wege ist es möglich, das dem Vollkommenen Nächste zu schaffen und zu erreichen, soweit der Mensch überhaupt dazu befähigt ist. Wer sich mit Vielem oder gar mit Allem beschäftigen will, wird es niemals zu etwas Nennenswerthem, der Menschheit Nützlichem bringen; er gleicht dem bunten Schmetterlinge, der von Blume zu Blume fliegt, um aus jeder etwas Honig zu naschen, dessen eigene schillernde Farben aber ein einziger Regentropfen, oder der Hauch des Windes, zu zerstören im Stande ist.

Ich bin mit Dem, was Sie sagen, ganz einverstanden, erwiederte Richard, der sich von den Ansichten, welche der Gelehrte mit gesteigerter Lebhaftigkeit entwickelt hatte, mehr, als er es sich selbst eingestand, gefesselt fühlte; aber Sie schweifen von dem Gegenstande unseres Gespräches ab, denn ich bat Sie um eine Belehrung Ihrer eigenen Wissenschaft, und ich würde mich sehr freuen, wenn Sie meinem Wunsche entsprechen wollten.

Gleichen Sie in diesem Verlangen nicht dem Schmetterlinge? fragte Luciens Vater mit einem selbstbewußten Lächeln, wollen Sie nicht auch nur aus dem tiefen, glühenden Kelche dieser Erkenntnißblüthe einen Honigtropfen

naschen, um dann leichtfertig wieder davon und anderen zuzufliegen?

Nein, sagte Richard, den Gelehrten fest ansehend, ich trage das ernstliche Verlangen, meine Erkenntniß zu erweitern, und es würde mich im hohen Grade beglücken, wenn ich Ihre Ansichten, Ihre Ueberzeugung in dieser Hinsicht zu der meinigen machen könnte.

Es ist schon spät, sagte unschlüssig der Gelehrte, wir wollen es für eine andere Stunde aufsparen; an Zeit und Gelegenheit wird es uns nicht fehlen.

Weßhalb? fragte Richard dringender; ist diese Stunde nicht ganz dazu geeignet? Sagten Sie nicht selbst, daß Sie noch nicht schlafen wollten, und mich würde jetzt ebenfalls der Schlaf fliehen, wie einem Durstenden, dem man eine Quelle gezeigt und ihn verhindert hat, daraus zu trinken.

Nun, so will ich Ihrem Wunsche entsprechen, sagte der Gelehrte mit der freudigen Aufregung, welche Derjenige stets empfindet, der Gelegenheit erhält, von Dingen oder Bestrebungen zu reden, welche den Hauptzweck seines Lebens bilden.

Sie haben gewiß schon öfter von dem Stein der Weisen gehört, begann er nach einer kurzen Sammlung; man spricht davon wie von einem mystischen, fabelhaften Dinge, welches von Einigen als die Ausgeburt einer erhitzten Phantasie, oder als das Werkzeug groben Betruges, theils

verspottet, theils verächtlich bei Seite geworfen, von Anderen dagegen als das Endziel des Strebens einer großen und segensreichen Wissenschaft bezeichnet wird. Um Sie sogleich auf den richtigen Standpunkt zu stellen und Sie über meine eigene Ueberzeugung nicht in Zweifel zu lassen, bemerke ich, daß ich zu den entschiedensten Anhängern der letzten Annahme gehöre.

Ob es mir gelingen wird, sprach er langsamer und mit gesenkten Augen weiter, dieses höchste Ziel zu erreichen, — darüber hege ich selbst große Zweifel, aber Einer wird der Glückliche sein, — Einer, der vielleicht erst geboren werden wird, wenn die Asche meines Körpers sich längst in ihre Atome aufgelöst hat, — Einer wird es erreichen, — und dieser Eine, Glückliche dann auch meiner dankbar gedenken, der ich mit dazu beigetragen, ihm und der ganzen Menschheit den Weg zum Glücke vorbereiten zu helfen! — Aber, fuhr er nach einer abermaligen Pause fort, wenn ich dieses höchste Ziel auch nicht erreiche, nach welchem die Menschen schon seit mehren Jahrtausenden sich abmühen, — die Wandelung der Metalle, wenigstens des Quecksilbers in Silber, wird mir nicht entgehen! Ach, ich war bereits nahe daran, sie zu finden, nahe daran, setzte er erregter hinzu, und nur ein unglücklicher Zufall verhinderte das Gelingen! Ist aber dies Eine erreicht, habe ich die Wandelung der Metalle, die an sich unzweifelhaft feststeht, erst bei einem einzigen, wenn auch unter-

geordneten, dargethan, so wird es eben so leicht auch bei den edleren gelingen.

Luciens Vater war, von der Erinnerung seiner bisher mißlungenen Erfolge erfaßt, nach Richards Meinung, der ihm aufmerksam und mit Spannung zuhörte, auf Abwege gerathen, und Richard hielt es für nöthig, ihn durch eine Frage zu unterbrechen.

Was versteht man eigentlich unter Wandelung der Metalle? bemerkte er daher, es ist dies für mich ein unfaßbarer Begriff, da ich mir nicht denken kann, daß ein Körper sich in einen anderen zu verwandeln vermag.

Sagen Sie lieber, Sie hätten nie darüber nachgedacht, das ist der richtige Ausdruck. Wir sehen täglich eine Menge Dinge und Erscheinungen in der Natur, die wir als selbstverständlich betrachten, ohne uns über deren Entstehen oder deren Ursache Rechenschaft zu geben. Verwandelt nicht die Hefe den Saft der Pflanzen, die zuckerhaltige Maische, in Bier, oder in das stärkende Wasser des Lebens, das aqua vitae? Verwandelt nicht der Sauerteig Wasser und Mehl in nährendes Brod? Verwandeln die Luft und das Wasser nicht den glänzenden Stahl in Rost? Weßhalb sollen die unedlen Metalle sich nicht in edle verwandeln lassen? Wir nennen die ersteren nur unedel, weil sie mit anderen Substanzen vermischt sind; sie werden edel, wenn es uns gelingt, sie davon zu befreien. Alle haben gewisse Grundeigenschaften, den Metallglanz;

aber nur die edlen behalten denselben im läuternden Feuer, die anderen verlieren ihn. Bleiglanz hat die Farbe des Bleies und Schwefelkies die Farbe des Goldes; wir können durch das Feuer den Schwefel aus dem Bleiglanz austreiben, und erhalten reines, dehnbares, schmelzbares Blei. Es gelingt aber nicht, oder ist noch nicht gelungen, allen Schwefel zu entfernen, sonst würde sich der Bleiglanz in Silber oder in Gold verwandeln. Denn in allen Metallen ist ein Theil jener Qualität enthalten, welche wir im reinen Golde unvermischt zusammenfinden, und die Aufgabe der Wissenschaft besteht daher darin, diese unreinen Stoffe, mit denen sie gemischt sind, aus ihnen zu entfernen. Wir vermögen aus dem Blei, indem wir es einer weiteren Behandlung im Feuer aussetzen, Silber zu erzeugen, aus dem Silber Gold. Nur die Unvollkommenheit unserer Apparate und der Mangel an Kenntniß hinsichtlich der zu beobachtenden Verfahrungsweise, ist die Ursache, daß wir nicht alles Blei in Silber und alles Silber in Gold verwandeln können.

Wir können das Quecksilber verdampfen, d. h. wir entziehen ihm durch das Feuer den Merkur; der Merkur entweicht auf dieselbe Weise aus dem Eisen und dem Stahl, wenn sie rosten. Das weiche Eisen wird durch Beimischung von Kohle hart, das rothe Kupfer durch Behandlung mit Galmei golden, mit Arsenik silberweiß; selbst das reine Gold bleicht, wenn es mit Salmiak im

Feuer geglüht wird, und erhält eine rothgelbe Farbe, wenn man statt des Salmiaks Borax hinzusetzt.

Aus Allem diesen folgt, daß die Eigenschaften der Metalle von gewissen Bestandtheilen herrühren, und daß durch Entziehung oder Hinzufügung derselben ihre Wandlung bewirkt wird.

Es steht dies um so fester, als es bereits gelungen ist, dieselbe hervorzubringen und aus unedlen Metallen Gold zu erzeugen.

Das wäre bereits gelungen? fragte Richard zweifelhaft.

Darüber gibt es unwiderlegliche Documente, erwiederte eifrig der Gelehrte. Leider ist die Kunst mit ihren Erfindern wieder verloren gegangen, welche, des eigenen Vortheils wegen, ein Geheimniß daraus gemacht haben. Sie scheinen dies zu bezweifeln, aber es ist durch rechtsgültige Urkunden nachgewiesen. So wurden, in Gegenwart Kaiser Ferdinand des Dritten, zu Prag im Jahre 1648, mit Hülfe eines Granes rothen Pulvers, welches er von einem gewissen Richthoven erhalten, dem es ein Unbekannter gegeben, durch den Oberbergmeister Grafen von Ruß drittehalb Pfund Quecksilber in reines Gold verwandelt, woraus ein große Medaille geprägt wurde, worauf der Sonnengott dargestellt war, Merkurius' Schlangenstab haltend, um die Entstehung aus dem Quecksilber

anzudeuten, mit der Umschrift: Divina Metamorphosis exhibita Pragae XV Jan. An. MDCXLVIII in praesentia Sac. Caes. Maj. Ferdinandi Tertii. Sie befindet sich noch in der Schatzkammer zu Wien. Auch der Landgraf von Hessen-Darmstadt, Ernst Ludewig, erhielt von unbekannter Hand ein Päckchen mit rother und weißer Tinctur, nebst der Anweisung sie zu gebrauchen. Er stellte damit Gold und Silber aus Blei her, aus welchen Metallen er Ducaten und Speciesthaler prägen ließ, welche die Umschrift tragen: Sic Deo placuit in tribulationibus. An. 1717. Ich selbst besitze einen solchen Speciesthaler und Sie können ihn sehen.

Wenn Sie noch irgend einen Zweifel hegen, so lesen Sie die Ansichten großer und gelehrter Männer, Baco von Verulam, Luther, Spinoza und Leibnitz. Sie alle glaubten an den Stein der Weisen und an die Umwandlung der Metalle, und viele juristische Fakultäten haben durch ihre rechtsgültig gewordenen Entscheidungen ihre Ueberzeugung in dieser Hinsicht festgestellt, so noch die juristische Fakultät in Leipzig im Jahre 1725, in Sachen der Gräfin Anna Sophie von Erbach gegen ihren Gemahl Carl Friedrich. Derselbe hatte mit Hülfe eines Gelehrten ihr ganzes Silbergeschirr in Gold verwandelt, und die Fakultät sprach der Gräfin das Gold zu, weil das Silber vor der Verwandlung ihr Eigenthum gewesen sei.

Richard hatte Luciens Vater mit sich immer mehr stei-

gernder Aufmerksamkeit zugehört. Die in kurzen und wenig zusammenhängenden Umrissen ihm vorgetragenen Bruchstücke einer Wissenschaft, mit welcher er sich bisher gar nicht beschäftigt, die er vielmehr völlig mißachtet hatte, begannen seinen Geist zu verwirren, da er sich außer Stande fühlte, die aufgestellten Theorien zu widerlegen. Er mußte sich vielmehr eingestehen, daß es nach dem, was er gehört, nicht außer der Möglichkeit liegen könne, die Metalle, gleich anderen Körpern, zu verwandeln, und mit dem Zugeben dieser Möglichkeit erhielt auch das Streben, diese Wandelung zu entdecken und nutzbar zu machen, eine vollgültige Berechtigung.

Der Standpunkt, auf welchem sich die Chemie zu jener Zeit befand, welche erst anfing, die Fesseln der Alchimie abzustreifen, die Eigenschaft der Metalle, als einfache Körper noch nicht erkannt, sowie das Wesen der chemischen Verbindungen überhaupt noch nicht aufgefunden hatte, läßt diesen Irrthum verzeihlich erscheinen, sowie alle die vielen Irrthümer, welchen die Menschen, so lange sie bestehen, von jeher unterworfen waren und auch immer unterworfen bleiben werden. Mit Richard ging aber dadurch selbst eine große Wandelung vor, eine Wandelung, die seine Seele mit eben so hoher Freude erfüllte, als diejenige des Gelehrten erfüllt worden sein würde, wenn er wirklich die Wandelung der Metalle gefunden hätte. Denn, wenn sich Richard auch über die Richtigkeit dessen, was er gehört,

noch kein Urtheil zu bilden vermochte, und sich auch noch nicht bilden lassen wollte, er war zu der für ihn beglückenden und feststehenden Ueberzeugung gekommen, daß der Vater seiner geliebten Lucie kein Betrüger, nicht einmal ein Charlatan sei, sondern ein Mann von dem ernstesten, wissenschaftlichen Streben, welcher diesem Streben sein ganzes Leben, alle seine Zeit und auch sein Vermögen geopfert hatte. Er betrachtete ihn jetzt mit ganz anderen Gefühlen, und mit dem reuigen Bewußtsein, ihm lange Zeit in seinem Innern Unrecht gethan zu haben. Er wurde, während diese Gedanken durch seine Seele zogen, so freudig aufgeregt, daß er ihn am liebsten sogleich um Verzeihung gebeten, und ihm ein offenes Geständniß des gegen ihn begangenen Unrechtes abgelegt hätte. Er zwang sich jedoch, dies nicht zu thun, nicht weil er sich schämte, so zu handeln, sondern weil er es für rücksichtsvoller hielt, dem Vater seiner Lucie es gar nicht ahnen zu lassen, daß ein solcher Argwohn in seiner Seele hatte Raum finden können.

Ich habe dies Alles allerdings niemals von dieser Seite aufgefaßt, sagte er daher nach kurzem Stillschweigen und mit so freudiger Stimme, daß der Gelehrte ihn verwundert ansah, und danke Ihnen herzlich für die mir zu Theil gewordene Belehrung.

Ah, — es war nur Weniges und Oberflächliches, was ich Ihnen mittheilte, aber es freut mich, daß die Wahr-

heit den Weg zu Ihrem Geiste nicht verschlossen fand — Sind Sie jetzt von der Wandelung der Metalle überzeugt?

Ich würde dem Schmetterlinge gleichen, bemerkte Richard in bescheidenem und freundlichem Tone, mit dem Sie mich vorher verglichen, wenn ich jetzt schon diese Frage bejahen wollte. Aus Ihrer Belehrung habe ich erkannt, daß die Wandelung der Metalle möglich sei, aber ich bedarf reiflichen Nachdenkens und einer gründlicheren Belehrung, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß die Ausführung im Bereiche menschlicher Fähigkeit liegt. Ihre Wissenschaft flößt mir ein großes und reges Interesse ein, und wenn Sie mich nicht für unwürdig halten, Ihre Belehrungen fortzusetzen, damit ich mir die unabweislichen Vorkenntnisse erwerben kann, so will ich später, wenn ich die Fähigkeit dazu erlangt haben werde, meine Ueberzeugung offen und ohne Rückhalt gegen Sie aussprechen.

Das Auge von Luciens Vater leuchtete bei dieser für ihn eben so unerwarteten, als freudigen Mittheilung von einem höheren Glanze; er war unwillkührlich aufgestanden und reichte Richard, der seinem Beispiele gefolgt war, mit sichtlicher Bewegung die Hand.

Gern, gern, sagte er dann, — ich will Sie einführen in die Geheimnisse meiner Kunst, — ach, es sind keine Geheimnisse, sie liegen für einen Jeden offen, der sie

kennen lernen will. Denn nicht für mich allein, nein, zum Wohle der Menschheit strebe ich nach der Erforschung der Wahrheit und nach dem größten für einen Sterblichen zu erreichenden Ziele, nach der Auffindung des Steines der Weisen, oder des großen Elixirs.

Sechstes Kapitel.

Der Stein der Weisen.

Richard blickte den Gelehrten, welcher die letzten Worte ganz in der Weise gesprochen hatte, wie ein Mann, der von einer großen Idee begeistert ist, wieder mit neu entstehender Ungläubigkeit an, — für die Wandelung der Metalle schien ihm jetzt eine wissenschaftliche Begründung möglich, aber den Sprung zu dem Stein der Weisen hielt er, nach wie vor, lediglich für das Erzeugniß einer krankhaft erregten Phantasie.

Was versteht man eigentlich unter dem Stein der Weisen, fragte er daher, es scheint mir dies ein durchaus nicht feststehender und wissenschaftlich begründeter Begriff zu sein?

Der Gelehrte sah seinen Gefährten mit dem Ausdruck des Bedauerns, fast des Mitleides, an. Sie haben immer noch Zweifel, und ich kann Ihnen das kaum verdenken, da Sie erst in die Vorhalle der großen Wissenschaft eingetreten sind, über welche Sie Belehrung wünschen. Was

man unter dem Stein der Weisen versteht? wiederholte er dann mit einem selbstbewußten Lächeln; ich habe wirklich geglaubt, das Wesen und die Eigenschaften desselben seien Ihnen bereits klar geworden. In allen Metallen, fuhr er belehrend fort, ist ein Prinzip enthalten, welches ihnen den Charakter der Metallität ertheilt, es ist der Merkur der Weisen. Bereicherung eines unedlen Metalles mit diesem Prinzip, ist seine Veredlung. Zieht man aus irgend einem Stoff oder einem Metall das metallische Prinzip aus, steigert man seine Kraft durch Läuterung und stellt so die Quintessenz der Metallität dar, so hat man den Stein, der auf unreife Metalle gebracht, diese in edle verwandelt. Die Mittel dazu bestehen aus dreierlei Medizinen; die der ersten Ordnung sind die rohen Materialien, wie sie die Natur liefert, die der zweiten Ordnung, die durch chemische Prozesse gereinigten der ersten, und erst durch weitere Veredlung und Fixirung entsteht die Medizin der dritten Ordnung, das große Magisterium, die rothe Tinctur — der Stein der Weisen.

Richard empfand nach dieser Darlegung keineswegs die Empfindung einer erweiterten Erkenntniß, vielmehr steigerten sich seine Zweifel an der Richtigkeit der ganzen ihm vorgetragenen Lehre.

Das Alles scheint mir nur auf Annahmen zu beruhen, denen die Beweise fehlen, sagte er daher, denn hat man den sogenannten Stein der Weisen wirklich gefunden, so

müßten seine Eigenschaften sich als unzweifelhaft bewährt haben; ist es aber nur die letzte Schlußfolgerung einer aufgestellten, und selbst nicht bewährten Theorie, so kann ich die Berechtigung seiner Existenz überhaupt nicht anerkennen; sondern muß ihn in das Reich der abenteuerlichen Ideen verweisen, wie die menschliche Phantasie deren viele geschaffen hat, z. B. die Wünschelruthe, den Beutel des Fortunatus, das Tischchen Deckedich und dergl. mehr.

Ich sagte Ihnen ja bereits, daß man ihn gefunden und angewendet hat, und daß darüber die vollgültigsten Beweise bestehen, — erwiederte der Gelehrte fast heftig.

Wenn er wirklich gefunden ist, weßhalb ist denn die Art seiner Bereitung nicht bekannt? Weßhalb mühen sich so viele gelehrte und befähigte Männer vergeblich ab, ihn herzustellen? Sollten nicht vielmehr die Nachrichten über das wirkliche Vorhandensein dieses mystischen Steines auf Täuschung beruhen, — theilweise auf absichtlicher, theilweise auf eigener? Wenn irgend ein Mensch im Besitze dieses Steines oder Pulvers gewesen wäre, würde er nicht das Gold massenweise erzeugt und gewiß dafür gesorgt haben, daß die Art der Zubereitung der Menschheit erhalten bliebe?

Daß einzelne Männer im Besitze des Geheimnisses gewesen sind, und wirklich andere Metalle in Gold verwandelt haben, darüber kann kein Zweifel bestehen, erwiederte der Gelehrte unwillig, es ist durch Urkunden nachgewiesen.

Aber, wenn Sie annehmen, daß diese dadurch in den Stand gesetzt worden wären, alle anderen Metalle in Gold zu verwandeln; so befinden Sie sich wieder in einem sehr großen Irrthum. Es ist immer eine bestimmte Quantität des rothen Elixirs zur Verwandlung eines Metalles erforderlich. Roger Baco gibt zwar an, daß ein Theil genüge, um eine Million Theile zu verwandeln, nach Basilius Valentinus erstreckt sich seine Kraft jedoch nur auf 70 und nach John Price nur auf 30—60 Theile.

Die Differenz in diesen Angaben rührt aber offenbar nur daher, daß die Qualität des Elixirs, in dessen Besitze sich diese Gelehrten befanden, nicht dieselbe gewesen ist, sonst würden ihre Angaben sich nicht widersprechen. Ach, fuhr er fort, während seine großen dunkeln Augen begeistert strahlten, der wahre Stein der Weisen vereinigt alle Eigenschaften in sich, er ist die Quintessenz des reinsten Goldes, der unvermischte Merkur der Metallität, er besitzt die Kraft alle Metalle in reines Gold zu verwandeln, welches so gereinigt, wie es in der Natur niemals vorkommt, alle Krankheiten heilt, den Körper verjüngt, und das Leben weit über das sonst gesteckte Ziel hinaus verlängert.

Richard hatte dem Gelehrten schweigend zugehört, ohne daß seine Ueberzeugung von der Richtigkeit des Gesagten sich mehr befestigt hätte.

Gibt es denn gar keine Nachrichten, sind gar keine

Anweisungen vorhanden, fragte er weiter, über die Art der Bereitung dieses wunderbaren Steines oder Pulvers?

Viele und mannichfache, erwiederte der Gelehrte, der jetzt von den Ideen, denen er so lange Zeit hingegeben, ergriffen, rascher und leidenschaftlicher sprach. Schon auf den arabischen Hochschulen machte diese Wissenschaft einen Theil der Studien aus, sie wurden fortgesetzt in Toledo, Cordova und Sevilla, und gingen von dort über nach Salamanca, Paris und Padua. Damals im zehnten und elften Jahrhunderte waren hauptsächlich die Geistlichen im Besitze dieser Geheimnisse, wie überhaupt aller Zweige des Wissens, und nur dadurch ist der immense Reichthum mancher Klöster und Abteien zu erklären.

Erst später kam diese Wissenschaft nach Deutschland, und wir lesen mit Bewunderung die Schriften Gebers, Roger Bacos und Alberts von Bollstadt, des Albertus Magnus, Bischofs von Regensburg. Was die Darstellung des Steins der Weisen betrifft, so bestehen darüber allerdings einige Anweisungen und Mittheilungen, leider sind dieselben jedoch nicht so klar und umfassend, um danach verfahren zu können.

Es gehört dazu vor allem die rohe erste Materie, die Adamserde, jungfräuliche Erde; — schon diese ist schwer zu beschaffen, setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu, denn wenn sie auch überall verbreitet ist; so ist doch ihre Auffindung immer an gewisse und schwierige Bedingungen

geknüpft. Isaac Hollandus sagt, daß wenn man diese jungfräuliche Erde besitze, die Darstellung des Steins der Weisen selbst keine Schwierigkeiten mehr mache. Man erhält aus dieser materia prima cruda den Merkur der Weisen, die Quintessenz zur Erzeugung aller Metalle. Zu diesem wird Gold hinzu gesetzt und in einem Brütofen, welcher die Gestalt eines Eies haben muß, längere Zeit belassen. Daraus erhält man einen schwarzen Körper, das Rabenhaupt; caput corvi, welcher nach längerem Verweilen in der Wärme sich in einen weißen verwandelt, den weißen Schwan. Bei längerem und stärkerem Feuer wird die Materie gelb und endlich roth, — und das Werk ist vollbracht.

Glauben Sie an die Möglichkeit einer solchen Darstellung? fragte Richard mit sichtlicher Theilnahme und zugleich mit dem Ausdruck von Trauer in dem Tone seiner Stimme.

Ich habe keine Beweise dafür, erwiederte der Gelehrte, weniger zuversichtlich, und bin keinesweges so von meiner Wissenschaft befangen, daß ich nicht annehme, es hätten sich viele Forscher vor mir im Irrthum befunden, mehre, setzte er leiser redend hinzu, auch vielleicht absichtlich den Irrthum verbreitet.

Darin bin ich ganz Ihrer Ansicht, sagte Richard erleichterten Herzens. Ein Jeder, dem es wirklich und ernstlich um eine Sache zu thun ist, muß vor allem das Wahre

von dem Irrthum zu scheiden verstehen, und sich nicht scheuen hierin mit aller Strenge zu Werke zu gehen, selbst wenn der Irrthum das Resultat seiner eigenen und angestrengten Bemühungen gewesen ist, denn nur so wird er zur Wahrheit gelangen. Es mag im Mangel jeglicher Vorkenntnisse beruhen, fuhr er, Luciens Vater mit herzlicher Theilnahme anblickend fort, aber ich kann das Geständniß nicht unterdrücken, daß der sogenannte Stein der Weisen nicht den Eindruck, wie die Wandlung der Metalle auf mich gemacht hat. Die letztere scheint mir ein lohnendes Feld zu wissenschaftlichem Streben, den Ersteren dagegen halte ich für ein Phantom, welches die Leidenschaft des Forschens und zugleich die Begierde nach Reichthum und Wohlergehen erzeugt hat. Ich glaube ungeachtet aller Urkunden und Nachrichten nicht daran, daß irgend ein Mensch jemals diesen Stein, oder dieses Pulver besessen habe, noch jemals besitzen werde. Es liegt außerhalb der göttlichen Ordnung, und würde die Unvollkommenheit der menschlichen Natur, welcher diese auf Erden unterworfen ist, und unterworfen bleiben soll, für immer aufheben.

Und was wären jene Männer gewesen, jene Auserwählten, welche diesen Stein dennoch besessen haben? fragte der Gelehrte.

Schwärmer oder — Betrüger, sagte Richard mit dem bestimmten Tone seiner klangvollen Stimme, der ihr eigen

war, nichts weiter! — Für wahrhaft nutzbringendes wissenschaftliches Streben aber ist Beides in seiner Wirkung gleichbedeutend! —

Sie urtheilen sehr scharf, bemerkte Luciens Vater ernst, nach längerem Schweigen, — doch nun ist es wirklich spät geworden, der Mond hat es bereits langweilig gefunden, unserem Gespräche länger zuzuhören. Lassen Sie uns zur Ruhe gehen, und verschmähen Sie es nicht, über meine Worte nachzudenken.

Davon können Sie überzeugt sein, sagte Richard, indem er aufstand und den Vorhang vor dem Fenster zurückließ, ich hoffe, wir werden noch oft und viel über diesen Gegenstand sprechen.

Der Gelehrte hatte sich in der kürzesten Zeit seiner Kleider entledigt und von dem harten und keineswegs bequemen Bette geräuschlos Besitz genommen, in der Weise eines Mannes, der an wenige Bedürfnisse gewöhnt die Dienstleistungen Anderer niemals in Anspruch nimmt.

Richard war von dem geführten Gespräche dagegen im hohen Grade aufgeregt und hätte dasselbe gern noch länger fortgesetzt. Er saß noch immer auf seinem Bette, ohne den Anfang zu machen, sich gleichfalls zu entkleiden, und seine Blicke ruhten voll Theilnahme und Zuneigung auf seinem Gefährten, dessen dunkler Kopf in der dämmernden Beleuchtung des Zimmers sich undeutlich von dem weißen Kissen abhob.

Es überkam ihm das Gefühl, als ob er ein großes Unrecht gegen diesen Mann begangen, der jetzt so ruhig dalag, und in seinem Wesen eine oft fast kindliche Anschauung zeigte, eine Anschauung, die Richard in vielen Dingen zwar für irrig hielt, welcher er aber dennoch seine vollste Achtung und Anerkennung nicht versagen konnte. Es war ihm unmöglich, so einzuschlafen, und er stand daher im nächsten Augenblick vor dem Bette von Luciens Vater, der verwundert zu ihm aufsah.

Ich fühle das Bedürfniß, sagte er, nicht ohne Verlegenheit, Ihnen nochmals für das mir geschenkte Vertrauen zu danken, und Ihnen zugleich „Gute Nacht" zu wünschen, — was ich im Eifer des Gespräches versäumt habe.

Er reichte seinem Gefährten mit diesen Worten die Hand hin.

Ach, erwiederte der Gelehrte, indem er sich rasch im Bette aufsetzte und Richards Hand ergriff, ich danke Ihnen, danke Ihnen herzlich, junger Freund, und wünsche Ihnen gleichfalls einen sanften und traumlosen Schlaf, — denn die Träume sind nur die Fortsetzung des Lebens im wachenden Zustande, und der Körper vermag sich nicht zu stärken und für die neue Arbeit des Tages vorzubereiten, wenn der Geist nicht ebenfalls zur Ruhe gekommen ist, und auf eigene Hand seine Thätigkeit unterhält. — Ich bereue es fast, fuhr er mit einem Seufzer fort, während seine Augen traurig auf Richard gerichtet waren, und dieser seine Hand

fester umschlossen fühlte, — ich bereue es fast, daß ich mich habe verleiten lassen, von diesen Dingen mit Ihnen zu reden. — Mögen Sie mich immerhin verwundert ansehen, fuhr er nach einer kurzen Pause fort, — die Stunde, in welcher ich selbst die ersten Tropfen dieses berauschenden Trankes, den ich Ihnen dargereicht, über meine Lippen gleiten ließ, steht in diesem Augenblicke lebhaft vor meiner Erinnerung. Auch ich hegte Zweifel an der Wahrheit dessen, was ich erfuhr, auch ich suchte meinen Geist zu wappnen gegen diese Einwirkung, auch ich rief den Spott, die Satyre und den Verstand zu meinen Bundesgenossen herbei, — ganz so, wie Sie es gethan haben, und es noch jetzt thun. Auch ich sah in jenen Männern, welche dieser Erkenntniß nutzlos ihr ganzes Leben geopfert, Betrüger oder Betrogene, Schwärmer und Phantasten! — Aber der Becher stand vor mir, ich kostete weiter — was hätte es mir schaden können? Und je länger ich trank, und ich trank dann mit vollen Zügen, bis der letzte mir zugängliche Tropfen geleert war, je mehr sank der Schleier vor meinen Augen, und je verheißender winkte mir die strahlende Göttin, Wahrheit, mit ihren Sonnenaugen zu! — Auch ich werde vielleicht nur zu denen gehören, welche Spätergebornen, Glücklichen die Bahn brechen, den Weg ebnen, — es wird mir nicht vergönnt sein, die Frucht von dem Baume der Erkenntniß zu brechen, — mein Leben wird, nach menschlichen Begriffen, ein verfehltes, und mein gan-

zes Streben von dem Urtheile der Welt verspottet werden, — ich selbst, — fuhr er mit einem schmerzlichen Seufzer fort, werde weniger darunter leiden, als — doch wozu dieses Bild weiter verfolgen, nehmen Sie sich ein Beispiel an mir! — Tausende begabter und von glühendem Durst nach Wahrheit erfaßter Männer haben mein Schicksal getheilt, und Tausende werden es nach mir theilen! Jede große die Menschheit beglückende Idee hat eine solche Hekatombe der Märtyrer aufzuweisen, — hüten Sie sich zu diesen Märtyrern zu gehören! — Das Schicksal gewährt ihnen keinen anderen Lohn, als das eigene Bewußtsein, und selbst dieses nicht einmal rein und ungetrübt, sondern angefressen von Zweifeln und immer wieder neu entstehendem eigenen Mißtrauen! Trinken Sie nicht weiter aus dem Becher, den ich Ihnen in leichtsinniger Uebereilung dargereicht, — stoßen Sie ihn zurück! — damit das Leben, welches voller Hoffnungen vor Ihnen liegt, nicht durch Sie selbst gezwungen werde, diese Hoffnungen unerfüllt zu lassen.

Richard fühlte sich tief ergriffen durch diese unerwartete und unbegründete Selbstanklage eines Mannes, den er bisher so verkannt hatte. Luciens Bild schwebte in diesem Augenblick hell und strahlend vor seiner Seele, und ihre schönen, dunkeln, sanften Augen, welche stets mit so großer Liebe und Hingebung an ihrem Vater hingen, waren jetzt doppelt von dem Zauber der Schönheit und der Liebe

umstrahlt. Er hätte sein Leben darum gegeben, wenn er diese Augen in diesem Momente hätte küssen können! Wunderbares Spiel des menschlichen Herzens! — Seine Gedanken waren abwesend — nur bei ihr — während er noch immer die Hand ihres Vaters in der seinigen hielt, und sie voll Zärtlichkeit drückte.

Geben Sie nicht solch' trüben Gedanken Raum, sagte er dann leise, und während er Mühe hatte das Beben seiner ihm sonst stets dienstbaren Stimme zu unterdrücken, — der Lohn eines wahren und ungetheilten Strebens bleibt niemals aus. Dem Irrthume ist ein jeder Mensch unterworfen, und selbst das Höchste und Werthvollste, was sein strebender Geist erringt, ist nicht frei davon. Hegen Sie keine Besorgniß meinetwegen, fuhr er sich zu einem Lächeln zwingend fort, das Leben ist bis jetzt mein Lehrmeister gewesen, und die Erfahrung hat mir die Befähigung verliehen, die Folgen meines Handelns vorher genau zu prüfen und zu erwägen.

Wenn es Sie beruhigt, will ich Ihnen offen gestehen, daß mich Ihre Worte keineswegs von der Richtigkeit Ihrer Annahmen überzeugt haben; wenigstens nicht von allen, setzte er sich verbessernd hinzu, als er die Hand des Gelehrten in der seinigen zucken fühlte, — das Eine aber, sprach er kaum hörbar weiter, mögen Sie von meiner Seite niemals mehr in Zweifel ziehen: unsere Lebenswege haben sich vereinigt, um sich nicht wieder zu trennen, Ihre

Sorgen sind fortan auch meine Sorgen, — Ihr Glück auch mein Glück, — und nun „Gute Nacht" mein väterlicher Freund, schlafen Sie wohl, und lassen Sie den Gedanken jeden störenden Traum verscheuchen, daß Derjenige, welcher jetzt an Ihrer Seite steht und zu Ihnen redet, das höchste Glück darin findet, sein Geschick unauflöslich an — an das Ihrige zu fesseln.

Gute Nacht — gute Nacht, erwiederte der Gelehrte, indem er nochmals Richards Hand drückte — über Alles in einer ruhigeren, weniger aufgeregten Stunde.

Die kurze Nacht verging Richard fast ganz schlaflos, denn er war so aufgeregt und so innerlich beglückt, wie er sich nie in seinem Leben gefühlt hatte. Erst gegen Morgen schlummerte er ein, aber es war nur der Tribut, den er dem Körper zollte, denn seine Seele erging sich in lieblichen und zauberhaften Träumen. Immer war Lucie der Mittelpunkt derselben, — der Stein der Weisen, große Massen flüssigen Goldes, Gybin, seine Mutter, die ihn freundlich und voll Liebe anlächelte, — das Alles wogte bunt phantastisch durcheinander, und als er erwachte, blieb ihm nur die Erinnerung an ein wundervolles, aber in seinen Einzelnheiten verschwimmendes Bild, eine Erinnerung, welche seine Seele mit Frieden und Glück erfüllte.

Wie schön sie war, als sie am Morgen erschien; wie zärtlich und zugleich verschämt sie ihren Vater begrüßte und küßte, wie sie erröthete, als sie ihn fragte, ob er gut

geschlafen, und wie verlegen sie die langen seidenen Wimpern ihrer feuchten, schwarzen Augen senkte, als Richard die gleiche Frage an sie richtete; wie dann ihre Fröhlichkeit und selbst ihr Muthwille aufloderte, als sie den schlechten Kaffee in die kleinen runden Tassen goß, und zum Frühstück einlud, — ach wie wunderbar schön und reizend das Alles war — jetzt, da er wußte, daß sie sich auch nicht am heutigen Abend — und wie er glaubte, nie mehr trennen würden.

Siebentes Kapitel.

In der Hauptstadt.

Es waren zwei Monate verflossen seit dem Tage, an welchem die Reisenden die Hauptstadt Preußens erreicht hatten. Lucie saß am Fenster und blickte auf die Straße hinab, deren Einförmigkeit jedoch wenig zu ihrer Unterhaltung geeignet war. Sie beschäftigte sich mit einer Handarbeit, und ein aufgeschlagenes Buch, in welchem sie gelesen, lag auf der Brüstung des Fensters zwischen zierlichen Töpfen, auf denen blühende Blumen — Geschenke Richards — duftend zu ihr emporblickten. Man sah es ihr an, daß ihre Gedanken sich weder mit den gleichgültigen Dingen auf der Straße, noch mit dem Buche, noch mit den Blumen, beschäftigten. Mechanisch hob und senkte sich ihre kleine Hand, um die Nadel durch die Stickerei gleiten zu lassen, welche sie für Richard zu seinem Geburtstage arbeitete, aber selbst bei dieser Beschäftigung weilten ihre Gedanken nicht, sondern bei ihm

selbst, der heute längst über die gewohnte Stunde ausgeblieben war.

Es bemächtigte sich ihrer eine Unruhe, deren Herrin zu werden sie sich vergebens abmühte. Die Uhr der nahen Kirche verkündete bereits die siebente Stunde, die Sonne des langen Sommertages neigte schon dem Untergange zu, und noch immer kam er nicht. Es war das erste Mal, so lange sie sich in Berlin befanden, daß er um diese Zeit nicht bei ihr gewesen wäre, — sonst immer früher, weit früher, als es jetzt bereits zur feststehenden Gewohnheit geworden war. Sie legte die Stickerei bei Seite, und blickte voll Unruhe auf die Straße hinab, ja sie öffnete sogar das Fenster, weil es im Zimmer sehr heiß und draußen kühler war, und bog sich weit hinaus, um die Straße ganz hinabsehen zu können, eine Freiheit, welche sie sich noch niemals erlaubt hatte. Bei dem kleinsten Geräusch auf dem Flur fuhr sie erschreckt zusammen und blickte erwartungsvoll nach der Thür, obgleich sie jetzt doch wußte, daß er es nicht sein konnte.

Mit einem tiefen Seufzer verließ sie endlich das Fenster, und ging schweigend und erregt in dem kleinen Zimmer auf und ab. Sie nahm sich vor, ruhig zu sein, indem sie sich sagte, daß irgend ein Zufall sein Kommen verzögert haben könne, und daß sie nicht die mindeste Ursache habe, darüber sich Sorge zu machen. Weßhalb war denn aber ein solcher Zufall bisher nicht eingetreten? Weßhalb

sollte dies gerade heute der Fall sein? Wenn er kommen würde, so dachte sie weiter, dann wolle sie sich jedenfalls erst darüber Gewißheit verschaffen, ob nicht eine bloße Vergeßlichkeit seinerseits die Ursache seines längern Ausbleibens gewesen sei, und dann, dann, — es schlug eben halb acht, — ach, wenn er nur da, wenn ihm nur nichts begegnet wäre, — diese Befürchtung ließ schnell die kleine aufsteigende Wolke des Grollens wieder verschwinden; nein, sie wollte freundlich und gut gegen ihn sein, wie immer, — wenn er nur endlich käme.

Der geehrte Leser wird aus dieser Schilderung der Empfindungen der schönen Lucie bereits erkannt haben, daß in der Zeit, welche wir zu überschlagen für angemessen erachtet, die Herzen der beiden Liebenden sich gefunden, oder vielmehr, daß der Austausch ihrer gegenseitigen Gefühle nicht allein, wie bisher, durch bedeutungsvolle Blicke, flüchtiges Erröthen und verstohlenes Händedrücken, sondern auch auf andere Weise vermittelt worden war. Nach den Mittheilungen, welche wir in den letzten Kapiteln gemacht, konnte darüber, daß dies geschehen würde, wohl kein weiterer Zweifel obwalten, und wir haben es daher vorgezogen, den Helden und die Heldin unserer Erzählung in dieser Periode ihres Liebesglückes ungestört sich selbst zu überlassen, und nicht den Blicken neugieriger Zuschauer preiszugeben.

Wenn wir Lucie daher in ihrer freundlich, aber ein-

fach eingerichteten Wohnung, Richard voll Unruhe und Besorgniß erwartend, wiederfinden, so werden wir uns weder darüber wundern, noch erstaunen. Da der Erwartete jedoch immer noch nicht kommt, so bleibt uns Zeit und Muße, uns in den Räumen, welche Lucie mit ihrem Vater jetzt bewohnt, etwas genauer umzusehen, auch über ihr und Richards Ergehen in dieser Zeit das Nöthige kurz nachzuholen.

Es war ein nicht großes, auch nicht hohes, aber freundliches Zimmer, in dem sich Lucie befand; die beiden Fenster blickten nach einer jener wenig verkehrreichen Straßen hinaus, welche die lange Friedrichsstraße im rechten Winkel schneiden. Die Einrichtung ist einfach, aber wir erblicken darin bereits eine Menge jener an sich unscheinbaren Dinge, welche nur die Aufmerksamkeit der Liebe darbringt, — das Fenster stand voll blühender, duftender Blumen, und manches zierliche kaum bemerkbare kleine Geräth kennzeichnete die Erfüllung eines vielleicht nur errathenen Wunsches. Im hinteren Theile der Wohnung, in einem geräumigen, nach dem Hofe hinausgehenden Zimmer hatte Luciens Vater sein Laboratorium eingerichtet. Ungeachtet aller seiner gefaßten entgegengesetzten Vorsätze, ungeachtet der gegen Richard ausgesprochenen Warnung hatte er seine Studien doch wieder mit der alten Leidenschaft aufgenommen, denn die Wissenschaft hat eben so gut ihre Leidenschaft, wie jede andere menschliche

Neigung, oder jedes andere menschliche Verlangen, und der Kampf und der Sieg gegen sie ist ein eben so schwerer, vielleicht ein noch viel schwererer, als gegen die anderen, weil die Triebfeder dieser Leidenschaft eine edle ist.

Wir wollen dadurch die Handlungsweise von Luciens Vater keineswegs ihrem ganzen Umfange nach rechtfertigen, aber wir vermögen sie auch nicht vollständig zu verdammen, obgleich wir einräumen müssen, daß er, indem er sich dieser Leidenschaft von Neuem hingab, abermals seine Pflichten als Vater hintenan setzte. Er that dies nicht aus einem Mangel an Liebe zu seinem einzigen Kinde; er würde keinen Augenblick Anstand genommen haben, ihr jedes Opfer zu bringen, zu hungern, zu darben, selbst zu sterben, wenn es zu ihrem Glücke nöthig gewesen sein würde, — aber jetzt in seinen Studien aufhören — jetzt, wo die Erreichung des großen Zieles so hoffnungsvoll und nahe vor ihm lag, — das wäre Thorheit, das wäre ein Selbstmord seines geistigen Daseins, das wäre selbst ein Verbrechen gegen seine Tochter gewesen. Es sprach auch noch manches Andere zu seiner Entschuldigung, das Verfahren Richards und Luciens selbst.

Richard hatte es vom Anfang an als selbstverständlich betrachtet, daß der Gelehrte seine Studien fortsetzen werde und müsse; er hatte davon stets als von einer ausgemachten Sache gesprochen, und bei dem Miethen der Wohnung sogleich einen geeigneten Raum für das Laborato-

rium in Aussicht genommen. Er war dann bei der Einrichtung desselben hülfreich zur Hand gegangen, und mit anscheinend großem Interesse den ersten Experimenten zu seiner eigenen Belehrung gefolgt. Der Gelehrte, innerlich beruhigt und erfreut, bei dem Manne, der ihm jetzt so nahe stand, eine solche Anerkennung, vielleicht in ihm einen befähigten Schüler zu finden, hatte sich seiner Beschäftigung, die Außenwelt immer mehr vergessend, mit verdoppeltem Eifer hingegeben, und es gar nicht bemerkt, daß Richards Besuche in seinem Laboratorium immer seltener wurden und schließlich ganz aufhörten, — es war ihm sogar, ohne daß er es sich eingestand, angenehm, keiner weiteren Störung unterworfen zu sein.

Dagegen konnte er Abends, — Richard blieb jetzt jeden Abend zum Essen, und noch nachher von dem Ergebniß seiner Thätigkeit sprechen und mit größerer Sach- und Fachkenntniß die näheren Umstände erzählen und abhandeln, welche der Erreichung des Zieles noch hindernd im Wege standen. Er fand dann stets in Richard einen anscheinend aufmerksamen Zuhörer, und die kurzen Fragen und Einwürfe desselben waren immer von der Art, um ihn in der Annahme zu bestärken, daß Richard die Hoffnung des baldigen Gelingens theile und sich eben so sehr, als er selbst, für seine Experimente interessire.

Wir müssen es daher natürlich finden, daß der Ge-

lehrte wieder ganz wie sonst, die Außenwelt wenig beachtend, seiner gewohnten Beschäftigung oblag.

Was Richard selbst betraf, so hatte er während seines jetzt zweimonatlichen Aufenthaltes in Berlin die Ueberzeugung gewonnen, daß die Anforderungen, welche er mehr denn je an die Zukunft stellte, in Preußen ihre Verwirklichung nicht erlangen würden. Seiner Gesinnung nach ein Gegner des daselbst zur Herrschaft gelangten Regiments, dem Principe des Fortschrittes und der geistigen Freiheit mit der Festigkeit seines Charakters huldigend, hätte er sich selbst verachten müssen, wenn er sich zum Werkzeuge oder Diener des jetzt herrschenden und in seiner Willkühr sich immer mehr steigernden Systems hergegeben hätte. Die Vorgänge in Frankreich regten ihn, wie jeden denkenden und strebenden Geist, im hohen Grade auf, und fachten seine politischen Leidenschaften in stärkerem Grade an, als dies in ruhigen Zeiten und bei ganz vorurtheilsfreier Beurtheilung geschehen sein würde; denn solche große politische Umwälzungen, wie sie sich in Frankreich vollzogen und bereits nach ganz Europa hinüberstrahlten, verlaufen niemals, ohne den intelligenten Theil der Menschen in Mitleidenschaft zu ziehen und in sich entgegenstehende und feindliche Lager zu theilen.

Er war den Verhandlungen der Nationalversammlung mit Enthusiasmus und Bewunderung gefolgt, und wenn er jetzt auch zugeben mußte, daß an die Stelle des wah-

ren und sich aufopfernden Patriotismus bereits die Herrschaft der ungebildeten und fanatisirten Massen, — des Pöbels, wie man es kurzweg nannte —, getreten war, so erblickte er doch auch darin immer nur das eherne und unaufhaltsame Rad der vergeltenden Nemesis, dessen zermalmenden Gang von Deutschland fern zu halten, nur durch die Gewährung der die Rechte der Menschheit fordernden Freiheit ermöglicht werden konnte.

Die damaligen Leiter des preußischen Staates waren aber, wie alle beschränkten und den eigenen Vortheil suchenden Männer, von der entgegengesetzten Ansicht erfüllt. Wie man gegen die Pest einen Cordon zieht und Quarantainen einrichtet, so suchten sie den Staat gegen alle diese verderblichen Ideen hermetisch abzuschließen, und fanden es daher für nöthig, die unter der Regierung des großen Königs herrschend gewordene geistige Freiheit und den religiösen Indifferentismus in immer strengere Fesseln zu legen, um diese verderblichen Zustände, welche allein in Frankreich die Revolution geschaffen, vollständig zu ertödten. Die Gewalt besitzt immer die Mittel, um ihre Maßnahmen scheinbar durchzusetzen. Die Opposition verstummt zuletzt, nicht, weil sie ausgerottet ist, sondern weil sie abwartet, und da die Menschheit niemals aufhört auf dem Wege des Fortschrittes und der Vervollkommnung zu wandeln, so wartet sie, wenn auch oft lange, und über mehre Generationen hinaus, doch niemals vergebens. Je

länger sich die Dünste ansammeln, je drohender und finsterer sich die Wolken bilden, um so stärker ist ihre Entladung, und um so furchtbarer sind die dann ausbrechenden, die Luft reinigenden Gewitter. In Frankreich tobte jetzt eines dieser zermalmenden Wetter, wozu sich der Stoff Jahrhunderte lang angesammelt hatte, aber der Geist der Machthaber, welcher die Geschicke der anderen Staaten lenkte, blieb, wie fast immer die Gegenwart, der richtigen Erkenntniß verschlossen, und diejenigen, welche ihr huldigten, und mit berechtigten und selbst sehr gemäßigten Forderungen auftraten, wurden als Revolutionäre, Neuerer und Jacobiner verschrieen und verfolgt.

Die Geschichte berichtet uns bei einem jeden Volke von solchen Krisen, aber sie übt fast niemals einen belehrenden Einfluß auf die Gegenwart aus, welche in Verkennung der Vergangenheit, nur selten vorbeugend, den gewaltsamen Lösungen den Weg bahnt.

Richard hatte daher, nachdem er sich näher von den Verhältnissen der preußischen Staatsverwaltung unterrichtet, den Gedanken vollständig aufgegeben, ihr seine Kräfte zu widmen, oder auch nur einen Versuch zu machen, sich dazu anzubieten. Sein Umgang bestand aus Männern, welche von einer gleichen Gesinnung beseelt waren, und eben so, wie er selbst, zu den entschiedenen Gegnern der Bischofswerder und Wöllner gehörten. Er hatte sich also der Opposition angeschlossen, einer Opposition, welche

wenig oder gar keine Mittel besaß, sich geltend zu machen, oder einen Erfolg zu erzielen. Die politische Bildung der großen Masse, von dem, wenn auch freisinnigen, doch absoluten Regiment des großen Königs willenlos beherrscht, stand in Preußen auf dem Nullpunkt, und unter den Gebildeten wurde, wie immer, der bei weitem größte Theil von dem eigenen Vortheil, von der Sorge um die Existenz und um die Familie geknechtet.

Richard gehörte also zu einer völlig hoffnungslosen Partei, und besaß außerdem gar nicht einmal die Berechtigung, in dieser Partei irgend eine Rolle zu spielen, ja er mußte sich bei ruhiger Ueberlegung selbst sagen, daß es mehr als eine Thorheit sei, sein künftiges Geschick mit dieser Partei zu identificiren. Was ging ihn Preußen überhaupt an? Ihn, den Ausländer, der hierher gekommen war, wie ein Abenteurer, in dem Bestreben, die Gelegenheit zu einer günstigen Gestaltung seiner Zukunft sich dienstbar zu machen. Er hatte nicht die mindeste Berechtigung, sich um das Ergehen des preußischen Staates zu bekümmern, mußte vielmehr über sich lächeln, wenn er es sich klar machte, daß er bereits wirklich mit dieser Arbeit begonnen habe. Er erkannte daher, daß er in der Wahl seines jetzigen Aufenthaltes einen großen Fehler begangen, den wieder gut zu machen seine nächste Aufgabe sein müsse. Das erkannte er, er hatte es vielmehr an jenem Tage, an welchem wir unsere Erzählung wieder

aufgenommen, und wo ihn Lucie so lange vergebens erwartete, schon längst vergebens erkannt, und doch noch gar nichts gethan, um diesen Fehler zu verbessern.

Die Gegenwart hatte ihn in Fesseln geschlagen, ihr Zauber ihn umstrickt, und diese Fesseln und dieser Zauber waren so mächtig und so reizvoll, daß er nicht die Kraft besaß, sie zu zerbrechen. Er hatte Lucie seine Liebe gestanden und von ihr das entzückende und beglückende Geständniß ihrer Gegenliebe erhalten; ihre Herzen, ihre Seelen hatten sich zu einem unlöslichen Bunde vereinigt, sein Dasein war ohne sie ferner undenkbar. Und jetzt lebten sie in der ersten, seligen, Alles vergessenden Zeit der bräutlichen Liebe, einer Zeit, welche ihre Träger der Erde und allen ihren Unvollkommenheiten entrückt, — war es daher ein Wunder, daß auch Richard der Hauptstadt Preußens und ihrem Treiben entrückt wurde?

Er hatte ihre Einrichtung besorgt, ihren Vater seinen Studien wiedergegeben und sich sogar anfänglich daran betheiligt, nicht aus wahrem, innerem Drange, sondern nur um die gewünschte Gewißheit zu erlangen, daß die Wandelung der Metalle wenigstens in der Möglichkeit liege, — den Stein der Weisen ließ er völlig unberücksichtigt. Als er, nach dem damaligen Stande der Wissenschaft, wenn auch in oberflächlicher Weise, diese Ueberzeugung erlangt zu haben glaubte, redete er sich selbst ein, daß die Studien von Luciens Vater ihre volle Berechti-

gung hätten; denn wenn der Erfolg auch, nach seiner eigenen Ansicht, mehr als zweifelhaft blieb, er lag doch immerhin im Bereiche der Möglichkeit, und deßhalb wäre es ein Unrecht gewesen, den Gelehrten daran zu hindern.

Lucie hatte keinen Wunsch mehr, — auch sie lebte nur in dem Glücke der Gegenwart, und diese Gegenwart war so wundervoll, daß es ihr lieber gewesen sein würde, in derselben zu sterben, als sie zu zerstören. Wie genußreich waren die Stunden ihres Beisammenseins, wenn er Vormittags kam, um sich nach ihrem Ergehen zu erkundigen, und dann Nachmittags, um bis zum Abend zu bleiben. Wie viel hatten sie sich zu erzählen, so viel, daß sie niemals damit fertig wurden; denn jede kleine Einzelnheit der Vergangenheit bot den wichtigsten Stoff zu Mittheilungen, Fragen und vielfachen zärtlichen Unterbrechungen. Sie waren während dieser Stunden immer ungestört, denn Luciens Vater arbeitete im Laboratorium, und wenn er später kam, und sie gemeinschaftlich aßen und plauderten, eröffnete sich in der Zurückhaltung der Aeußerungen ihrer Empfindungen die Quelle eines neuen Glückes.

Er hatte ihr seine Vergangenheit erzählt, nur seinen wirklichen Namen und den Hauptteil seiner Geschichte verschwiegen. Dies war das einzige Geheimniß, welches er vor ihr bewahrte, und wenn er sich darüber Vorwürfe machte und im Begriffe stand, ihr auch dies zu sagen, wurde er immer wieder von seinem Stolze davon zurück-

gehalten. Der Name, den er einst getragen, und den man ihm genommen, sollte nie, nie mehr genannt werden; er wollte sie mit seinem jetzigen, dem Namen seiner Mutter, erwerben, erringen und durch das Leben führen. Würde sich sein Geschick später ändern, würde er die verlorenen Rechte wieder erlangen, ein Ereigniß, welches er jetzt in seinen Gedanken in eine weitere Ferne rückte, dann würde es erst an der Zeit sein, sie von diesen Dingen in Kenntniß zu setzen, nicht früher, um nicht eben so niederdrückende Empfindungen, eben so unbefriedigte Hoffnungen in ihr hervorzurufen, wie sie in seiner Seele lebten.

Achtes Kapitel.

Unverhofftes Begegnen.

An dem Nachmittage, an welchem Lucie zum ersten Male so lange vergeblich auf Richard wartete, schlenderte dieser langsam die Linden hinab. Es war noch zu früh, um zu ihr zu gehen, er mußte sich noch mehr als eine Stunde gedulden, aber er hatte die beglückende Gewißheit, daß die ersehnte Zeit mit jeder dahin rollenden Minute, mit jedem seiner Schritte näher rücke. Einem geschäftslosen Flaneur gleich, blieb er an den Läden stehen, nicht, um die ausgestellten Gegenstände anzusehen oder zu bewundern, sondern getrieben von dem Verlangen, irgend ein kleines, sinniges Geschenk zu finden, mit welchem er sie überraschen und erfreuen könnte. Fast nie kam er in der letzten Zeit ohne ein solches, und wenn es auch nur werthlose Kleinigkeiten waren, die er mitbrachte, er konnte sich den Genuß nicht mehr versagen, der in dem süßen Spiel dieses Gebens und Empfangens enthalten war. Wie schön waren ihre fragenden Augen, ihre erregteren

Züge, wenn er mit lächelnder und wichtiger Miene vor ihr stand; welchen Zauber enthielt das dann entstehende Frage- und Antwortspiel, wenn sie errathen sollte, was es sein könnte, ob hart oder weich, rund oder eckig, von Metall oder von Holz; wie unverstellt und groß war jedesmal ihre Freude über das kleine, werthlose Geschenk, wenn sie endlich, in gesteigerter Erwartung, seine Eigenschaften entdeckt zu haben glaubte und es dann doch immer ganz etwas anderes war, als sie mit Gewißheit vorausgesehen, — wie kindlich das Glück, welches sie darüber empfand, und wie verschwenderisch der Dank, welcher ihm dafür zu Theil wurde.

Er empfand es dann jedesmal, daß er für eine werthlose Gabe einen unverdienten Lohn empfange, — daß der selbstsüchtigste Egoist ein solches Geschenk nicht höher hätte verwerthen können, — aber die Liebe berechnet nicht, weder beim Geben, noch beim Empfangen; was sie gibt oder empfängt, ist immer nur ein Theil ihres eigenen Selbst — und der erste Gedanke an den Werth einer Gabe ist auch zugleich das erste Aufkeimen einer anderen niedrigeren Empfindung.

Mit solchen Gedanken stand Richard vor dem Laden einer Galanteriehandlung, an dessen Schaufenster verschiedenartige Gegenstände in verlockender Zusammenstellung ausgelegt waren. Er besah dieselben mit der Miene eines Mannes, welcher die Absicht hat, ein sehr wichtiges

Geschäft abzuschließen, und seine Blicke blieben zuletzt auf einem kleinen Briefbeschwerer haften, dessen dunkele, geschliffene Steinplatte eine zierliche Blume von Bronce zur Handhabe hatte. Er malte es sich in Gedanken aus, wie lange sie vergeblich rathen würde, und welche kleinen Täuschungen ihm dabei zu Gebote ständen. Stein — Metall — eine Blume — keine Blume — schwer — leicht u. s. w. Seine Miene wurde während dieser Betrachtung immer heiterer, und um seinen Mund spielte ein glückliches Lächeln. Er war ein Schwärmer geworden, dieser sonst so besonnene Richard, und wir wollen ihn deßhalb weder tadeln, noch über ihn lächeln. Ein jeder höher begabte Mann, bei dem das Herz nicht von dem Verstande, oder von niedrigen Leidenschaften beseitigt wird, verfällt einmal im Leben diesen süßen Schwärmereien, und wenn es Abend wird, und er auf den kurzen Tag, der so schnell und spurlos vorübergerauscht ist, zurückblickt, wird die Erinnerung an jene Zeit seine Seele immer mit Sehnsucht und Wehmuth erfüllen.

Richard verließ jetzt das Schaufenster, um in den Laden zu treten und den lange betrachteten Briefbeschwerer zu kaufen, mit welchem er in Gedanken bereits das süße Liebesspiel der nächsten Stunde vereinigt hatte. Ein Herr und eine Dame schritten ihm in der gleichen Absicht entgegen, so daß er stehen bleiben mußte, um sie vor sich eintreten zu lassen.

Die Blicke der sehr elegant gekleideten Dame richteten sich auf ihn, ein plötzliches Erröthen überflog ihre schönen Züge, und ein leiser Ruf der Ueberraschung entfloh ihrem Munde.

Auch Richard hatte die Dame erkannt, und auch auf seinem Gesichte spiegelte sich der Eindruck eines unerwarteten Wiedersehens, denn die Dame war die Erbprinzessin von A., die frühere Prinzeß Amalie, und ihr Begleiter der Erbprinz, ihr Gemahl. Es war eine lange und für Beide ereignißvolle Zeit verflossen, seit jenem Tage, an dem sie sich zum letzten Male gesehen hatten. Sie war damals erst einen Tag verheirathet, sie schied von dem Hause ihres Vaters, der noch lebte, und er war dessen bevorzugter und leitender Cabinets-Seeretair. Seine unmittelbar darauf erfolgte Verhaftung und seine weiteren Schicksale hatten ihre Theilnahme für ihn im hohen Grade angeregt und sie beunruhigt, und die Nachricht von seiner Befreiung, welche, auf die abenteuerlichste Weise ausgeschmückt, zu ihr gelangte, diese Theilnahme keineswegs vermindert. Sie lebte in sehr glücklicher Ehe, sie liebte ihren Gemahl, der dieser Liebe im vollsten Maaße würdig war, und wurde eben so von ihm wieder geliebt. Aber das Weib vergißt Denjenigen niemals, welcher die ersten, wenn auch vielleicht unbewußten und nicht zur Blüthe gekommenen Keime der Liebe in seinem Herzen hervorgerufen hat. Selbst in späterer Zeit, in den glücklichsten Verhältnissen

und im Besitze eines geliebten Mannes, tauchten die Erinnerungen an jene Stunden, wie die Nebelbilder eines Traumes, immer wieder auf, und je mehr sie zum Bewußtsein des Glückes der Liebe kommt, je mehr erkennt sie, wie nahe sie damals daran gewesen, dies auf einem anderen Wege zu finden, und daß nicht ihr Wille, sondern nur der Zufall oder die Ungunst der Verhältnisse hindernd dazwischen getreten seien.

Auch die Prinzessin Amalie, die jetzige Erbprinzeß von A., hatte in einsamen Stunden solchen Gedanken den Zugang nicht verwehren können, — sie hatte öfter an die Fahrt auf dem See gedacht, und sich selbst erröthend und ganz heimlich eingestanden, daß es damals nur von ihm abgehangen haben würde, den in ihrem Herzen erstandenen Funken der Liebe zur Flamme anzufachen. Das vergißt eine Frau niemals, und um so weniger, je edler und besser sie ist.

Amaliens Empfinden hatte sich vollständig abgeklärt; nicht das mindeste Verlangen zum wenn auch nur geistigen Wiederanknüpfen jenes zerrissenen Fadens lebte in ihrem Herzen, aber sie fühlte gerade deßhalb ein um so größeres Interesse für den Mann, dessen Handlungsweise sie erst jetzt, nach bewußter und reiferer Erkenntniß, schätzen und würdigen gelernt hatte. Ein tiefes Erröthen überflog ihr schönes Gesicht, als sie ihn jetzt so plötzlich und unverhofft wieder sah, — es war das Erröthen der Scham,

als ob er Mitwisser ihrer geheimsten Gedanken gewesen sei, aber sie bedurfte nur eines kurzen Augenblickes, um es zurückzudrängen und den Ausdruck der aufrichtigsten Freude, welche sie über dieses Wiedersehen empfand, an seine Stelle treten zu lassen.

Auch bei Richard schwand bald die Ueberraschung, und machte einem freudigen Gefühle Platz, besonders als er erkannte, daß man ihm mit ähnlichen Empfindungen entgegen kam.

Herr von Rosen! rief die Prinzessin, ihm herzlich ihre kleine Hand entgegenreichend, Sie hier, hier in Berlin, welch' unverhofftes Wiedersehen!

Ein unverhofftes, aber für mich um so freudigeres, entgegnete Richard, ihre Hand an seine Lippen ziehend, — Ihre Hoheit sehen wohl und munter aus, wie Jemand, der das Glück in seinem Gefolge hat.

Das habe ich auch, lächelte sie, indem sie ihren Mann muthwillig anblickte, — aber Sie sind noch nicht dazu gekommen, es zu begrüßen.

Verzeihen Ew. Hoheit, bemerkte Richard, sich vor dem Erbprinzen verbeugend, die Ueberraschung des Augenblickes hat mich verhindert —

Lassen Sie das, lassen Sie das, unterbrach ihn der Erbprinz in scherzendem Tone, meine Frau trägt, wie immer, allein die Schuld, indem sie mich als ein Wesen vorstellte, das alle Menschen suchen und kein einziger

findet; da war es für Sie ebenfalls unmöglich, mich zu bemerken.

Fritz! neckte die Prinzessin, was führst Du für ungalante Reden, ich würde wenigstens das gleiche Recht der Unsichtbarkeit beanspruchen.

Laß uns Herrn von Rosen gegenüber lieber Beide sichtbar bleiben, er behielte sonst Keinen von uns übrig, mit dem er weiter sprechen könnte, was mir sehr unangenehm wäre, da ich, wie Du ja selbst weißt, Vieles mit ihm zu reden habe, und den Zufall preise, der uns hier zusammengeführt hat. Sie haben doch meinen Brief erhalten? wandte er sich an Richard.

Nein, Ew. Hoheit, — mein Aufenthalt hat in der letzten Zeit häufig gewechselt; ein Brief von Ew. Hoheit ist nicht in meine Hände gelangt.

Siehst Du, daß ich recht habe, sagte der Erbprinz zu seiner Frau; Herr von Rosen würde mein Schreiben keinenfalls unbeantwortet gelassen haben.

Davon können Ew. Hoheit überzeugt sein.

Nun, wir sind jetzt zusammen, und des Schreibens bedarf es nicht. Seien Sie heute Mittag unser Gast, fuhr er fort; wir speisen um fünf Uhr, sind allein und können dann ungestört das Weitere mit einander besprechen.

Heute Mittag? erwiederte Richard sichtlich befangen — es ist meine Gewohnheit, um 1 Uhr zu essen — ich —

Das Essen ist Nebensache, und der Appetit wird sich dennoch vielleicht finden.

Sie werden doch unsere erste Bitte nicht abschlagen? fragte freundlich die Prinzessin, als Richard noch immer unentschlossen und bedenklich mit der Antwort zögerte.

Wie könnte ich, erwiederte er dann mit einem tiefen Athemzuge, welcher einem Seufzer ziemlich ähnlich klang, — es wird mir eine große Ehre sein.

So lassen Sie uns gehen, sagte der Erbprinz, es ist nahe an fünf Uhr und wir können unsere Einkäufe morgen machen.

Kurze Zeit nachher saßen die drei Personen, welche sich so unverhofft wiedergefunden, in einem eleganten Salon des ersten Hotels an einem mit allem Luxus ausgestatteten Tische. Der Erbprinz hatte seine eigenen Diener bei sich, welche, in die reiche Livree des fürstlichen Hauses gekleidet, aufwarteten, die Speisen waren vortrefflich, die Weine ausgesucht, und das Tafelservice strahlte von Silber und Krystall.

Es erregte bei Richard unbewußt eine angenehme Empfindung, wieder einmal nach langer Zeit in solcher Weise zu diniren, wie er es Jahre lang gewohnt gewesen war. Niemals hatte er einen Werth auf diese Aeußerlichkeiten gelegt, sie waren ihm sogar, wie er sich einredete, drückend und unangenehm gewesen, und wenn ihn sein Beruf hinaus und in einfache und sogar mit Entbehrungen

verknüpfte Verhältnisse geführt, hatte er sich gerade am wohlsten gefühlt, oder wenigstens geglaubt, es zu thun. Man entbehrt immer Dasjenige leicht, dessen Besitzes man sicher ist, und fängt an, seinen Werth weit über die Gebühr zu schätzen, wenn man gezwungen wird, es zu entbehren.

Deßhalb beschlich Richard, während er jetzt an der reich gedeckten Tafel mit dem fürstlichen Paare zusammen saß, ein angenehmes Gefühl, dessen Ursprung er sich jedoch nicht klar machte, sondern es dem unerwarteten Wiedersehen der Prinzessin zuschob. Seine Stimmung wurde immer heiterer, angeregt durch das offene und theilnehmende Benehmen seiner fürstlichen Wirthe, die nicht liebenswürdiger gegen ihn hätten sein können, wenn sie es sich zur besonderen Aufgabe gemacht.

Sie werden eine ganz falsche Meinung von mir fassen, Herr von Rosen, scherzte der Erbprinz, während er einem Lakeien durch einen Wink andeutete, Champagner einzuschenken, Sie werden mich für einen Gourmand und einen Verschwender halten, der die Gewohnheit besitzt, schon beim dritten Gange seines Diners Champagner zu trinken, überhaupt Diners mit zahllosen Gängen und entsprechenden Weinen zu seinen Bedürfnissen zählt, — aber urtheilen Sie nicht nach dem Schein, Sie würden mich vielleicht für besser halten, als ich leider bin, denn all diese Vorzüge, welche Sie jetzt an mir wahrnehmen,

kommen lediglich auf Rechnung meiner liebenswürdigen Gattin.

Fritz! drohte diese, Du willst Deine Schwächen wieder bemänteln und mir in die Schuhe schieben, — aber ich werde mir dies nicht gefallen lassen.

Meine Schwächen können nicht groß sein, wenn ich sie in Deine kleinen Schuhe schieben kann, erwiederte er neckend, aber dennoch befinde ich mich diesmal in meinem Rechte. Wenn wir nach Berlin reisen, erklärte sie, fuhr er, sich gegen Richard wendend, fort, so müssen wir dort unserem Stande gemäß auftreten, und abgesehen davon, muß es nur eine Vergnügungsreise sein, wir müssen uns nichts abgehen lassen, und für diese Zeit aus unseren einförmigen Gewohnheiten ganz heraustreten. Wir brauchen dabei —

Wie Du meine Worte verdrehst und ihnen absichtlich einen ganz anderen Sinn unterlegst, unterbrach sie ihn; aber ich werde Dich auch nicht mehr schonen. Warst Du es nicht, der die mitzunehmende Bedienung noch nicht für ausreichend hielt, und sogar einen Galawagen vorherschicken wollte? Hat es mir nicht viel Mühe gekostet, um Dich von dieser Thorheit zurückzubringen? Wollte ich vielmehr nicht ganz einfach und incognito reisen, — kannst Du das leugnen?

Ja, Du hattest von jeher einen Hang zum Abenteuerlichen, und zu anderen Extravaganzen; es ist stets eine

schwierige Aufgabe für mich, fuhr er mit verstelltem Ernste fort, Dich davon abzuhalten, und leider gelingt es mir immer nur in unvollkommener Weise.

Du bist ein recht geplagter, ein recht unglücklicher Mann, erwiederte sie in eben so ernsthaftem Tone, während ein glückliches Lächeln um ihren Mund schwebte, und aus ihren schönen Augen ein inniger Blick zu ihm hinüberflog — ein recht unglücklicher Mann!

Ja, das ist wahr, sagte er, indem er ihre Hand ergriff und sie zärtlich küßte, und wir sollten unser Unglück wenigstens nicht gleich so offen vor Herrn von Rosen hervortreten lassen; ich gebe mich jedoch der Hoffnung hin, Sie werden unser Vertrauen nicht mißbrauchen, und das Geheimniß bewahren.

Sie sind wahrlich sehr zu beklagen, erwiederte Richard mit einem tiefen Seufzer, der ganz aus seinem Herzen kam, von dem jungen Paare aber als ein Eingehen in ihre gegenseitigen Neckereien angesehen wurde. Er aber dachte in diesem Augenblicke lebhaft an Lucie, — wie wonnig es sein müsse, wenn sie gerade jetzt an seiner Seite säße, mit ihm diesen beiden glücklichen und begabten Menschen gegenüber, — und wie sie jetzt einsam und voll Angst und Unruhe seiner harre.

Wir haben recht lange und recht rücksichtslos allein nur von uns und unserem Unglück gesprochen, fuhr der Prinz fort, und unseren Gast ganz außer Acht gelassen —

unsere kurze, vielleicht etwas kindische Neckerei wird Ihnen aber nun die Ueberzeugung gewährt haben, daß Ihre damaligen Bemühungen, mich mit dieser liebenswürdigen kleinen Frau zusammen zu fesseln, den beabsichtigten Erfolg vollständig erreicht haben.

Aber Fritz! rief die Prinzeß, indem sie verlegen und erröthend ihre Augen niederschlug.

Ich wüßte nicht, wie ich meinen Dank in besserer Form gegen einen Mann auszusprechen vermöchte, dem ich lebenslänglich verpflichtet bleiben werde, sagte der Prinz in ernstem Tone.

Ew. Hoheit beschämen mich, erwiederte Richard verlegen, während die Prinzeß von Neuem erröthete; aber es ist eine der glücklichsten Stunden, welche ich seit unserem Abschiede verlebe, in welcher Sie mich zum Zeugen Ihres eigenen, beneidenswerthen Glückes machen.

Er sagt — eine der glücklichsten Stunden, wandte sich der Prinz wieder in der früheren scherzenden Weise an seine Frau, er bekennt aber durch diese Aeußerung, daß er noch viele glückliche, oder glücklichere Stunden in dieser Zeit erlebt hat, was jedenfalls mit einer gewissen nächtlichen Wasserpartie zusammenhängt, über welche mein Herr Schwager in so heftigen Zorn gerathen ist. Doch das ist Deine Sache, Amalie, für mich paßt es sich nicht, nach solchen Dingen zu fragen.

Man erzählt sich, sagte die Prinzeß, indem sie Richard schelmisch lächelnd und zugleich neugierig anblickte, daß ein junges, schönes Mädchen bei nächtlicher Zeit über den Teich an unserem alten Rentamtsgebäude gefahren sei, und Sie aus dem Gefängniß befreit habe, und daß Sie dann, mit ihr und ihrem Vater, in dem eigenen Wagen meines Bruders auf- und davon gegangen seien; man knüpft an dieses romantische Ereigniß, dem ein anderer Vorfall im Pavillon am See vorhergegangen sein soll, viele fabelhafte Ausschmückungen, — wollen Sie uns nicht das Nähere darüber mittheilen, — oder ist es Ihnen vielleicht unangenehm, davon zu reden, setzte sie zögernd hinzu, als sie sah, daß Richard plötzlich ernst geworden war und schweigend mit niedergeschlagenen Augen da saß.

Schon während der scherzenden Rede des Prinzen, noch mehr aber während der bedeutungsvollen Frage der Prinzessin, war er darüber bei sich zur Klarheit gekommen, daß für ihn nun auch äußerlich eine Entscheidung in der Hauptfrage seines Lebens zur Nothwendigkeit werde. Mit der Schnelligkeit, mit welcher in solchen Lagen die Gedanken durch die Seele des Menschen ziehen, hatte er es sich vergegenwärtigt, daß er mit Lucie zwar ein Herzensbündniß, ein unlösliches, geschlossen, daß sie Beide aber, im Glücke desselben, die Zukunft, als selbstverständlich, ganz außer Acht gelassen. Er hatte weder um ihre Hand geworben, noch ein Wort deßhalb mit ihrem Vater

gesprochen. Von ihr wußte er, daß es einer weiteren Werbung nicht bedürfe, daß dies nur eine Form sei, und von ihrem Vater, welcher täglich der Zeuge ihres Liebesglückes gewesen, mußte er annehmen, daß er gern seine Einwilligung geben würde, da er ihrem täglichen Umgange in keiner Weise hindernd entgegentrat. Aber, er kannte ja die harmlose, fast kindliche Auffassung des Gelehrten, und jetzt, da er zur Entscheidung getrieben wurde, über sein Verhältniß zu Lucie zum ersten Male gegen Fremde, gegen andere Menschen zu reden, gegen Menschen, die er hochachtete und verehrte, jetzt befand er sich in der Nothwendigkeit, seine Beziehungen zu Lucie entweder in dem zweifelhaften, vielleicht sogar zweideutigen Lichte eines romantischen Abenteuers — oder, als auch der Form nach, abgeschlossen hinzustellen.

Das Erste kam ihm wie eine Entwürdigung seiner Liebe vor, — Lucie schwebte in diesem Augenblicke vor dem Auge seiner Seele; er sah ihre lieblichen, sanften Augen von Trauer erfüllt, von Trauer und Besorgniß, seines Ausbleibens wegen, und während sie seiner erwartungsvoll und voll Liebe harrte, und er an einem üppigen Mahle saß, beim funkelnden Champagner — sollte er sie verleugnen! Nie, niemals! Was kümmerte ihn die Form, eine Form, die er morgen, vielleicht heute noch, nachholen und erfüllen konnte. — Mit einem ernsten Blicke hob er seine Augen empor und erwiederte dann mit klarer Stimme,

während er nicht die Prinzessin, sondern den Prinzen fest anblickte:

Das junge Mädchen, welches mit eigener Lebensgefahr mich aus jenem Kerker befreite, die Tochter des Herrn von Rothenberg, ist jetzt meine verlobte Braut, und ich bin gern bereit, setzte er mit gezwungenem Lächeln hinzu, wenn Sie es wünschen, Ihnen die näheren Umstände, unter denen wir uns kennen gelernt haben, mitzutheilen.

Sie sind verlobt, Herr von Rosen! rief die Prinzessin, mit der lebhaften Theilnahme, welche alle Frauen an solchen Ereignissen nehmen, und das sagen Sie uns erst jetzt?

Stoßen wir vor Allem auf das Wohl Ihrer schönen und muthvollen Braut an, rief der Prinz, während er sein Glas erhob, — Sie allein tragen die Schuld und haben es zu verantworten, daß wir ihr unsere Huldigung so spät darbringen.

Neuntes Kapitel.

Eine lange Unterredung.

Ein gemischtes Gefühl, halb Freude, halb Verlegenheit, durchzuckte Richards Seele, als er, der herzlichen Aufforderung des Prinzen folgend, auf Luciens Wohl, seiner Braut, anstieß; als ihr Name zum ersten Male in einer so innigen Beziehung zu ihm selbst von fremden Lippen ausgesprochen wurde. Sein eigenmächtiges Handeln kam ihm fast wie ein Verrath gegen sie vor, gegen sie, die keine Ahnung davon hatte. Aber es ward ihm keine Zeit, sich diesen Erwägungen hinzugeben, denn die Prinzessin verlangte nun eine ausführliche Mittheilung.

Ich werde mich nicht mit einer kurzen und aphoristischen Erzählung begnügen, bemerkte sie mit dem Interesse, welches Frauen stets an Herzensangelegenheiten nehmen, fangen Sie ordentlich von vorn an, wie es sich geziemt, und überspringen Sie nichts, auch nicht Dinge, welche Sie vielleicht für unwesentlich halten; denn ich denke mir, nach Allem, was ich gehört habe, daß die Geschichte Ihrer Ver=

lobung viel Außergewöhnliches, viel Romantisches enthalten müsse.

Vielleicht befinden Ew. Hoheit sich dennoch in einem vollständigen Irrthume, erwiederte er mit etwas gepreßter Stimme, — die Geschichte des Zusammenfindens zweier Herzen, welche für einander geschaffen sind, und deren Bestimmung es ist, vereint durch das Leben zu gehen — ist gewöhnlich eine sehr einfache und bietet wenig Stoff zur Unterhaltung für Andere.

Nicht so, nicht so, drohte die Prinzessin, wissen Sie auch, daß Sie recht unartig gegen uns werden?

Ew. Hoheit —

Ja, denn erstens wollen wir keine bloße Unterhaltung, und zweitens sind wir keine „Andern". Ich dachte mir, Sie zweifelten nicht daran, daß nicht bloße Neugierde, sondern wirkliche Theilnahme meine Bitte hervorgerufen, und daß Sie Ihre Mittheilung nicht Anderen, sondern Freunden machen sollen.

Ew. Hoheit beschämen mich, erwiederte Richard, indem abermals ein tiefer Athemzug seine Brust hob — ich — ich werde mich bemühen, meinen Fehler wieder gut zu machen.

Nun, so fangen Sie an, sagte erregter als sonst die Prinzeß, — Sie glauben nicht, wie sehr es mich freut, setzte Sie mit leiserer Stimme hinzu, Sie glücklich verlobt zu wissen.

Richard erkannte, daß er die Geschichte seiner Liebe

erzählen müsse, und während diese Ueberzeugung bei ihm sich feststellte, hielt er es nunmehr selbst für nothwendig, Luciens wegen ausführlicher zu sein, als dies sonst seine Absicht war.

Er erzählte daher ihr erstes Begegnen, ihr unverhofftes Wiedersehen, nachdem er aus dem Gefängniß entlassen worden, und verweilte dann länger bei der Schilderung des Charakters von Luciens Vater, den er so, wie ihn der Leser kennt, als einen Mann von dem ernstesten und leidenschaftlichen Drange für seine Studien erfaßt, darstellte, sonst aber von einer fast kindlichen Auffassung. Er schilderte Luciens Erziehung, fern von dem Treiben der Welt, und in gänzlicher Unkenntniß derselben. Längere Zeit verweilte er in der Darlegung der Motive, welche den Gelehrten bewogen hätten, den Ruf des Fürsten anzunehmen, ohne die mindeste Ahnung davon zu besitzen, daß er selbst nur als das Mittel zur Verwirklichung eines verwerflichen Planes gemißbraucht werden sollte.

Ohne sich streng an den Gang der Ereignisse zu halten, ging er dann dazu über, wie Vater und Tochter, sobald ihnen die richtige Erkenntniß durch ihn geworden, den ein günstiger Zufall dazu befähigt habe, den Entschluß gefaßt hatten, das Schloß augenblicklich zu verlassen, daß aber Lucie, in dem Gefühle einer übertriebenen Dankbarkeit, ihn selbst nicht seinem Schicksale habe überlassen

wollen, und ihren Plan seiner Befreiung denn auch ausgeführt habe.

Während er bis dahin in der Weise gesprochen hatte, welche er bei den täglichen Vorträgen des verstorbenen Fürsten angenommen, wurde seine Sprache, als er bei diesem Theile seiner Erzählung angekommen war, belebter, seine Augen erhielten einen höheren Glanz und sein Gesicht überflog die Röthe innerer Erregung. Von seinen schönsten Erinnerungen erfaßt, und ergriffen von dem tiefsten und innigsten Gefühl der Liebe gegen Diejenige, die er sich wieder in diesem Augenblick einsam seiner harrend dachte, schilderte er die Umstände seiner Befreiung, seine Erwartung, ihr Kommen, ihr Begegnen, mit glühenden Farben und hinreißender Beredtsamkeit, wie sie ihm zu Gebote stand, wenn er von einem Gegenstande erfaßt war, oder den Vorsatz hatte, seine Zuhörer zu fesseln.

Die Prinzessin horchte mit gespannter Aufmerksamkeit seiner Rede; ihre belebten Augen hingen an seinen Lippen, und zuweilen zuckte die innere Erregung und selbst die Rührung, um ihren kleinen halbgeöffneten Mund.

Sie werden recht glücklich werden, sagte sie dann mit leiser und bewegter Stimme, — ich beneide Ihre Braut um ihren Muth, der sie befähigt hat, so Ungewöhnliches zu wagen, — ich wäre dazu nicht im Stande gewesen, setzte sie mit einem Seufzer und zugleich mit einem innigen Blicke auf ihren Gemahl hinzu.

Ach, sie ist gar nicht so muthvoll und durchaus kein heroischer Charakter, entgegnete Richard noch immer in derselben aufgeregten Stimmung, sie ist ein schüchternes, sanftes, hingebendes Kind, — und wenn ich zurückdenke, jetzt, wo ich sie ganz kenne, an Dasjenige, was sie für mich gethan und gewagt hat, so wird mir diese ihre That immer unbegreiflicher, und meine Dankbarkeit gegen sie verliert sich in unerreichbare Grenzen.

Das Weib weiß es selbst niemals, wozu die wahre Liebe sie befähigt, sagte der Prinz ebenfalls bewegt, es gibt nichts, was es, mit ihr im Bunde, nicht vollbringen könnte, und wenn es auch nur selten Gelegenheit findet, dies in Thaten und Handlungen darzulegen, so ist es um so größer im Dulden und Entsagen — doch, fuhr er, fast gewaltsam einen heiteren Ton annehmend, fort, wir haben Ihrer liebenswürdigen Braut unsere Bewunderung und unsere Huldigung schweigend dargebracht, und ich glaube, daß wir es auf würdigere Weise nicht hätten thun können, bis wir das Glück haben werden, sie persönlich kennen zu lernen. Sehen Sie nur, wie schweigsam meine Frau geworden ist, sie beneidet Ihre Braut um Das, was sie gethan; ich sehe es Dir an, Amalie, Du hattest von jeher einen neidischen Charakter.

Das thue ich wirklich, erwiederte ernsthaft die Prinzeß, indem sie ihren Mann mit spannender Erwartung anblickte,

glaubst Du wirklich, daß ich Das auch hätte thun können, wenn Du im Kerker gewesen wärest?

Davon bin ich fest überzeugt, erwiederte er lächelnd; Du würdest noch viel mehr thun, Du weißt es nur selbst nicht, — ich habe es Dir ja vorhin schon gesagt; für jetzt aber mußt Du darauf verzichten, da ich durchaus keine Neigung empfinde, mich von Deinem Herrn Bruder oder von sonst Jemandem einsperren zu lassen — und Dich im Entsagen üben, was, wie ich wiederhole, das schwerste ist.

Man sollte über solche Dinge niemals scherzen, bemerkte die Prinzeß mit einem leichten Anfluge von Empfindlichkeit, — aber erzählen Sie weiter, wir sind noch nicht bei der Verlobung angekommen.

Das Weitere, erwiederte Richard, wieder ruhiger, aber zugleich nicht ohne Befangenheit, das Weitere können Ew. Hoheit sich leicht hinzudenken, und ich werde nicht nöthig haben, Dasjenige noch zu erzählen, was sich von selbst versteht, und nach dem Mitgetheilten nicht anders sein konnte.

Die Prinzessin schien mit dieser kurzen Abfertigung jedoch keineswegs befriedigt. Wo befindet sich Ihr Fräulein Braut jetzt? fragte sie weiter.

Hier in Berlin, erwiederte Richard mit einem Seufzer, denn die Alabasteruhr unter dem großen Goldrahmenspiegel schlug so eben die achte Stunde. Sie wohnt mit ihrem Vater zusammen in der Krausenstraße.

Und hat Ihr künftiger Herr Schwiegervater seine Studien wieder aufgenommen? fragte der Prinz.

Es wäre Unrecht gewesen, ihn daran zu hindern.

Unrecht? Glauben Sie denn selbst an einen Erfolg?

Ich habe mich von der Möglichkeit eines solchen überzeugt; seine Wissenschaft hat ihre volle Berechtigung, und wenn es auch sehr zweifelhaft bleibt, ob er das vorgesteckte Ziel erreichen werde, die Wahrscheinlichkeit dazu läßt sich nicht ableugnen.

Das glauben Sie? bemerkte der Prinz nachdenkend, indem er Richard forschend anblickte.

Es ist meine bestimmte Ueberzeugung.

Sie selbst haben doch nicht die Absicht, sich ebenfalls diesen Studien zu widmen?

Dies würde weder meinen Neigungen, noch meinen Vorkenntnissen entsprechen.

Es ist mir lieb, dies von Ihnen zu hören, erwiederte der Prinz mit sichtlicher Befriedigung; gestatten Sie mir vielleicht die Frage, ob Ihr Aufenthalt hier in Berlin mit einem auf Ihre Zukunft sich beziehenden Plane verbunden ist?

Er war es; ich hatte die unbestimmte Absicht, mir eine weitere Laufbahn im preußischen Staatsdienste zu eröffnen. Ich bin jedoch von dieser Absicht zurückgekommen und gedenke, Berlin bald wieder zu verlassen.

Doch wohl erst nach Ihrer Verheirathung?

Darüber ist das Nähere noch nicht festgestellt, erwiederte Richard sichtlich verlegen.

Unter diesen Umständen hoffe ich, daß Ihnen Dasjenige, was ich Ihnen mitzutheilen habe, vielleicht willkommen sein wird, — doch, das ist eine Geschäftssache, fuhr er lächelnd fort, und diese darf nur unter Männern abgehandelt werden. Liebe Amalie, laß uns den Kaffee in mein Zimmer bringen, wo wir ungestört sind, und Sie, Herr von Rosen, möchten sich vielleicht meiner Frau empfehlen, denn unsere Unterredung wird sich hoffentlich ein wenig in die Länge ziehen.

Richard blickte den Prinzen erstaunt und erwartungsvoll an; dieser sowohl als die Prinzeß waren inzwischen aufgestanden, und eine Weigerung, der Einladung des Prinzen zu folgen, würde einer Unart gleich gewesen sein.

Gestatten Sie mir, Ew. Hoheit, für diese genußreichen Stunden, und für Ihre große Freundlichkeit und Güte meinen aufrichtigsten Dank abzustatten, sagte Richard daher, indem er sich verbeugte, um die Hand der Prinzeß zu küssen.

Der Dank ist ganz auf unserer Seite, erwiederte sie freundlich, und Morgen werden Sie uns mit Ihrer Fräulein Braut bekannt machen. Nun, gute Nacht, — und, setzte sie flüsternd hinzu, — schlagen Sie unser Anerbieten nicht aus, — es wäre unverantwortlich!

Willst Du wohl nicht vorher aus der Schule plaudern!

rief der Prinz — kommen Sie, kommen Sie, Herr von Rosen. —

Setzen wir uns, sagte der Prinz, nachdem er sich mit Richard in seinem Zimmer befand, ein Lakai den Kaffee gebracht und sich auf einen Wink des Prinzen wieder entfernt hatte, denn die Mittheilung, oder vielmehr das Anerbieten, was ich Ihnen zu machen habe, ist sowohl für mich als für Sie von Wichtigkeit. Sie haben meinen Brief nicht erhalten, fuhr er fort, nachdem Beide in bequemen und weichen Sesseln Platz genommen, sonst würde ich jetzt einfach die Frage an Sie richten können, ob Sie geneigt seien, auf unsere Anträge einzugehen.

Der Brief ist mir leider nicht zugekommen.

Nun, das ist auch jetzt von keinem Belang, wir können Alles mündlich besprechen, und werden hoffentlich zu einem beiderseitig befriedigenden Resultate gelangen; es handelt sich einfach darum, fuhr er fort, während Richard mit gesteigerter Erwartung zuhörte, ob es Ihren Wünschen und Neigungen entsprechen würde, in unsere Dienste zu treten?

In Ew. Hoheit Dienste? fragte Richard mit unverhohlener Ueberraschung.

Nicht in die meinigen, erwiederte lächelnd der Prinz; Sie sollen nicht etwa Kammerherr, oder der Inhaber einer Hofcharge werden, dazu würden Sie vielleicht nicht einmal passen, und wir besitzen von dem Holze, aus welchem

diese Figuren geschnitten werden, einen reichlichen Vorrath — nein, um es kurz und einfach zu machen, mein Herr Vater hat den Wunsch und die Absicht, Sie an die Spitze der Verwaltung des Fürstenthums zu stellen.

Richard vermochte die freudige Erregung, welche bei dieser so ganz unerwarteten Botschaft seine Seele durchflog, nicht zu unterdrücken, — das wäre eine unverdiente Ehre für mich, erwiederte er daher, diesem Gefühle nachgebend, wenn, setzte er hinzu, von den rasch aufsteigenden Erinnerungen erfaßt, und in der Erkenntniß, sich vielleicht übereilt zu haben, wenn Ew. Hoheit die Gewogenheit gehabt haben werden, mir die näheren Bedingungen mitzutheilen.

Das ist eine Sache, die sich von selbst versteht, und Sie sollen vollständig Zeit haben, diese Bedingungen zu prüfen, und mit sich selbst zu Rathe zu gehen, ehe Sie sich entschließen. Gestatten Sie mir daher, etwas weiter zurückzugehen. Wie ich annehme, ist Ihnen mein Vater, der regierende Fürst, der sich Gott sei Dank der besten Gesundheit erfreut, und den die Vorsehung, wie ich hoffe, noch recht lange uns und dem Lande erhalten wird, persönlich bekannt. Sie haben ja damals, fuhr er lächelnd fort, als Sie in geheimer Mission unser Land durchreisten, sehr genaue Erkundigungen über uns eingezogen.

Ew. Hoheit haben die Absicht, mich zu beschämen.

Diese Absicht liegt mir sehr fern; ich stütze mich viel-

mehr auf jene Eindrücke, welche Sie damals empfangen haben, — doch dies ist eine Sache, die ich Ihnen selbst überlassen muß, setzte er mit Selbstgefühl hinzu, ich erwähnte sie nur, um weiteren Erörterungen enthoben zu sein. Mein in Gott ruhender Herr Schwiegervater, ein Mann, den wir ja Beide in gleicher Weise hochgeschätzt und verehrt haben, theilte meinem Vater eine Abschrift des von Ihnen ausgearbeiteten Planes zur Organisation und Reform der bisherigen schleppenden und kostspieligen Verwaltung mit, einen Plan, den mein Vater, nachdem er ihn sorgfältig geprüft, so einfach und zugleich so praktisch fand, daß er beschloß, ihn im eigenen Lande zur Ausführung zu bringen. Da starb plötzlich der Vater meiner Gemahlin, und es trat in seinem Fürstenthume, durch den Regierungswechsel, jene Katastrophe ein, durch welche Sie selbst in so tiefe Mitleidenschaft gezogen worden sind.

Die Beziehungen zu meinem Herrn Schwager gestalteten sich immer schroffer, wurden immer unangenehmer, so daß schließlich jeder Verkehr zwischen uns abgebrochen worden ist. Wir sind inzwischen mit der neuen Organisation vorgegangen; der lebhafte Geist meines Vaters wollte die neuen Einrichtungen so schnell als möglich in das Leben treten lassen, aber — es entstanden und entstehen noch immer wieder neue Hindernisse und Schwierigkeiten. Alles Bestehende hat die Berechtigung des Bestehens, sprach der Prinz langsamer redend weiter, und

auch wenn es veraltet und unbrauchbar, selbst wenn es schädlich geworden, steift es sich auf diese Berechtigung, und kämpft gegen Diejenigen an, welche es zwingen wollen, aufzuhören.

Vieles, was sich auf dem Papiere so leicht und logisch darstellen läßt, dessen Zweckmäßigkeit, ja dessen Nothwendigkeit klar und über jeden Zweifel erhaben zu sein scheint, stößt in der Ausführung auf ganz unvorhergesehene Hindernisse. Niemand ist im Stande, Alles selbst zu thun, er bedarf geeigneter und tüchtiger Werkzeuge, und wenn diese lässig, widerwillig oder unfähig sind, so erlahmt zuletzt die eigene Kraft und der beste Wille, und an die Stelle des Vollkommenen tritt ein Halbes, Unbefriedigtes und Mangelhaftes. So ist es uns ebenfalls ergangen. Die täglich sich wiederholenden kleinen, meistens absichtlich herbeigeführten Widerwärtigkeiten würden eben so, als sie Mückenstichen gleich zu Uebereilungen aufreizen, und das Eine ist dem Erfolge eben so nachtheilig, wie das Andere. — Mein Vater, fuhr der Prinz nach einer kurzen Pause fort, als ob er Richard zum Nachdenken hätte Zeit lassen wollen, — mein Vater ist daher zu der Einsicht gelangt, daß er weder allein, noch mit meiner Hülfe, die ich ihm bereitwillig habe zu Theil werden lassen, im Stande sei, die begonnenen Reformen, so wie sie beabsichtigt werden, durchzuführen. Es gibt dabei ohnehin Vieles, was der Fürst nicht in eigener Person ausführen kann

und darf, sondern wo eine andere für ihn eintreten muß.

Darin theile ich vollkommen Ew. Hoheit Ansicht, schaltete Richard ein.

Es freut mich, dies von Ihnen zu hören. Keiner von unseren Beamten eignet sich zu einer solchen Stellung; es fehlt ihnen entweder die Befähigung, oder der gute Wille, oder die Energie; kurz, Eine von den dazu nöthigen Eigenschaften. Mein Vater ist daher zu der Ueberzeugung gekommen, daß er von seinen eigenen Beamten abstrahiren müsse, und daß Niemand mehr zum Leiter dieser Angelegenheit geeignet sein könne, als der Schöpfer des Planes selbst, dessen vollständige Befähigung auch zu seiner praktischen Durchführung durch seine Leistungen im Dienste meines verstorbenen Schwiegervaters festgestellt ist.

Dies sind die Motive, welche uns bei dem Entschlusse geleitet haben, fuhr der Prinz nach einer abermaligen Pause langsam fort, Ihnen diese Stelle anzubieten, welches ich hierdurch mit dem aufrichtigen Verlangen thue, daß Sie dieselbe annehmen mögen.

Schon während der längeren Rede des Prinzen war bei Richard die Ueberzeugung zur Gewißheit geworden, daß ihm ein solcher Antrag gemacht werden würde, und ein Gefühl der freudigsten und genugthuendsten Ueberraschung hatte seine Seele ergriffen, aber er erkannte auch mit der ihm eigenen klaren Einsicht des Verstandes, daß

er sich nicht von dem Augenblicke beherrschen, sondern all die verlockenden Bilder einer seinen Wünschen entsprechenden Glück verheißenden Zukunft vorläufig zurückdrängen müsse. Und sie waren verlockend, diese Bilder: Eine seinen Neigungen und Fähigkeiten entsprechende, umfassende, lohnende und schaffende Thätigkeit, unter der Herrschaft eines Fürsten, den er persönlich hochachtete und verehrte, und mit der Gewißheit, seine Schöpfungen auch bei einem eintretenden Regierungswechsel erhalten zu sehen; eine ehrenvolle und auskömmliche Stellung, die ihn befähigte, Lucie — er durfte sich diesen Gedanken nicht weiter hingeben, und obgleich er das dringende Verlangen empfand, sogleich und freudig einzuwilligen, so zwang er sich doch, diese Empfindungen nicht bloszulegen; seine Miene blieb, wenn auch freudig, doch ernst, und er beantwortete daher die Frage des Prinzen in mehr förmlicher Weise, als dies vielleicht in seiner Absicht lag.

Ew. Hoheit mir eben so unerwartetes, als ehrenvolles Anerbieten verpflichtet mich vor Allem, meinen aufrichtigsten Dank für das mir geschenkte Vertrauen abzustatten. Ich werde mich glücklich schätzen, ein so wichtiges Amt zu verwalten, und mich des Vertrauens eines so hochgeachteten Fürsten und seines dereinstigen eben so sehr verehrten Nachfolgers würdig zu machen —

So willigen Sie ein, unterbrach ihn lebhaft der Fürst, — wenn ich mich in Ihre Stelle versetze, sprach er nicht

ohne Selbstgefühl weiter, so denke ich zugleich, daß Sie es gern und aus voller Ueberzeugung gethan haben.

Ew. Hoheit geben meiner Aeußerung eine zu weite Auslegung, und es unterliegt gewiß keinem Zweifel, daß meinem Entschlusse die vollste und glücklichste Ueberzeugung zur Seite stehen wird, — aber Ew. Hoheit sind gewiß selbst von der Wichtigkeit der Sache so sehr überzeugt, daß Sie es gerechtfertigt finden, daß ich vorher die Bedingungen zu kennen wünsche, unter denen meine Wirksamkeit eintreten soll, — es geschieht das weniger meinetwegen, setzte er mit gewinnendem Zögern hinzu, als der Sache wegen, der ich künftig meine ganze Thätigkeit widmen soll.

Ich glaube, die Bedingungen werden Ihren Anforderungen entsprechen, erwiederte der Prinz, indem er Richard forschend anblickte, sollte es in irgend einer Beziehung nicht der Fall sein, so können wir uns darüber berathen und ich zweifle nicht, daß wir leicht und ohne Schwierigkeit zu einer Einigung gelangen werden.

Richard verbeugte sich zum Zeichen seiner Zustimmung, zugleich mit erwartender Miene.

Daß Sie an die Spitze der Verwaltung gestellt und die Organisation derselben selbstständig leiten sollen, fuhr der Prinz fort, habe ich Ihnen bereits mitgetheilt. Sie selbst haben in Ihrem Plane einen Ministerposten außer

Ansatz gelassen, und in den Motiven das Unnöthige und Nachtheilige einer solchen Stelle erläutert.

Ich würde einen solchen meiner amtlichen Thätigkeit widersprechenden Titel auch nicht annehmen.

Sie wollen statt dessen einen Kammerdirector und eine Kammer von nur drei Räthen.

Das halte ich für vollständig zureichend.

Auch für das um die Hälfte größere Fürstenthum A.?

Auch für dieses.

So wird Ihre Ansicht maßgebend bleiben.

Das Gehalt des Kammerdirectors, welchen Titel Sie annehmen würden, beträgt, nach dem von Ihnen aufgestellten Etat, 2000 Thaler; da aber das Fürstenthum A. um die Hälfte größer ist —

Ich bitte, auch in dieser Beziehung keine Aenderung eintreten zu lassen, unterbrach Richard.

Das Gehalt würde demnach 2000 Thaler, nebst freier Wohnung, betragen — und — nun wüßte ich kaum noch, was wir weiter zu verabreden hätten, und wünsche nur noch zu erfahren, wann Sie Ihr neues Amt antreten können?

Erlauben Ew. Hoheit mir noch eine Frage. In meinem Plane ist der Mitwirkung der Landstände in allen finanziellen Angelegenheiten gedacht, soweit diese nicht das Privatvermögen der fürstlichen Familie betreffen, würde Se. Hoheit der Fürst und Ew. Hoheit, als Regierungs-

nachfolger, bereit sein, den Landständen diese Mitwirkung zuzugestehen, oder vielmehr ihre althergebrachten Rechte in dieser Beziehung anzuerkennen?

Und würden Sie auch dies zur Bedingung machen? fragte der Prinz, nicht ohne sichtliche Aufregung.

Ich halte eine solche Maßnahme für eben so gerecht, als durch die jetzigen Zeitverhältnisse geboten.

Es kostete mir, ich will es nicht leugnen, einige Ueberwindung, Ihrer Ansicht in dieser Beziehung beizutreten; wir, mein Vater und ich, haben lange und ausführlich darüber berathen, sind aber schließlich zu dem Entschlusse gekommen, es zu thun, und zwar aus redlicher, wohlerwogener Ueberzeugung, ohne jeden Hintergedanken.

So will ich gern meine ganze Kraft, meine ganze Thätigkeit einem so begabten und seine Zeit erfassenden Fürstenhause widmen, sagte Richard in dem freudigen Gefühle der ihm so plötzlich gewordenen glücklichen Wendung seines Geschickes.

Also abgemacht — Herr Kammerdirector! erwiederte selbst voll unverhohlener Freude der Fürst, — und wann werden wir Sie in A. erwarten können?

Gönnen Ew. Hoheit mir noch einen Monat Zeit, entgegnete Richard sichtlich beklommen; ich bedarf derselben, um meine hiesigen Verhältnisse zu ordnen.

Ich verstehe, lächelte der Prinz, und finde das eben so

natürlich, als gerechtfertigt — im Namen meines Vaters fuhr er scherzend fort, bewillige ich also hiermit einen vierwöchentlichen Urlaub, und hoffe, Sie nach dessen Ablauf mit Ihrer Frau Gemahlin in A. zu begrüßen.

Zehntes Kapitel.

Die Braut.

Beseelt von den Empfindungen eines unverhofften Glückes, verließ Richard endlich, als es schon sehr spät war, das Hotel des Prinzen. Seine Anwesenheit daselbst hatte sich noch mehre Stunden ausgedehnt, denn von der Wichtigkeit des Gegenstandes erfaßt, war der Prinz auf die Einzelnheiten der Organisation der Verwaltung übergegangen, und Richard, welcher sich im Geiste bereits als der Leiter derselben betrachtete, hatte seine Ideen mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit und der ihm zu Gebote stehenden Beredtsamkeit dargelegt und begründet. Der Prinz bestärkte sich noch mehr in der Ueberzeugung, daß der richtige Mann zur Durchführung dieses sich bisher so schwierig und spröde gezeigten Unternehmens gefunden sei, und so schieden Beide endlich mit der vollkommensten gegenseitigen Befriedigung.

Als Richard auf die schon menschenleere Straße hinaustrat, hätte er laut aufjubeln mögen, um den Gefühlen

der Freude und des Glückes, welche sein Herz durchzuckten, und die er so lange hatte zurückhalten müssen, ungehindert freien Lauf zu lassen, denn der Mensch vermag am schwersten ein Uebermaß von Glück oder von Schmerz allein in sich zu verarbeiten.

Ach, was würde er darum gegeben haben, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, heute noch Lucie zu sprechen, um ihr die freudige Botschaft mitzutheilen, — aber die Nacht war längst über die schlummernde Stadt herabgesunken, und nur in einzelnen der Lust, oder der Freude gewidmeten Orten, oder an Stätten, wo der Schmerz und das Unglück eingezogen, pulsirte das Leben noch fort. Eilig schritt er durch die dunkeln, schlecht gepflasterten Straßen an einzelnen verhüllten Gestalten rasch vorüber, bis er unter ihren Fenstern stand. Sie waren dunkel, nur ein matter, weißer Schimmer ließ ihn, den mit jeder Einzelnheit Vertrauten, erkennen, daß die Vorhänge herabgelassen seien. Er blieb stehen und starrte in dem Verlangen, die Finsterniß zu durchdringen, zu den Fenstern hinauf. Aber keine Veränderung, keine Bewegung wurde sichtbar, — es war ihm nicht mehr vergönnt, auch nur den unsicheren Umriß ihrer Gestalt, oder einen Schimmer ihres lieblichen Gesichtes zu erblicken, und ihr die beruhigende Gewißheit zu geben, daß er selbst, sehnsuchtsvoll ihrer gedenkend, hier stehe.

Wie lange, mit welcher gesteigerten Unruhe und Er-

wartung mußte sie seiner geharrt haben, und jetzt, ach das wußte er, waren ihre lieben Augen immer noch nicht geschlossen, jetzt in dieser Minute gedachte sie seiner mit qualvoller Besorgniß, vielleicht auch mit vorwurfsvoller Empfindung über sein unerklärliches Ausbleiben.

Morgen, morgen, flüsterte er leise vor sich hin, — morgen werde ich Dir den Lohn und die Vergeltung bringen für diese kleinen, nicht verschuldeten Schmerzen, Du theuere Geliebte, morgen werden Deine lieben Augen im Glanz der Freude strahlen, — morgen werde ich Dich zum ersten Male mit einem noch süßeren Namen nennen — ach, wie wird dieser Morgen so wunderbar schön, so über alle Beschreibung herrlich sein!

Endlich ging er, zögernd und langsam. Dann blieb er, sich umblickend, wieder stehen, Küsse mit der Hand hinübersendend, und es erfaßte ihn wieder die leidenschaftlich aufflammende Sehnsucht der Liebe; er kehrte nochmals zurück zu der Stelle, die er erst vor wenigen Minuten verlassen, mit denselben unerfüllten Wünschen, mit denselben erfolglosen Bemühungen.

Es war ganz dunkel auf der Straße, ganz menschenleer, Niemand konnte ihn sehen oder spöttisch über ihn lächeln, über ihn, der sich so willenlos in die Gewalt eines mächtigen, seine Seele beherrschenden Gefühles ergeben hatte, — er selbst sah sich nicht, und erst, als er endlich seine Wohnung erreicht hatte, und das angezündete Licht

den bekannten Raum erhellte, fingen die Schläge seines fieberhaft klopfenden Herzens an ruhiger zu pulsiren, und wieder andere Erwägungen in seiner Seele Raum zu gewinnen.

Endlich kam dieser Morgen. Für Beide nach einer fast schlummerlos durchwachten Nacht, denn von ihren Augen hatten Unruhe und Besorgniß, von den seinigen die Aufregung der Freude und auch noch vieles Andere den Schlaf fern gehalten.

Weit früher, als dies sonst zwischen ihnen zur Gewohnheit geworden, klopfte er an ihre Thür.

Sie stand am Fenster, sie hatte ihn schon unten gesehen und dadurch die freudige Gewißheit erhalten, daß er gesund und unversehrt sei, — jetzt beschäftigte sie sich mit einem Blumentopf, kehrte ihm den Rücken, als er eintrat, und verharrte auch in dieser Stellung, nachdem er sich rasch genährt und sie umschlungen hatte.

Zürne nicht, zürne nicht, Geliebte, flüsterte er mit der Stimme der Liebe und zugleich der freudigsten Aufregung, indem er sie leidenschaftlich an sich zog, — ich konnte gestern nicht kommen, — gewiß ich konnte es nicht, aber ich habe Dir dafür eine frohe, glückliche Nachricht zu verkünden!

Du konntest nicht kommen? fragte sie, noch immer mit abgewendetem Gesicht, aber ohne seine umschlingende Hand zu entfernen, weßhalb nicht? Und Du konntest mir

auch keine Botschaft senden, da Du doch wissen mußtest, wie — wie sehr ich mich ängstigen würde?

Auch das war mir unmöglich, — aber laß mich erzählen, fuhr er eifrig fort, ich traf, als ich unter den Linden in einen Laden treten wollte, um eine Kleinigkeit für Dich zu kaufen, unvermuthet den Erbprinzen von A. und seine Gemahlin.

Die Erbprinzessin von A., unterbrach ihn Lucie, indem sie sich hastig seiner Umarmung entzog, dieselbe, von der Du mir so viel erzählt hast, von deren Schönheit und Begabung Du stets erfüllt warst, mit welcher Du jene romantische Fahrt auf dem See nach der Insel gemacht hast? — O! dann bedarfst Du keiner Entschuldigung mehr, denn jetzt sehe ich ein, daß es Dir unmöglich gewesen ist, zu mir zu kommen oder mich auch nur von Deinem Wegbleiben in Kenntniß zu setzen.

Aber Lucie, rief Richard lächelnd, bei dem diese zum ersten Male hervortretende Aeußerung der Eifersucht des so sehr geliebten Mädchens ein freudiges und genugthuendes Gefühl erregte, wie immer, wenn der Betroffene sich schuldlos fühlt, und in der Eifersucht nur eine Aeußerung gesteigerter Liebe erkennt, — wie ist es nur möglich, so thörichte Gedanken zu haben.

Magst Du immerhin meine Gedanken thöricht nennen, erwiederte sie sich abwendend, die Rücksicht wirst Du gewiß nehmen, daß Du mir die weitere Unterhaltung mit

der Prinzeß nicht erzählst, ich verlange sie nicht zu hören, setzte sie leidenschaftlich hinzu, — sie hat nicht das mindeste Interesse für mich.

Du wirst sie dennoch hören müssen, Lucie, erwiederte er in scherzendem Tone und mit dem Bewußtsein, daß er befähigt sei, mit einem einzigen Worte den anscheinenden Zorn des geliebten Mädchens bannen zu können, welche ihm in dieser ihr sonst fremden leidenschaftlichen Aufregung doppelt schön erschien, — Du wirst sie dennoch hören müssen, und um zu verhindern, daß Du noch ein größeres Unrecht gegen mich begehst, als Du Dir bereits hast zu Schulden kommen lassen, fuhr er mit schmeichelnder, flüsternder Stimme fort, während er die dunkeln Locken ihres noch immer abgewandten Gesichtes küßte, will ich Dir ohne weitere Einleitung sagen, daß der Erbprinz mir die Stelle eines Kammerdirectors, — der obersten Verwaltungsstelle im Fürstenthum A., mit 2000 Thlr. Gehalt und freier Wohnung angeboten hat.

Die kleine Regung der Eifersucht in Luciens Seele verschwand sogleich, rasch wandte sie sich um und blickte ihn freudig fragend an.

Es ist so, Du kannst es glauben, sagte er, jetzt ihre nicht mehr widerstrebenden Lippen küssend, freue Dich, freue Dich, Geliebte — bald — bald werden wir ganz, ganz glücklich sein!

Kann ich, darf ich mich wirklich freuen, erwiederte sie

jetzt mit dem Ausdruck der innigsten Liebe und zugleich sichtlicher Besorgniß, — auch dort — dort besaßest Du eine ähnliche Stellung, — und welches war Dein Lohn — wie war das Ende? —

Darüber hast Du nicht nöthig, Dir irgend Sorge zu machen, ich kenne sowohl den regierenden Fürsten, als seinen dereinstigen Nachfolger, Beide sind eben so ehrenhafte, als vorurtheilsfreie Männer, es bleibt in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig, und das mir verliehene Amt entspricht in jeder Beziehung all meinen Anforderungen. Ich werde auch dort mit Schwierigkeiten, Intriguen und Vorurtheilen zu kämpfen haben, fuhr er lebhafter fort, dies ist von einer solchen Stellung untrennbar, aber ich halte mich befähigt und Mannes genug, sie zu besiegen, und zum Gedeihen und zum Wohle des Landes, und gestützt auf das Vertrauen des Fürsten, einen Plan durchzuführen, welcher die Frucht meiner eigenen jahrelangen Arbeiten ist.

Wenn Du es sagst, rief sie, ihrer Freude freien Lauf lassend, indem sie ihren Arm um seine Schulter schlang, so will ich gewiß nicht daran zweifeln, denn Du selbst mußt das Alles ja am besten wissen — ach, mein geliebter Richard, fuhr sie, ihn mit ihren schönen, feuchtgewordenen Augen liebevoll ansehend fort, wie glücklich werden wir sein, und wie unverhofft kommt dieses Glück! —

Bist Du mir noch böse? fragte er lächelnd.

O! beschäme mich nicht, flüsterte sie, während sie sich

widerstandlos seinen Liebkosungen hingab — ach, ich hatte so lange und in immer sich steigernder Angst, Deiner geharrt, ich vermochte die Ursache Deines Ausbleibens nicht zu erforschen und — doch erzähle, erzähle, unterbrach sie sich selbst, wie ist dies Alles so schnell und unerwartet gekommen?

Beglückt zog er sie zu sich nieder und erzählte, während ihre Augen mit gespannter Aufmerksamkeit an seinen Lippen hingen, welche in kurzen Zwischenräumen immer wieder zu reden aufhörten, um sich mit den ihrigen zu vereinigen. Wie Du denken kannst, fuhr er fort, erkundigte sich der Prinz und auch die Prinzessin, — Du wirst dies jetzt ganz unverfänglich finden, — auch nach meinem bisherigen Ergehen und nach Dir —

Nach mir? fragte sie mit sichtlichem Erschrecken und tieferem Erröthen, wie konnten sie sich nach mir erkundigen, da sie mich gar nicht kennen?

Glaubst Du Deine kühne That läge in der Dunkelheit jener Nacht vergraben in der Du sie ausgeführt? scherzte er, beide Fürstenthümer reden davon, was im Ganzen nicht viel sagen will, und eine gewisse schöne Lucie ist der Gegenstand allgemeiner Neugier und allgemeiner Bewunderung geworden.

Das wäre ja schrecklich, entgegnete sie angstvoll, ich — ich würde mich niemals in A. sehen lassen dürfen.

Mache Dir deßhalb keine Sorgen, wenn Du meine

Frau sein wirst, so wird Niemand mehr etwas darin finden, daß Du mich einst des Nachts über das Wasser gefahren hast.

Ueber solche Dinge sollte man niemals scherzen, sagte sie in neuer Verlegenheit.

Darin hast Du vollkommen recht, und es liegt mir in diesem Augenblick auch nichts ferner, fuhr er mit verstelltem Ernste fort; ich mußte Alles ausführlich erzählen, wo wir uns zuerst gesehen, unsere Zusammenkunft im Pavillon, unsere Flucht —

Das Alles hast Du erzählen können, fragte sie kaum hörbar. —

Sie zwangen mich, durch wiederholte Fragen, die ich doch nicht unbeantwortet lassen konnte, und weßhalb hätte ich nicht davon reden sollen zu Menschen, die es gut mit uns meinen und deren Theilnahme sich in ihren Mienen abspiegelte. Haben wir uns vielleicht unserer Handlungen oder unserer Liebe zu schämen? fragte er sie innig ansehend, während sie ihre Augen niederschlug. Dann wollten sie auch das Weitere wissen —

Das Weitere, wiederholte sie ganz leise, — welches Weitere?

Nun, wie es uns Beiden weiter ergangen, wie —

Du wirst diese zudringlichen Fragen unbeantwortet gelassen haben, unterbrach sie ihn angstvoll.

Das konnte ich nicht, Geliebte, sagte er mit leise beben-

der Stimme, aber ich habe ihnen nichts erzählt, nichts, was Dein liebes Herz mit Unruhe oder Besorgniß erfüllen könnte, — ich habe mich darauf beschränkt, ihnen mitzutheilen, daß — daß unsere Seelen sich gefunden, und daß die Retterin meiner Freiheit, und meines Lebens — meine — verlobte Braut geworden sei.

Aber Richard! Richard! rief sie aufspringend, und bemüht ihr tiefes und verschämtes Erröthen vor ihm zu verbergen, — wie konntest, wie durftest Du so etwas thun?

Sollte ich unsere Liebe vielleicht einer falschen Deutung unterziehen, fragte er zärtlich und sie wieder zu sich niederziehend, — ich war mir bewußt, daß ich Deiner Entscheidung vorgriff, — aber ich handelte in dem Vertrauen zu Deiner großen, unverdienten Liebe, zu dieser Liebe, die mich so glücklich macht, daß ich immer vergebens nach Worten suche, um Dir dies zu sagen.

Zürnst Du mir deßhalb, fuhr er leise flüsternd fort, während sie ihren schönen Kopf von ihren Gefühlen bewältigt an seine Schulter schmiegte, zürnst Du mir, meine süße, meine liebe, meine geliebte Braut? —

O! Richard, Richard, hauchte sie — werde ich eines solchen Glückes werth sein?

Vergib, vergib mir, fuhr er unter stürmischen Liebkosungen fort, daß ich berauscht von der Gegenwart, die Zukunft außer Acht gelassen, daß ich in dem beglückenden Bewußtsein unseres unauflöslichen Bundes, der Form ver-

gessen, und erst durch ein äußeres Ereigniß daran gemahnt werden mußte — und doch, doch ist es nicht eine bloße Form, sprach er leidenschaftlich weiter, denn jetzt, wo ich Dich meine liebe, süße Braut nennen darf, jetzt siehst Du noch viel schöner aus, als Du es ohnehin warst, jetzt möchte ich vor Dir niederknieen, den Saum Deines Kleides, Deine Füße küssen, — so lieb habe ich Dich!

Sie hatte Mühe, ihn daran zu hindern, diesen Vorsatz auszuführen und den Sturm seiner Gefühle zu besänftigen, aber es währte eine lange Zeit, ehe die Wogen ihrer Empfindungen ruhiger wurden, und sie im Stande waren, sich die verlockenden Bilder der Zukunft in ihren Einzelnheiten vorzuführen.

Heute oder morgen werde ich Dich und den Vater dem Prinzen und seiner Gemahlin vorstellen müssen, denn sie verlangen Dich kennen zu lernen, bemerkte Richard im Laufe ihres Gespräches weiter.

Muß das geschehen? fragte sie schüchtern.

Natürlich, erwiederte er scherzend, der Erbprinz wünscht die Braut des Herrn Kammerdirectors kennen zu lernen.

Aber der Vater? sagte sie ihn verlegen anblickend.

O! wie selbstsüchtig wir sind, rief er, wie wir immer nur an uns denken, — wir reden von unserem Brautstande, von dem Glücke unserer Zukunft und — Dein guter Vater weiß noch nichts davon, er sitzt ruhig in seinem

Laboratorium und hat uns Beide, in diesem Augenblicke wenigstens, vergessen.

Glaube das nicht von ihm, Du thust ihm großes Unrecht.

Ich scherzte auch nur, aber ich will keinen Augenblick länger zögern, um nachzuholen, was ich so unverantwortlich versäumt habe.

Du willst zu ihm gehen? fragte sie ängstlich, als er sich rasch erhob, — willst ihm Alles mittheilen, — wenn — wenn —

Mache Dir keine unnöthigen Besorgnisse, Geliebte, sprach er sie beruhigend, hat er unseren täglichen Umgang nicht geduldet, und würde er dies gethan haben, wenn er den Bund unserer Herzen nicht gebilligt hätte? Er hat vielleicht längst einen Antrag von mir erwartet, und hatte Ursache an mir irre zu werden. Harre ein Weilchen, — bald, bald kehre ich mit dem Vater zurück, und dann, fuhr er in auflodernder Freude fort, dann gehen wir aus, zum ersten Male allein, wir Beide, Arm in Arm, und kaufen einen Anzug zum fürstlichen Besuch.

Sie blickte ihm in dem überwältigenden Gefühle eines unnennbaren Glückes, und zugleich mit ängstlichem Herzklopfen nach, als er eilig aus dem Zimmer stürmte, während ihre Augen sich mit Thränen füllten, mit Thränen der Freude, welche unbewußt an ihren langen seidenen Wimpern perlten, sie hätte sich ausweinen, sie hätte beten,

sie hätte laut aufjubeln mögen, — Alles zusammen, aber sie blieb still und ruhig, in dem Bemühen, das Entzücken einer jener Stunden zu bewältigen, welche den Menschen zu Theil werden, damit sie ihrer göttlichen Abstammung bewußt bleiben, und die Erinnerung daran mit sich hinaus tragen können in die Wirren und in die Schmerzen des kommenden irdischen Daseins. —

Elftes Kapitel.

Vorbereitungen zur Hochzeit.

Luciens Vater hatte freudig seine Zustimmung zu der Verbindung seiner Tochter mit einem Manne gegeben, welcher sowohl durch seinen Charakter, als durch seine jetzt in jeder Hinsicht gesicherte und sogar glänzende Stellung alle Bedingungen ihres künftigen Glückes in sich vereinte. Er würde diese Einwilligung auch ohne die so plötzlich eingetretene Wandelung in Richards äußeren Verhältnissen nicht versagt haben, da er es längst erkannt hatte, daß Beide sich liebten, und Lucie nur in seinem Besitze wahrhaft glücklich werden könne. So hatte er sich daher mit diesem Gedanken schon längere Zeit vertraut gemacht, und wurde bei Richards Werbung nicht durch diese, sondern nur durch seine weitere Mittheilung überrascht. Da diese Ueberraschung jedoch eine freudige war, so hatte sich schnell Alles geordnet, und Lucie lebte jetzt in jenen wonnigen Tagen des Brautstandes, welche in dem Dasein der Frauen einer duftberauschenden, farbenprächtigen Blume gleichen,

die, wenn sie abgeblüht, sich nie mehr entfaltet, und deren spätere Entwickelung nur selten den sie gleich bunten Schmetterlingen umgaukelnden Hoffnungen entspricht. Der Frühling treibt stets einen Ueberfluß nur wenig geachteter Blüthen, der Sommer ist heiß und voller Mühen, der Herbst bringt selten den erwarteten und beanspruchten Lohn, aber einen Reichthum unbefriedigter Sehnsucht und trüber Melancholie, und der Winter ist der Bote und der Vermittler des für alles Bestehende unabweisbaren, kalten und zerstörenden Todes.

Richard und Lucie lebten im Frühling, und schwelgten in dem berauschenden Dufte der Blüthe ihrer Liebe. Die Vorstellung bei dem prinzlichen Paar hatte stattgefunden, es war eigentlich keine Vorstellung, sondern nur ein Bekanntwerden gewesen, ohne Förmlichkeit, herzlich und einfach. Amalie und Lucie waren durch gegenseitige Neigung in einen fast innigen Verkehr getreten. Auch Luciens Vater hatte dem prinzlichen Paare gefallen, da er, an den Umgang höher gestellter Personen aus früherer Zeit gewöhnt, auch in seinem äußeren Benehmen mit Leichtigkeit den üblichen Formen in dieser Hinsicht zu entsprechen vermochte, ohne sich irgend einen Zwang aufzulegen.

So war man denn mit beiderseitiger Befriedigung geschieden, als das prinzliche Paar nach einer Woche Berlin wieder verließ, mit der Versicherung und dem Verlangen, sich spätestens nach einem Monate in A. wieder zu sehen.

Lucie mußte jetzt an ihrer Ausstattung arbeiten und arbeiten lassen, was nicht nur ihre, sondern auch Richards Thätigkeit vollständig in Anspruch nahm, denn sie besprachen jede Einzelheit, gingen gemeinschaftlich in die Läden, um die nöthigen Einkäufe zu besorgen, welche Luciens bescheidene Anforderungen immer übertrafen, denen sie sich jedoch innerlich beglückt fügte, weil ihr Richard jedesmal die Nothwendigkeit davon, seiner Stellung wegen, klar machte, auch dann, wenn es ihm selbst durchaus nicht klar war, sondern er nur das Verlangen empfand, dem geliebten Mädchen eine Freude zu bereiten, und sich an ihrer Ueberraschung und ihrem Glücke zu entzücken.

Er hatte inzwischen das Aufgebot besorgt, und am letzten Sonntage waren ihre beiden Namen, als solche, welche gesonnen seien, sich in den Stand der heiligen Ehe zu begeben, zum ersten Male von der Kanzel verlesen worden. Es verstand sich von selbst, daß Richard und Lucie diesem wichtigen Acte beiwohnten, sie tief erröthend und mit niedergeschlagenen, er mit leuchtenden unverwandt auf ihr ruhenden Augen.

Der Tag der Hochzeit war festgestellt, sie sollte in aller Stille nach drei Wochen gefeiert werden, und zum ersten Male erregte es für Beide ein schmerzliches Gefühl, daß sie weder Verwandte, noch genaue Freunde besaßen, welche diesen Tag mit ihnen gemeinschaftlich begehen und ihre Freude theilen konnten, denn der Mensch trägt stets das

Verlangen in sich, sein Glück auch äußerlich anerkannt, bewundert, ja selbst beneidet zu sehen.

Es hatte Richard einige Mühe gemacht, die kirchliche Einwilligung zu ihrer Verbindung zu erhalten, da er den dazu erforderlichen Taufschein nicht beizubringen vermochte, schließlich war man jedoch mit den Documenten seiner früheren Anstellung bei dem verstorbenen Fürsten, sowie mit der inzwischen eingetroffenen Ausfertigung der neuen bei dem Fürsten von A. zufrieden gewesen, da er angab, daß alle seine Familien-Papiere bei dem Brande seines väterlichen Hauses verloren gegangen seien.

In jener Zeit war nochmals die Erwägung an ihn herangetreten, ob er nicht ein Unrecht begehe, indem er Lucie und ihrem Vater die Geschichte seiner Herkunft und seinen eigentlichen Namen vorenthalte, und sich dadurch einer Täuschung gegen sie schuldig mache. Er hatte jedoch diese Bedenken zurückgedrängt, während er den Eingebungen seines Stolzes nachgab.

Besitze ich einen anderen Namen? Habe ich ein Recht einen anderen zu tragen, als den meiner unglücklichen Mutter? Hat Derjenige, welcher sich so lange mein Vater nannte, mich nicht verstoßen, und mir verboten seinen Namen zu führen? Soll ich ihr reines, kindlich unbefangenes Gemüth mit Zweifel und Bekümmerniß erfüllen; ihr auch von dieser trüben und giftigen Essenz eintröpfeln, deren Genuß nicht aufgehört hat, mein Dasein zu verküm-

mern? Nein, dies will und muß ich allein mit mir tragen — es wäre Feigheit, wäre Schwäche anders zu handeln. Ich gebe ihr mich selbst, und mit mir den Namen, den ich ehrenwerth errungen, und mit Ehren fortführen will, bis an das Ende meiner Tage.

Solche und ähnliche Reflexionen bestimmten ihn zu seinem Handeln, dennoch waren diese Gedanken, welchen er, durch die obwaltenden Verhältnisse veranlaßt, sich nicht entschlagen konnte, nicht ohne Bitterkeit für ihn, so sehr sie auch von der glücklichen Gegenwart gemildert wurden.

Ganz alleinstehend mußte er die feierlichste Handlung seines Lebens begehen, nicht den kleinsten Beweis der Theilnahme irgend eines Verwandten, vermochte er ihr darzubringen, und wenn sie selbst sich auch in einer ähnlichen Lage befand — sie hatte ihren Vater! Ach, wenn auch sein Vater an jenem Tage an seiner Seite gestanden und der Erwählten seines Herzens Beweise seiner Hochachtung, seiner Liebe dargebracht hätte, — wie glücklich würde das sie, wie glücklich würde das ihn gemacht haben! Es war nicht möglich, — und die Gedanken daran mußten niedergehalten werden. Um so beredter erging er sich in der Schilderung ihres künftigen Lebens in A., wo sie Freunde und Theilnahme finden, und sich die eigene Häuslichkeit gründen würden. Sie selbst besaß keinen weiteren Wunsch mehr, sie verstand ihn oft gar nicht, wenn er, mehr sich selbst beschwichtigend, mit übergroßer

Ausführlichkeit diese Bilder ausmalte; ihr Glück war so groß, daß sie Mühe hatte, sich damit abzufinden, und oft voll Angst und Besorgniß daran dachte, ob es nicht zu groß sei, um dauernd bestehen zu können.

Es waren vierzehn Tage nach der Abreise des Erbprinzen und seiner Gemahlin vergangen, Richard saß am Morgen in seinem Zimmer mit Schreiben beschäftigt, denn die Correspondence zwischen ihm und dem Fürsten von A. war bereits eine sehr lebhafte geworden, da der Letztere den Wunsch hatte, schon vor dem Eintritt seines neuen Kammerdirectors Alles so weit geordnet zu sehen, daß dieser ohne Zögerung bei seinem Eintreffen in A. sein neues Amt antreten könne.

Richard arbeitete an einer Verfügung, welche, seine Ernennung verkündend, und seine Stellung und seine Befugnisse feststellend, an alle Beamten des Fürstenthums erlassen werden sollte. Von der Wichtigkeit dieses seine künftige Wirksamkeit ordnenden Documentes ergriffen, saß er ernsthaft da, indem er sich zwang, die ihn immer von neuem umflatternden Gedanken an Lucie, an die Einzelnheiten ihrer Ausstattung, an den immer näher rückenden Tag der Hochzeit und an so vieles andere damit Zusammenhängende zu verscheuchen. Es kostete ihm nicht wenig Mühe diesem süßen und angenehmen Spiele seiner Seele zu entsagen, aber er zwang sich doch endlich mit festem Willen dazu, denn seine Arbeit war zu wichtig, und übte ja

auch eine Einwirkung auf ihr künftiges Ergehen aus. Wenn sie vollbracht war, — dann konnte er ja ungehindert diesen lieblichen Bildern wieder den Eintritt gestatten, o, er konnte dann noch weit Besseres thun, zu ihr hineilen, und mit ihr gemeinsam dies Alles genießen und sich daran erfreuen. Es wäre unverantwortlich, sprach er lächelnd vor sich hin, wenn ich mich jetzt abhalten lassen wollte, mit allem Ernste diese wichtige Arbeit zu vollenden, da mir ein so schöner Lohn winkt, — und doch, wie schwer es mir wird, — welche Mühe es mich kostet meine Gedanken zu zwingen, nicht immer wieder abzuschweifen! Wie viele Nächte habe ich mit ununterbrochenem Eifer Arbeiten geopfert, deren Erfolg von Anfang an ein mehr als zweifelhafter war. Aber so ist der Mensch, immer unbefriedigt! Jemehr ihm das Schicksal gewährt, je verwöhnter wird er, je unbescheidener und maßloser in seinen Ansprüchen! Ich will nicht in diesen Fehler verfallen, setzte er dann voll Selbstgefühl hinzu; sondern thätig sein, immer und zu jeder Zeit, und es niemals vergessen, daß ich allein auf mich und diese meine Thätigkeit angewiesen bin.

Emsig arbeitete er weiter, die Feder flog mit gewohnter Schnelligkeit über das Papier, seine Miene wurde ernst und nachdenkend, und sein Geist von dem Gegenstande einer Arbeit erfaßt, mit welcher zu beschäftigen ihn der Wille zwang. Aber der Wille ist doch nur ein Untergebener unseres Geistes, und oft ein widerstrebender und

ungehorsamer. Wir besitzen nicht die Fähigkeit, den Herren zu zwingen sich dem Diener unterzuordnen, und müssen uns darin fügen, daß dieser uns seine Dienste versagt.

Richard hatte wieder zu arbeiten aufgehört, denn seine Gedanken waren abermals auf und davon gegangen und schweiften, zügellosen Rossen gleich, auf selbst gewählten, weit von der ihnen vorgeschriebenen Richtung abführenden Bahnen. Er wußte selbst nicht, aber seine Stimmung wurde ernster und leichte Wolkenschatten begannen über die sonnige lachende Ebene seines Glückes dahin zu ziehen. Wie entstehen jene unerklärbaren Regungen in unserer Seele, deren Wirkungen auf dieselbe wir Stimmungen nennen? Einen Begriff, den wir von dem Tönen musikalischer Instrumente entlehnt haben. — Wir wissen es nicht. Wir erkennen fast niemals die äußere, oft sehr allmählich wirkende Kraft, welche die Harmonie des Saitenspieles unserer Seele zerstört, und erst, wenn die Dissonanz unser innerstes Empfinden verletzt, erschrecken wir, oder fühlen uns unbehaglich, und finden uns dann mit der Erklärung ab, „wir seien verstimmt". Oft finden wir dann noch eine Befriedigung darin, zu unserem eigenen und Anderer Nachtheil in ohren- und herzzerreißender Weise auf dem verstimmten Instrumente herumzutoben, weil der reingestimmte Klang eines anderen unseren Zorn oder unseren Neid erregt, — bis wir ermüdet zum Stimm-

hammer greifen, um die gestörte Harmonie wieder herzustellen. Je besser ein Instrument ist, um so länger hält es, auch bei störenden äußeren Einflüssen, seine Stimmung; je sorgsamer wir bemüht sind, eine eingetretene Unregelmäßigkeit zu beseitigen, um so leichter werden wir damit fertig werden, und je länger wir dasselbe acht- und schonungslos der feindlichen Einwirkung äußerer Kräfte überlassen, um so schwieriger wird es für uns sein, es jemals wieder in eine vollständig reine und harmonische Stimmung zu versetzen.

Auch über Richard war, vielleicht durch den sich aufgelegten Zwang, eine ihm fremdartige Stimmung gekommen, die Gedanken an seine Vergangenheit tauchten wieder lebhafter auf, er wurde zerstreut, und es beschlich ihn ein Gefühl der Unruhe, als ob er den Tritt eines unbekannten Etwas empfinde, welches Unheil in seinem Gefolge führend sich ihm nähere.

Ich werde die Arbeit heute wirklich aufgeben müssen, sprach er aufstehend vor sich hin, indem er unzufrieden die Feder weglegte, — ein jedes Ding hat seine Zeit, und es ist immer eine große Thorheit, etwas und besonders Wichtiges zur unrechten thun zu wollen.

Es ist erst neun Uhr, — wie die Stunden so langsam fortschleichen, und es wäre auffällig, wenn ich jetzt schon zu ihr gehen wollte. — Ich muß noch warten, — und will arbeiten, ich werde mich zwingen, fuhr er lächelnd fort,

und will doch einmal sehen, ob ich so wenig Gewalt über mich selbst besitze. Wer ein Land regieren will, und wenn es auch nur ein kleines deutsches Fürstenthum ist, muß vor allen Dingen sich selbst beherrschen können, — das ist die erste unerläßliche Bedingung.

Im Begriffe sich wieder niederzusetzen, wurde die Thür schüchtern und geräuschlos geöffnet, und eine bleiche, abgezehrte, zerlumpte Gestalt, trat ein, ihn stumm mit hohläugigen Blicken betrachtend.

Er erschrak unwillkührlich, eine Ahnung zuckte durch seine Seele, als ob das gefürchtete Unbekannte plötzlich verkörpert sich vor ihn hingestellt habe.

Was steht zu Ihren Diensten? fragte er den Unbekannten unfreundlich ansehend, wie kommen Sie hierher? Sie wünschen eine Gabe? Weßhalb —

Richard! Richard! rief der Eingetretene, indem er leidenschaftlich seine Arme ihm entgegenstreckte, — habe ich Dich endlich, endlich gefunden! O! nun ist Alles gut, nun bin ich belohnt für meine Leiden und Entbehrungen!

Oscar! stammelte Richard, der den Bruder an dem Ton der Stimme wieder erkannte, während ein Gefühl von Schreck, Mitleid und Liebe in verworrener Verbindung durch seine Seele zog, — Du —

Aber er vermochte nicht weiter zu fragen, denn er fühlte sich von den Armen seines Bruders, an dem einst sein Herz gehangen und den er so sehr geliebt hatte, fest

umschlungen, und er konnte dem Drange nicht wiederstehen, diese Umarmung, wenn auch weniger leidenschaftlich, zu erwiedern.

Er fühlte die Kräfte des so plötzlich Erschienenen schwinden, und war genöthigt, den ohnmächtig Gewordenen nach dem Sopha zu tragen. Nach kurzer Zeit schlug er die Augen wieder auf, und seine Blicke flogen unsicher und fragend in dem ihm fremden Gemache umher.

Dann blieben sie auf denen Richards, der sich zu ihm herabgebeugt hatte, mit einem glücklichen, fast seligen Ausdrucke haften.

Bin ich bei Dir? fragte er mit schwacher zweifelnder Stimme, ist es diesmal Wahrheit, nicht wieder eine Täuschung oder nur ein Traum? Und liebst Du mich noch, mein theurer Richard, liebst Du mich noch, sowie Du mich sonst geliebt hast? O! sage es mir, sage es mir, damit ich ruhig sterben kann.

Fasse Dich, Oscar, erwiederte Richard, von Besorgniß über den Zustand seines Bruders ergriffen, — Du bist bei mir, wenn ich auch nicht weiß, wie und weßhalb Du zu mir gekommen bist, — weßhalb sollte ich Dich nicht mehr lieben, fuhr er begütigend fort, da der angstvoll fest auf ihn gerichtete Blick des Jünglings ein Gefühl des Schreckens bei ihm hervorrief, — sei vor allen Dingen ruhiger, und gib Dich nicht mehr solch wilden und thörichten Gedanken hin.

Weßhalb ich zu Dir gekommen bin? sagte Oscar sich halb aufrichtend, indem er mit seinen beiden feuchtkalten und abgemagerten Händen diejenige Richards krampfhaft umschloß, — danach kannst Du noch fragen? Ich bin von Hause entflohen, es ist schon lange her, — viele, viele Monate, es war im vorigen Herbst, weil ich erfahren, endlich von Deiner Amme erfahren, welch schmäliges Unrecht sie Dir gethan, wie sie Dich verläumdet und auch mich, — mich, indem sie Dir vorgespiegelt, ich liebte Dich nicht mehr, — und hätte mich sogar gefreut, setzte er schluchzend hinzu, als der Vater Dich verstoßen!

Deßhalb wärst Du gekommen? fragte Richard mit bebender Stimme, deßhalb hättest Du heimlich das Haus Deiner Eltern verlassen?

Sollte ich es nicht thun. Niemand hat mich dort geliebt, — der Vater niemals, — und die Mutter auch nicht, — ich weiß es jetzt, sie wollten mich zum Priester machen, nachdem sie Dich von Hause vertrieben, — Deine gute Amme hat mir Alles gesagt, — nur Du hast mich geliebt von allen Menschen auf der Welt, — und Du, Du mußtest glauben, daß ich an Deinem Unglück keinen Antheil genommen, mich sogar darüber gefreut hätte.

Mein guter, lieber Oscar, sagte Richard mit erwachender Zuneigung, indem er zärtlich die bleiche halbgeröthete Wange seines Bruders streichelte, der unter dem wohlthuenden Gefühle dieser so lange ersehnten und so lange

entbehrten Liebkosung wieder zurück sank und einer neuen Ohnmacht zu verfallen drohte.

Fasse Dich, fasse Dich, mein guter Oscar, genieße etwas, es wird Dich stärken.

Oscars matte Blicke hafteten bei diesen Worten seines Bruders mit der Gier eines vom Hunger verzehrten Menschen auf den vor ihm stehenden Ueberbleibseln von Richards Frühstück.

Ja, — ja, — gib mir etwas zu essen, hauchte er dann, während eine hektische Röthe sein bleiches Gesicht überflog, denn, — ich habe seit gestern Morgen nichts genossen.

Wie ist das möglich! rief Richard erschreckt, während er eilig seinem Bruder Weißbrod reichte und den Rest des Kaffees einschenkte, — nimm dies vorläufig, ich will sogleich andere Speisen und Wein holen lassen. Während er ungestüm klingelte und dem eintretenden Diener die nöthigen Aufträge ertheilte, verschlang Oscar, mit der Gier eines vom Hunger gepeinigten Menschen, die kargen Ueberbleibsel von Richards Frühstück. Er war bald damit fertig und Richard verschob es, irgend weitere Fragen an ihn zu richten, bis er sich vollkommen gestärkt haben würde. Die bestellten Speisen erschienen bald, und es hätte des anlockenden Duftes eines kräftigen Fleischgerichtes und eines guten Weines nicht bedurft, um Oscar zur Fortsetzung seiner Mahlzeit zu bewegen.

Richard war ihm dabei, fast wie einem Kinde, behülflich, und fühlte sich tief ergriffen, während seine Augen auf der abgezehrten, hageren Gestalt seines Bruders ruhten und er zusah, mit welchem an Gier streifenden Verlangen er seinen Hunger stillte.

Verzeih mir, mein guter Oscar, sagte er dann voll Zärtlichkeit, daß ich nicht gleich daran gedacht habe, den Pflichten der Gastfreundschaft nachzukommen, aber ich war durch Dein plötzliches Erscheinen so überrascht und hatte auch keine Ahnung davon, daß —

O! Du bist gut, lieber Richard, erwiederte Oscar, auf den die ungewohnte Wirkung einiger Gläser rasch genossenen Weines, bei seiner so großen Ermattung, eine betäubende Wirkung auszuüben begonnen, — ach, wie glücklich ich bin, — so glücklich, wie ich es lange nicht, — wie ich es noch nie gewesen, — wir werden uns nun nie wieder trennen, — niemals, — ich werde immer bei Dir bleiben können.

Ermattung und Ermüdung schlossen seine Augen, — er sank zurück und in die Arme des ebenfalls lange entbehrten Schlafes.

Richard stand schweigend vor ihm und betrachtete voll widerstrebender Gefühle die abgezehrten, jetzt krankhaft gerötheten Züge seines schlafenden Bruders. — Wie war die Vergangenheit so plötzlich mahnend und in die Gegenwart eingreifend zu ihn herangetreten, — er war jetzt nicht

mehr vereinsamt, der Schlummernde nannte ihn Bruder und liebte ihn mit stürmischer, aufopfernder Zärtlichkeit — und doch, — sein plötzliches Erscheinen griff wie ein Mißton in die süße Harmonie seiner Hoffnungen und seiner Zukunft, wie ein unbestimmtes, ungewisses Etwas, dessen Einwirken außerhalb seiner Berechnung lag.

Zwölftes Kapitel.

Aus vergangener Zeit.

Mit Hülfe des herbeigerufenen Dieners hatte Richard den schlafenden Bruder in ein Bett gebracht; sein Schlaf war so fest, daß er, während man ihn entkleidete und vortrug, nur einmal im halbwachen Zustande die Augen für einen kurzen Moment öffnete.

Diese dunkeln, so groß gewordenen und doch so tief in ihren Höhlen liegenden Augen waren wieder geschlossen, sein bleiches Gesicht mit den abgezeichneten rothen Flecken auf den eingefallenen Wangen ruhte jetzt, von den ungeordneten dunkeln Haaren umrahmt, auf dem weißen Kissen, die Lippen waren halb geöffnet, und die Brust des Schlafenden hob sich in schnellen, kurzen Athemzügen.

Richard stand vor ihm und betrachtete ihn mit dem Gefühle des Mitleides und der wieder erwachten Liebe, aber zugleich mit diesen Empfindungen zogen noch andere, dieser widerstrebende, durch seine Seele. Ein langer und tiefer Seufzer hob seine Brust, denn er vergegenwärtigte

es sich, wie und in welcher Weise das plötzliche Erscheinen seines Bruders eine Einwirkung auf seine eigenen Angelegenheiten ausüben werde, und er konnte sich der Ueberzeugung nicht entschlagen, daß es für ihn wünschenswerther gewesen, wenn Oscar nicht gekommen wäre. Er war dadurch zu Mittheilungen und zu Erörterungen gezwungen, die er hatte vermeiden wollen; er konnte sich nicht mehr darauf beschränken, eine Thatsache zu verschweigen und zu verheimlichen, sondern er mußte jetzt entweder vollständig täuschen oder Alles offenbaren. Wenn er das Letztere that, so geschah dies nicht mehr aus freiem Willen und in Darbringung eines vollen und rücksichtslosen Vertrauens; sondern, weil ihn äußere Umstände, ein plötzlich erschienener lebendiger Zeuge, dazu nöthigten. In welchem Lichte erschien dann sein bisheriges Benehmen? Wie drückend, wie demüthigend war für ihn die Nothwendigkeit, dasselbe zu entschuldigen und zu rechtfertigen.

Solche Erwägungen bemächtigten sich seiner Gedanken, und riefen eine innere Unzufriedenheit mit sich selbst und zugleich darüber bei ihm hervor, daß dieser unvorhergesehene Zufall eingetreten war. Er machte sich jetzt Vorwürfe, nicht ganz offen gegen Lucie und ihren Vater gewesen zu sein, in welchem Falle Oscars plötzliches Erscheinen gerade die entgegengesetzte Wirkung gehabt haben würde.

Es ist eine alte physikalische Wahrheit, daß eine Kugel auf einer auch nur wenig geneigten Ebene unaufhaltsam

dahin rollt, und daß ihre Bewegungen mit jedem Zeitabschnitt an Schnelligkeit zunehmen; so geht es auch mit den Handlungen der Menschen, wenn sie die geneigte Ebene zur Grundlage haben; die Kugel rollt weiter, und nur ein gewaltsamer Entschluß und ein sehr fester Wille vermag sie dann wieder auf die gerade Bahn hinüber zu leiten.

Richard kämpfte mit einem solchen gewaltsamen Entschlusse, aber die Erbfeinde des Mannes, Stolz und Egoismus, Feinde, welche in den verschiedensten und prächtigsten Gewändern gekleidet umherwandern, und sich mit den hochklingendsten Namen: Stolz, Ehre, Anstand, Reichthum u. s. w. schmücken, verhinderten ihn an der Ausführung. Er würde sich erniedrigen, wenn er jetzt thäte, was er bisher, nach wohl erwogener Ueberlegung, zu thun unterlassen hatte, jetzt, durch ein äußeres, nicht durch seinen eigenen Willen erzeugtes Ereigniß dazu gezwungen.

Er ist ja nicht mein Bruder! dachte er weiter, wenn er es auch glaubt, soll ich ihn etwa deßhalb dafür ausgeben, und mich an dieser unglücklichen Täuschung betheiligen? Er mag ein Bekannter, ein Freund oder auch ein entfernter Verwandter von mir sein, — eine dieser Eigenschaften muß er sich gefallen lassen, und er wird es thun, wenn ich ihm die Nothwendigkeit auseinander setze, oder er es nicht vorzieht, nun zu seinen Eltern zurückzukehren, was jedenfalls das Beste und auch Gebotenste sein wird.

Sein Blick ruhte, während er sich diesen Gedanken

hingab, fast finster auf dem Schlafenden, — ein tiefes Erröthen flog über sein eigenes Gesicht, er wandte seine Augen ab, aber — er beharrte in seinem Vorsatz.

Die Zeit, in welcher er zu Lucie gehen wollte, war längst verstrichen. Sollte er Oscar allein lassen oder bleiben und sein Erwachen abwarten? Das konnte noch sehr lange dauern, vielleicht noch viele Stunden, die er dann vergebens, und mit der Nothwendigkeit sein Ausbleiben zu erklären, hier zubringen mußte. Oscar würde seine Abwesenheit gar nicht bemerken, er selbst konnte seine Rückkehr beschleunigen.

Hastig rief er den Diener und flüsterte ihm zu, hier zu bleiben und sich nicht zu entfernen. Er selbst müsse nothwendig ausgehen; sollte sein Gast in der Zwischenzeit erwachen, so solle er ihm mittheilen, daß er bald, jedenfalls aber zu Mittag, zurückkehren würde. Nachdem er diese Vorkehrungen getroffen, verließ er eilig und leise das Zimmer, mit der Besorgniß, daß Oscar noch vorher erwachen, und er dann genöthigt sein könne, sein Fortgehen zu verschieben.

Mit der eigenen Unzufriedenheit kämpfend, aber sie gewaltsam niederhaltend, legte er rasch den kurzen Weg bis zu Luciens Wohnung zurück. Sie hatte ihn schon längere Zeit erwartet, und empfing ihn mit der Freude und der Sehnsucht einer Braut, welche ihren Geliebten nach kurzer Trennung wieder sieht. Bald waren sie in jene süßen

Plaudereien versunken, welche in dieser glücklichsten Zeit des Lebens, die ausschließliche und nie endende Beschäftigung der Liebenden ausmacht, und alles Andere als nebensächlich in den Hintergrund treten läßt.

Du bist heute ernster als sonst, sagte sie, ihn lange und innig in die Augen blickend, ich sehe es, — fuhr sie fort, als er lächelnd mit dem Kopfe schüttelte, — Du kannst mich nicht täuschen, auch wenn Du es versuchen willst, — ich lese Alles in Deinen Augen, und so auch jetzt, daß Du mir etwas verbirgst.

Das ist eine sehr gefährliche Eigenschaft von Dir, scherzte er, sie liebkosend und unmerklich erröthend, ich werde meine Augen lehren müssen, nicht zu überflüssigen Schwätzern zu werden.

Das kannst Du gar nicht, dazu sind sie viel zu schön, viel zu ehrlich, — aber siehst Du, daß ich recht habe, Du hast es selbst eingestanden. Ich will Deine Geheimnisse nicht erforschen, fuhr sie vertrauensvoll und ohne jede Empfindlichkeit fort, Du brauchst Deinen Augen keinen Unterricht zu geben, denn es kann sich ja Vieles ereignen, besonders bei einem Manne, der ein so wichtiges Amt bekleidet, welches er seiner, — seiner Braut nicht mittheilen darf.

Du wolltest nicht „Braut" sagen, scherzte er, indem er jetzt herausfordernd in ihre Augen blickte, welche sie, erröthend, niederschlug, — sei aufrichtig, Lucie, Du hast

sichtlich gestockt, als Du „Braut" sagtest, und jetzt kannst Du mich gar nicht einmal ansehen.

Ich könnte Dich nicht ansehen? fragte sie mit dem vergeblichen Bemühen, den Beweis zu führen.

Sprich den letzten Satz noch einmal, bat er, also: welches er, nämlich der Kammerdirector, seiner — nun?

Welches er mir nicht mittheilen kann, erwiederte Lucie über den gefundenen Ausweg erfreut, — dagegen wirst Du nichts einzuwenden haben.

Du hast Dich wieder mit gewohnter Klugheit aus der Verlegenheit gezogen, und ich kann wirklich nichts dagegen einwenden, denn Du wirst immer dieselbe bleiben, — immer meine geliebte, theure Lucie, und es kann keinen Unterschied machen, ob Du meine Braut oder meine kleine Frau bist.

Du bist schlecht und abscheulich, flüsterte sie, während sie rasch ihre kleine Hand auf seinen lächelnden Mund legte, — ich muß mir das Alles gefallen lassen.

Ja, Du bist recht zu beklagen, erwiederte er, ihre Hand fest an seine Lippen drückend und küssend, — aber, fuhr er plötzlich ernster fort, Du hattest dennoch recht, als Du vorhin Deine Untersuchung in meinen Augen vornahmst, ich, — ich habe Dir wirklich etwas — Außergewöhnliches mitzutheilen, das mich auch verhindert hat, so früh zu kommen, als es meine Absicht war.

Etwas Unangenehmes? fragte sie besorgt.

Das nicht, — wie Du es nehmen willst. Ich habe heute Morgen Besuch erhalten, von einem — von einem entfernten Verwandten, — einem jungen Manne, der sich in einem sehr beklagenswerthen Zustande befindet.

In einem beklagenswerthen Zustande, wiederholte sie ängstlich, ist er ein Flüchtling, wird er verfolgt?

Ach, Du denkst immer an Flucht und Verfolgung, lächelte er, nein, er ist leidend, setzte er mit einem Seufzer hinzu, — krank und sieht recht elend und abgezehrt aus.

Und Du hast ihn allein gelassen? fragte sie vorwurfsvoll.

Er schläft, sagte er, unangenehm durch diese Frage berührt, er wird während meiner Abwesenheit nicht erwachen, — sollte ich deßwegen nicht zu Dir kommen?

Ein entfernter Verwandter ist er von Dir? Du sagtest mir doch, daß Du gar keine Verwandten besäßest?

Die Verwandtschaft ist auch so weitläufig, bemerkte er ausweichend, daß sie eigentlich gar nicht so genannt werden kann.

Und wo hast Du ihn kennen gelernt, daß er Dich jetzt aufsucht?

Auf der Schule, — auf der Schule in Dresden. —

Wie ist sein Name? fragte sie nach einer kleinen Pause.

Sein Name? wiederholte er, sichtlich verlegen, denn er hatte an die Nothwendigkeit, Oscars Namen zu nen-

nen, nicht gedacht, und behielt jetzt keine Zeit zur weiteren Ueberlegung. Es schien ihm am besten, Oscars wahren Namen nicht zu verschweigen, denn jede Verleugnung desselben mußte zu weiteren und unangenehmen Verwicklungen führen.

Er heißt Ellingen, von Ellingen, erwiederte er daher, indem er seine Augen von Luciens fragendem Blicke abwandte.

von Ellingen? wiederholte sie nachsinnend, es ist mir, als ob ich diesen Namen schon gehört hätte, — ich glaube, der Vater hat einen Herrn von Ellingen gekannt, — aber ich kann mich irren.

Leicht möglich, — es gibt mehre dieses Namens in Sachsen. Doch Du hast mich selbst daran erinnert, daß es Unrecht sei, meinen kranken Gast so lange allein zu lassen. Leb daher für jetzt wohl, meine gute Lucie, leb wohl, bis heute Abend.

Komme nicht zu spät, bat sie zärtlich, — das heißt, wenn Du kannst, setzte sie zögernd hinzu.

Ich werde können, erwiederte er sie küssend, — mache Dir keine Sorgen deßhalb, Geliebte. — Auf Wiedersehen! —

Oscar schlief noch, als Richard zurückkehrte. Es erregte dieser Umstand bei diesem ein befriedigendes Gefühl, denn er hatte sich keinen Vorwurf mehr darüber zu machen, ihn verlassen zu haben, er bedurfte keiner Entschuldigung

deßhalb, der Erfolg hatte sein Verfahren gerechtfertigt, — der Erfolg, welcher so selten mit unseren eigentlichen Absichten und Handlungen im Einklange steht, und doch fast immer zum alleinigen Maßstabe ihrer Beurtheilung dient.

Oscar schlief noch, aber sein Athem ging rascher und dichte Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn. Richard betrachtete ihn schweigend mit steigender Unruhe und Besorgniß. Wenn er unbekannt an das Bette dieses Schlafenden getreten wäre, er würde den Bruder nicht in ihm erkannt haben, so völlig verändert war sein Aeußeres. Nur in dem Blick der jetzt geschlossenen Augen und in dem Ton seiner Stimme, verkörperten sich noch die Erinnerungen an den jetzt zum Jüngling herangewachsenen Knaben, mit dem er so oft durch die Wälder und Fluren von Gybin gewandert war. — Wie das Alles, wie jene Zeit plötzlich so lebendig wurde. Die räthselhafte Kraft, die wir Gedächtniß nennen, bedarf immer einer Handhabe, um ihre Bilder darauf zu stellen, wenn ihr aber diese wird oder ein Theil des gesuchten Bildes selbst, fügt sie das Fehlende leicht, ohne unser Zuthun, oft zu unserer eigenen Ueberraschung und gegen unser Wünschen und Wollen, bis in die kleinsten Einzelnheiten hinzu.

So erging es jetzt auch Richard, und die Tage, welche er in Gybin verlebt, und unter ihnen der letzte, mit all seinem Unheil, seinem Schmerz und seiner Qual, erstanden wieder zu neuem Leben erwacht in seiner Seele.

Er suchte diese häßlichen Gestalten, diese peinigenden und demüthigenden Erinnerungen gewaltsam zu verscheuchen, — er rief Luciens Bild zu seiner Hülfe an, fast wie der Gläubige in der Noth seine Zuflucht zum Gebete nimmt, — aber auch das Gebet versagt zu Zeiten seine Hülfe, — und der schlafende Bruder, mit den fieberhaft gerötheten, abgezehrten Wangen, — kein Bild, keine Erinnerung, — sondern die verkörperte Wirklichkeit, — blieb in seinem Rechte.

Er nahm ein Tuch und trocknete den Schweiß von Oscars Stirn. Ein beglücktes schwaches Lächeln flog bei dieser Berührung um den halbgeöffneten Mund des Schlummernden, dann schlug er die Augen auf, und sah Richard mit einem langen, innigen Blicke an.

Ach, wie schön das war, sagte er dann leise, die Hand seines Bruders erfassend, wie schön ich geträumt, und wie herrlich ich geschlafen habe, — nach langer, langer Zeit zum ersten Male. Wie soll ich Dir für Deine Liebe danken, mein guter Richard.

Sprich doch nicht von Dank, Oscar, erwiederte dieser, während er beschämt seine Augen abwandte, fühlst Du Dich wohler, möchtest Du noch etwas genießen?

Ich fühle mich sehr wohl, — sehr wohl, — aber ich bin noch ermüdet und ermattet, und habe ja soeben erst gegessen und getrunken.

Es war heute Morgen.

Heute Morgen? So lange habe ich geschlafen, — dann möchte ich aufstehen.

Thu' das nicht. Ruhe vor allen Dingen aus, und schone Dich. Bleibe heute im Bette, morgen wirst Du dann um so kräftiger sein, und wir können ja auch so mit einander plaudern.

Du bist sehr gütig gegen mich, wie Du es immer warst, erwiederte Oscar mit dem Gefühle eines Menschen, dem ein seinen eigenen Wünschen entsprechendes Anerbieten gemacht worden ist, — und hast recht viel Mühe meinetwegen.

Sprich doch nicht von so unbedeutenden und selbstverständlichen Dingen; sondern erzähle mir jetzt, wenn es Dich nicht zu sehr angreift, wie Du zu dem wohl kaum überlegten Entschlusse gekommen bist, das Haus Deiner Eltern zu verlassen und mich aufzusuchen, — und wie es Dir möglich geworden ist, mich zu finden.

Warum nennst Du meinen Entschluß einen unüberlegten? fragte Oscar in fieberhafter Aufregung, würdest Du geblieben sein, wenn Du an meiner Stelle gewesen wärst? Würdest Du nicht eben so gehandelt haben, wenn Du erfahren, daß sie mich so schmälig behandelt, wie sie es Dir gethan, und Dir vorgelogen, ich sei ein schlechter und verworfener Mensch und Deiner Liebe nicht werth?

Auch das haben sie gethan? erwiederte Richard mit

Bitterkeit, — selbst die Liebe eines Knaben durfte dem Verstoßenen nicht belassen werden!

Als ich dies endlich erfuhr, und als Deine alte Amme mir mittheilte, daß Du auch an dieser Liebe gezweifelt, daß Du mit Haß und Erbitterung im Herzen gegen mich fortgegangen wärst, — da litt es mich nicht mehr in Oybin und unter den Priestern, die mich in ihre Gemeinschaft ziehen wollten.

Und Deine Eltern haben in dieser Zeit nichts von Dir erfahren?

Sie haben erfahren, daß ich in Roda war.

In Roda bist Du gewesen? fragte Richard verwundert?

Ja ich war in Roda, sprach Oscar, indem er sich halb aufrichtete, leidenschaftlich weiter, — im Schnee erstarrt, wurde ich dahin getragen, — es wäre vielleicht besser gewesen, wenn man mich nicht wieder zum Leben erweckt hätte.

Sei nicht so aufgeregt, beruhige Dich, bat Richard besorgt, indem er Oscar wieder auf das Kissen zurücklegte, — und gib Dich vor Allem nicht solchen sündigen Gedanken hin. Du bist jetzt bei mir, Du weißt, daß ich Dich liebe, niemals aufhören werde, Dich zu lieben, und diese Gewißheit wird Dich veranlassen, wenn Du wieder wohl und stark sein wirst, zu Deinen Eltern zurückzukehren.

Nach Gybin? rief Oscar mit angstvollem Aufschrei, nie — niemals!

Sprechen wir jetzt nicht weiter darüber, sagte Richard, welcher das abgezehrte Gesicht seines Bruders, aus dem jetzt die großen dunkeln Augen mit unheimlichem Glanze hervorleuchteten, mit vermehrter Besorgniß betrachtete, sprechen wir jetzt nicht weiter davon. Weßhalb hast Du auch Roda wieder verlassen?

Weßhalb ich es wieder verlassen? Was sollte ich dort? Warst Du da? Hatte ich Dich gefunden? Als mir Martha Deinen Brief mittheilte, woraus ich ersah, wo Du Dich befandest, und als ich gleichzeitig erfuhr, daß man heimlich und hinter meinem Rücken an meinen Vater geschrieben, und ihn von meiner Anwesenheit in Roda Kenntniß gegeben hatte, — floh ich weiter!

Du flohst weiter, wiederholte Richard, in welchem die Liebe zu diesem Knaben, der mit solcher schwärmerischer Beharrlichkeit seinen Spuren gefolgt war, von Neuem erstand, — Du armer Oscar, — und wie ist es Dir dann ergangen?

Erlaß es mir, dies zu schildern, erwiederte der Gefragte mit leiser, bebender Stimme, — dort, wo ich Dich zuerst suchte, warst Du ja auch nicht mehr. Die Leute hatten Furcht, meine Fragen zu beantworten oder nur den Namen auszusprechen, unter dem Du dort gelebt hattest.

Ich folgte Deiner Spur, — von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, — ich hatte erfahren, daß Du in Gesellschaft eines Herren von Rothenberg, eines Goldmachers, der mit Dir jenes Fürstenthum verlassen, gereist seiest, und ich folgte dieser Spur, die mich endlich hierher nach Berlin führte.

Armer, armer Bruder, Du hast gewiß viel gelitten, viele Entbehrungen getragen, sagte Richard von Mitleid ergriffen, — ich weiß dies aus eigener Erfahrung und ich war ein kräftiger und gesunder Mann, und Du ein schwacher Knabe!

Ich bin kein Knabe mehr, erwiederte Oscar wehmüthig, — Du denkst immer noch an die Zeit, in welcher wir uns zuletzt gesehen.

Ja ich dachte daran, wie wäre dies auch anders möglich, sprach Richard schmerzvoll vor sich hin, — doch wie ist es Dir gelungen, mich hier aufzufinden?

Ich bin schon seit gestern Morgen hier, erzählte Oscar mit leiser Stimme weiter, ach, — Berlin ist so groß und es hält so schwer, einen Menschen selbst einen Bruder darin zu finden. Gestern blieben auch alle meine Bemühungen vergebens, ich habe viele Menschen gefragt, die mich grob oder gleichgültig abfertigten. Dann wurde es Abend und Nacht, und ich suchte mir ein Lager im Thiergarten, — es war ja nicht die erste Nacht, welche ich im Freien zubrachte. Ganz früh ging ich wieder in die Stadt,

die Straßen waren noch menschenleer, und es begegneten mir mehre Leute, welche Kleider und Stiefeln für Andere reinigten. Das Glück war mir endlich günstig, — Einer derselben kannte Dich und wußte Deine Wohnung, — ach! ich kann Dir den Jubel kaum schildern, den mein Herz ergriff, als ich endlich, endlich am Ziele meiner Mühen und Anstrengungen stand, und schwankenden Trittes die Treppe zu Deinem Zimmer hinaufstieg. Ich glaubte meine Kräfte würden mich verlassen, und ich bat Gott im Stillen, sie mir noch so lange zu bewahren, — und es nicht wieder eine Täuschung sein zu lassen. Mein Gebet wurde erhört, fuhr er mit leuchtenden Augen fort, — ich habe Dich wieder, Richard, — ich bin bei Dir, — und Du wirst mich nicht wieder fortstoßen, hinaus in die grausame Welt!

Richard legte tief ergriffen liebkosend seinen Arm um den Hals seines Bruders, der ihn mit flehenden Blicken ansah. — Sei ohne Sorgen, lieber, guter Oscar, sagte er dann mit leiser Stimme, — ich werde Dich nicht mehr verlassen, und mit Rath und That Dir zur Seite stehen, — aber nun schlummere, schlummere weiter, flüsterte er mit der Zärtlichkeit eines Vaters, wie zu einem schwachen und kranken Kinde, — schlummere und erhole Dich, — ich wache an Deinem Bette.

Dreizehntes Kapitel.

Verloren!

Oscar hätte dieser Mahnung kaum bedurft. Der langentbehrte Schlaf in einem weichen Bette und die langentbehrte Liebe des wiedergefundenen Bruders schlossen seine Augen, während sich gleichzeitig ein glückliches Lächeln um seine Lippen legte.

Richard saß wieder schweigend an seinem Bette, und betrachtete den Schlummernden mit verschiedenartigen Gefühlen, erzeugt von der alten im Garten der Kindheit erstandenen Liebe, und von den durch sein plötzliches Erscheinen hervorgerufenen Erwägungen. Die Sonne des langen Sommertages stand dem Untergehen nahe, und ihre Strahlen fielen fast wagerecht in die geöffneten Fenster des Wohnzimmers und durch die offenstehende Thür desselben bis auf das Bette des Schlafenden. Richard stand auf, ließ den Vorhang des Fensters herab, und nahm dann seinen Platz wieder ein. Die Vorhänge begannen im Abendwinde leise zu schwanken, und die durch sie abgedämpften

Strahlen der Sonne riefen auf dem blassen Gesichte Oscars magische Reflexe hervor; bald einen tieferen Schatten, bald ein höheres Roth, bald einen goldigen Schimmer, und dann wieder eine kalte, leichenartige Blässe. Es war Richard, der stumm und träumerisch seine Augen auf ihn gerichtet hielt, als ob dessen vergangenes Leben auf seinem Gesichte in diesen Lichtreflexen sich abspiegele, — kein ungetrübter, freier Sonnenstrahl, — das Licht abgedämpft, — viele Schatten, — und jetzt, da die Sonne hinter einem gegenüberstehenden Hause verschwand, — blieb allein die kalte, leichenartige Blässe übrig.

Fast erschreckt fuhr er aus seinem Sinnen empor, die nahe Thurmuhr schlug die achte Stunde, er stand auf, um zu gehen. Dieselben Erwägungen, dieselben Entschuldigungen, Alles wie heute Morgen, — Oscar würde wahrscheinlich heute nicht mehr erwachen, — und der Diener könne ihn selbst, sofern es nöthig sein sollte, rufen.

Lucie empfing ihn mit der Frage nach dem Ergehen seines Gastes, und er sagte ihr, daß er schlafe, sonst aber nicht krank sei. Ihre Theilnahme war ihm peinlich, er wußte selbst nicht warum und er fertigte ihre Fragen kürzer ab, als er ihr sonst zu antworten pflegte, aber sie schien sich für diesen Gast besonders zu interessiren, vielleicht, weil er die Ursache war, daß Richard heute jedesmal so spät gekommen.

Ich hatte mich nicht geirrt, sagte sie daher, der Vater

kennt einen General von Ellingen, — er kennt ihn eigentlich nicht, sondern hat nur seine verstorbene Frau gekannt. Ich glaube, plauderte sie harmlos weiter, indem sie Richard schalkhaft ansah, ich glaube sogar, daß er zu dieser Frau, vor ihrer Verheirathung mit dem Herren von Ellingen, in irgend einem Verhältniß gestanden hat, denn er sprach von ihr mit sichtlicher Bewegung. Ich hatte meinem guten Vater Derartiges gar nicht zugetraut, aber die Männer sind sich in dieser Beziehung Alle gleich, und selbst ein gewisser Richard, scherzte sie fort, als er über einen See fuhr, — aber was fehlt Dir? unterbrach sie erschrocken ihre Rede, weßhalb stierst Du mich so sonderbar an? Du bist ganz bleich geworden, Richard, bist Du krank? fragte sie besorgt weiter, indem sie seine Hand ergriff.

Er stieß sie mit einer an Entsetzen gränzenden Heftigkeit zurück, und seine Augen hingen mit dem Ausdruck der Angst und des Schreckens an den ihrigen, in denen sich gesteigerte Angst und Besorgniß abspiegelte.

Richard, rief sie aufspringend, was ist Dir? Du bist ganz bleich? Du bist krank.

Nichts, nichts, stammelte er mit tonloser Stimme, — nichts! Es war eine schnell vorübergehende Schwäche, — ein toller, wahnwitziger Gedanke, lachte er krampfhaft auf. — Sei nicht böse, meine liebe Lucie, setzte er wieder mit Zärtlichkeit hinzu, habe Nachsicht mit mir, — ich, — ich fühle mich wirklich nicht ganz wohl, — doch da kommt

Dein Vater, sprach er mit einem tiefen Athemzuge weiter, — er wird essen wollen, und Du hast noch keine Vorbereitungen getroffen.

Du fühlst Dich nicht wohl? wiederholte sie, ohne auf seine weiteren Worte, selbst auf ihren inzwischen eintretenden Vater zu achten, — Du hast Dich gewiß in der Pflege Deines armen Verwandten zu sehr angestrengt, — das darfst Du nicht, Du darfst nie vergessen, daß — Vater sieh nur, wie blaß er geworden ist.

Richard war während dieser Zeit mit Aufbietung aller seiner geistigen Kraft der Schwäche, von welcher er befallen gewesen, Herr geworden. Er sprang auf, fuhr mit der Hand durch seine Locken und blickte den ihn besorgt betrachtenden Gelehrten lachend an, — es war heute sehr heiß, sagte er dann, und — nun Sie wissen ja, wie besorgt Lucie ist, und wie sehr sie sich zu Uebertreibungen hinneigt.

Ich habe nichts übertrieben, erwiederte diese durch die letzte Aeußerung gekränkt, er ist plötzlich bleich geworden, der kalte Schweiß perlte auf seiner Stirn, und ohne jede Veranlassung. Jetzt, — jetzt scheint es vorüber zu sein, sprach sie leiser und ihn immer noch besorgt ansehend weiter, — wenn auch noch nicht ganz, — doch ich werde mich vor jeder Uebertreibung in Acht nehmen, und das Essen anrichten lassen.

Mit diesen Worten entfernte sie sich langsam, und mit

der schmerzlichen Empfindung darüber, daß er sie gehen ließ, ohne ihr seiner Aeußerung wegen ein Wort der Entschuldigung oder der Zärtlichkeit zu sagen.

Während des Essens war Richard auffallend gesprächig, und fragte den Gelehrten in so ausführlicher Weise, wie er es lange nicht gethan, nach dem Fortgange seiner Studien; dennoch entging es Lucie nicht, daß seine Gedanken sich sichtlich mit anderen Gegenständen beschäftigten, und es schmerzte sie, und erregte zugleich ihre Unruhe, daß er heute alle jene kleinen heimlichen und verstohlenen Liebeszeichen unterließ, welche zu geben und zu empfangen, ihn sonst so glücklich machte, und deren Fordern, Gewähren oder Versagen stets ein so aufregendes, süßes und heimliches Spiel zwischen ihnen ausgemacht hatte.

Nicht ein einziges Mal war heute seine Hand anscheinend zufällig herabgesunken, um die ihrige zu suchen, und hatte dann leise an ihrem Kleide gezupft, bis sie sich entschließen mußte, seinen Wunsch zu gewähren; sein Fuß hatte sich dem ihrigen niemals genähert, wie sonst immer in leiser magnetischer Berührung, er sprach unaufhörlich mit dem Vater leidenschaftlich von metallischen und chemischen Verbindungen, als ob diejenige ihrer Herzen für ihn gar nicht bestände. Es machte sie das zuerst ärgerlich, fast zornig, und als er auch dies gar nicht zu merken schien, — traurig, — denn so war er noch nie gewesen, es war das

erste Mal, und sie vermochte es weder zu ersinnen, noch zu ergrübeln, weßhalb?

Unmerklich lenkte er hierbei den Gang des Gespräches auf die Vergangenheit des Gelehrten, — dann sprang er plötzlich wieder ab, als ob er die Fortsetzung eines solchen Gespräches scheue oder fürchte, um jedoch bald wieder zu demselben zurückzukehren.

Luciens Vater versenkte sich gern mit seinen Erinnerungen in die Zeit seiner Jugend, bisher war es nur seine Tochter gewesen, mit der er darüber hatte reden können, — theilweise sehr obenhin, theilweise nur in Andeutungen, die er mehr sich selbst machte, weil er wußte, daß sie dem harmlosen Gemüthe Luciens unverständlich blieben. Die Mittheilungen an Richard, den er jetzt als ein Mitglied seiner Familie betrachtete, gewährten ihm daher einen bis dahin ungekannten und entbehrten Genuß.

Also Sie haben längere Zeit in Dresden gewohnt, ehe Sie verheirathet waren? fragte Richard im Laufe des Gespräches weiter, während der Ton seiner sonst so klaren und festen Stimme etwas Unsicheres und Gepreßtes annahm, eine Veränderung, die jedoch nur von Luciens besorgtem Auge bemerkt wurde.

Ja, längere Zeit, erwiederte der Gelehrte, sich seinen Erinnerungen hingebend und es war eine wechselvolle — eine schmerzliche, und doch eine schöne, schöne Zeit.

Worin lagen diese Widersprüche?

Worin sie lagen? — Ach, mein junger Freund, ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie niemals die Fähigkeit erlangen mögen, sich diese Frage selbst zu beantworten.

Da ich es jetzt noch nicht kann, bin ich um so mehr gespannt, die Antwort von Ihnen zu hören.

Haben Sie nie etwas geliebt — und es dann verloren? Vielleicht war dies bei Ihnen noch nicht der Fall, — möge derselbe niemals für Sie eintreten! — Aber Sie werden es sich doch denken können, daß die Erinnerung an einen geliebten Gegenstand, selbst wenn man ihn verloren hat, diejenigen an den Verlust weit überstrahlt, — es kommt dabei allerdings Alles darauf an, setzte er mit einem langen Seufzer hinzu, wie man ihn besessen und wie man ihn verloren. — Aber, ehe wir weiter reden, fragte er plötzlich wie ein Mann, der einem Taucher gleich aus der Tiefe der Erinnerungen wieder auf die Oberfläche der Gegenwart gelangt, Sie sind mit einer Familie von Ellingen verwandt, Lucie sagte mir, ein Verwandter von Ihnen dieses Namens befinde sich bei Ihnen zum Besuch?

Weitläuftig, — weitläuftig, erwiederte Richard mit sichtlicher Anstrengung, wie kommen Sie zu dieser Frage?

Nun Lucie sprach davon, und ich habe ein Fräulein von Rosen gekannt, die einen General von Ellingen heirathete, sprach er wieder in dem früheren Tone weiter, — ich dachte zuerst, — es könnte dieses Fremden Mutter sein.

Da mir Lucie aber mittheilte, Sie hätten gesagt, er sei noch sehr jung, achtzehn Jahr, sah ich meinen Irrthum ein, — denn sie, die ich meine, ist schon sechsundzwanzig Jahr todt, — ja sechsundzwanzig Jahre, — lange, — lange — und seit ich sie zuletzt gesehen, — fast ein Jahr vor ihrer Hochzeit, sind es über achtundzwanzig Jahre.

Sie haben meine, — Sie haben die spätere Frau des Generals von Ellingen gekannt, näher gekannt? rief Richard, indem er Luciens Vater mit dem Ausdruck der unverkennbarsten Angst anstarrte.

Ja, erwiederte dieser, ohne die Aufregung seines Gastes zu bemerken, und sich ganz seinen Erinnerungen überlassend, — ich habe sie gekannt. Es war ein kurzer, schöner Jugendtraum. — Je schöner, je lieblicher eine Blüthe zur Entfaltung kommt, um so kürzer ist ihre Dauer. — Die schönsten vergehen schon, ehe sie erstehen, als Knospen, noch im Werden. — Sie vermögen die rauhe, kalte irdische Luft nicht zu ertragen oder die Menschen nicht ihr vollständiges Erblühen. — Sie sind Fremdlinge auf der Erde, und bleiben es mit der Sehnsucht nach der himmlischen Heimath, zu welcher sie sich beeilen zurückzukehren. So war auch sie, Marie, — auch viel zu schön, viel zu gut für diese Erde!

Richard zuckte krampfhaft zusammen, als Luciens Vater den Vornamen seiner Mutter aussprach, und sein Gesicht überzog eine leichenartige Blässe.

Dennoch zwang er sich zu einer weiteren Frage, welche er in einem gewaltsamen Tone hervorstieß, der scherzend sein sollte, aber für Lucie, die ihn in gesteigerter Angst beobachtete, etwas Entsetzen Erregendes hatte.

Ich hätte niemals geglaubt, daß Ihre Jugenderinnerungen Sie zu poetischen Bildern begeistern können, Herr von Rothenberg, sagte er, indem er unbewußt auf diesen Namen, dessen er sich sonst niemals bediente, einen besonderen Nachdruck legte, — aber die Sache interessirt mich, — meines Verwandten wegen, der ja dennoch der Sohn dieser von Ihnen so vergötterten Marie sein könnte.

Nein, das ist unmöglich, erwiederte der Gelehrte, ohne Richards Aufregung zu bemerken, — sie lernte, sprach er mit einem tiefen Seufzer weiter, den General von Ellingen, einen schon älteren Mann kennen, — einen braven, achtungswerthen, wenn auch etwas stolzen Mann, und schenkte ihm ihre Liebe, — ich weiß dies, denn ich war so schwach, darüber genaue Erkundigungen einzuziehen.

Aber deßhalb könnte er doch ihr Sohn sein?

Sie starb, — der Tod raffte sie früher hin, erwiederte der Gelehrte mit trauriger Stimme, mehre Jahre vorher, ehe dieser junge Mann, der jetzt bei Ihnen ist, geboren sein konnte.

Und in welchem Verhältniß haben Sie zu dieser Frau gestanden? fragte Richard in einem erzwungenen, krampfhaft scherzenden Tone.

In welchem Verhältniß? erwiederte der Gelehrte ernst und zugleich wehmüthig, — wozu eine solche Frage beantworten? Wozu eine Wunde in meinem Herzen wieder aufreißen, die ich längst, längst geheilt und vernarbt geglaubt, und die das bloße Erscheinen eines Fremden, der den Namen ihres Mannes trägt, wieder bluten lassen konnte! — Lassen wir die Todten ruhen! Was das Grab besitzt, soll der Mensch nicht wieder in das Leben hineintragen, denn es ist gestorben und kann niemals mehr zum Leben erstehen.

Nein, rief Richard in einer Aufregung, welche zurückzuhalten, er aller seiner ganzen Kraft bedurfte, die Todten leben nicht wieder auf, — aber ihre Handlungen, ihre Thaten, die guten und — und die beklagenswerthen, sterben nicht mit ihnen, sondern überdauern das Grab, und wirken fort, fort auf die künftigen Geschlechter!

Das ist eine alte Wahrheit, welche schon die Propheten Judäas verkündeten, erwiederte ernst der Gelehrte, in ihr liegt der Segen und der Fluch, welcher forterbt von den Eltern auf die Kinder und die späteren Geschlechter.

Sie weichen der Beantwortung meiner Frage aus, unterbrach Richard mit rücksichtsloser Heftigkeit.

Welcher Frage? sagte der Gelehrte erstaunt, indem er jetzt erst die ungewöhnliche Aufregung seines Gastes bemerkte.

In welchem Verhältniß Sie zu der Generalin von Ellingen vor ihrer Verheirathung gestanden haben.

In welchem Verhältniß? wiederholte Luciens Vater unangenehm berührt, sowohl durch diese Frage, als noch mehr durch die Heftigkeit, mit welcher sie an ihn gerichtet war. Was berechtigt Sie zu der Annahme, daß ich überhaupt in einem Verhältniß zu ihr gestanden, und welches Interesse könnten Sie haben, darüber eine Auskunft von mir zu verlangen?

Daß Sie in einem Verhältniß zu ihr gestanden, haben Sie so eben selbst zugegeben, entgegnete Richard in gesteigerter Erregung, — weßhalb wollen Sie es jetzt wieder leugnen und in Abrede stellen? Weßhalb die Geschichte dieses kleinen Liebesabenteuers nicht zu Ende erzählen, das so pikant begonnen, — das Interesse meinerseits beruht auf demjenigen für meinen Verwandten, der ein Sohn des Generals von Ellingen aus zweiter Ehe ist, — Sie werden das einsehen.

Der Vater Luciens, die selbst bleich und regungslos, wegen dieses heftigen, gänzlich fremdartigen Benehmens Richards dasaß, betrachtete seinen künftigen Schwiegersohn sowohl mit lebhaftem Erstaunen, als mit einem durch seine Anmaßung und Rücksichtslosigkeit verletztem Gefühle. Seine dunkeln, sonst so wohlwollend blickenden Augen leuchteten in erhöhtem Glanze auf und richteten sich fest auf diejenigen Richards, welche ihn eben so fest und fast feindselig anstierten.

Wenn ich wirklich zu jener Gestorbenen in einem Ver-

hältniß gestanden hätte, — ein Wort mit dem sich mannigfache Begriffe verbinden lassen, — so würde ich doch niemals davon reden. Das bedingt schon die Ehre des Mannes! Aber eine solche Annahme beruht Ihrerseits auf einem vollständigen Irrthum, und selbst, wenn das nicht der Fall wäre, setzte er, durch Richards herausfordernde Blicke gereizt, hinzu, selbst dann haben Sie weder ein Recht, noch eine Befugniß, derartige Fragen an mich in einer Weise zu stellen, wie Sie es gethan haben.

Glauben Sie das! lachte Richard laut und hohnvoll auf, — Sie könnten dennoch irren, Herr von Rothenberg, und es gibt Wunden, die nach langen Jahren nicht nur wieder zu bluten anfangen, sondern aufbrechen und Alle diejenigen verderben, die mit ihnen in Berührung kommen!

Er preßte, während er diese Worte mehr geschrieen, als gesprochen, beide Hände mit Heftigkeit vor sein Gesicht und ließ dann plötzlich den Kopf auf den Tisch herabsinken.

Mein Gott, Richard! Richard! rief Lucie, indem sie, von Schrecken ergriffen, aufsprang und sich bemühte, ihn aufzurichten, was ist Dir? Sprich, ich beschwöre Dich, — sieh mich doch an, — wende Dich nicht von mir ab, — Deine Hände zittern, — Du bist krank! Vater, Vater hilf mir, — mein Gott Richard, was ist so plötzlich über Dich gekommen!

Er stand langsam auf, wie ein Mensch, der alle Kraft

aufbietet, um den Körper seinem Willen dienstbar zu machen. Seine Augen hatten den Glanz der Aufregung, in welchem sie noch kurz vorher geleuchtet, verloren und sahen jetzt matt, fast gläsern aus. Sein Blick hing mit dem Ausdruck der tiefsten Trauer an Lucie, dann streifte er voll Furcht, und zugleich voll Haß zu dem Gelehrten hinüber, der ebenfalls aufgestanden war, um ihm beizustehen. —

Ja, sagte er dann in gedehntem, schwerfälligem Ton, — mir ist nicht wohl, — ich, — ich muß an die frische Luft. — An die Luft! — rief er mit schneidender, weithin schallender Stimme, ich ertrage es nicht länger hier, — ich würde ersticken!

Er sprang mit diesen Worten wild und ungestüm auf und stürmte fort, ohne Lucie ein Wort des Abschiedes zu sagen, ja ohne sie nur ein einziges Mal anzusehen.

An der Thür blieb er einen Moment stehen, da der Gelehrte ihm besorgt begleiten wollte.

Folgen Sie mir nicht, rief er in befehlendem lauten Tone, ich bedarf Ihrer Begleitung nicht, — ich will sie nicht, — sie ist mir unerträglich!

Luciens Vater blieb sprachlos und erstarrt stehen, sie selbst sank weinend zusammen, und dann flog sie an das Fenster, aber sie sah in der Dämmerung der Nacht nur seine sich entfernende Gestalt.

Und immer rascher eilte er dahin, — wie von Furien

gejagt. O! es war kein Zweifel mehr! Das Geheimniß seiner Geburt hatte sich enthüllt, in furchtbarer, entsetzlicher Weise. Er sah wieder jene Briefe, welche ihn vaterlos gemacht und seine Mutter mit Schmach bedeckt hatten, — sie standen so lebendig vor seinen Augen, so deutlich und klar, wie in jener verhängnißvollen und schrecklichen Stunde, als er aus dem Hause, welches er für das seiner Eltern, für sein Vaterhaus gehalten, fortgejagt wurde. Jetzt flammte die damals kaum beachtete Unterschrift die verhängnißvollen Buchstaben v. R. wie in glühendem Feuer, wieder vor ihm auf.

O! er hatte es ja selbst eingestanden, dieser weichliche, sentimentale Schwärmer, in seinen verbrecherischen und ehrlosen Erinnerungen schwelgend, — er hatte sich ihrer Liebe gerühmt, und dann mit süßen, bedauerndem Schmerz von dem frühen Tode einer Blüthe gesprochen, an die er selbst den tödtenden Wurm der nagenden Selbstanklage und Gewissensqual gesetzt hatte. — Wie feig und egoistisch war die von ihm Bethörte ihm so fest Vertrauende in ihrem Unglück dann von ihm verlassen worden! Welche schmählichen und niedrigen Rathschläge hatte er ihr, als sein letztes Lebewohl, gesandt, um sie los zu werden und eine Sache zu beenden, die überhaupt nichts als eine angenehme Unterhaltung für ihn gewesen! —

Und dieser Mann, — dieser nichtswürdige Egoist, dieser herzlose Verführer, dieser raffinirte Schwindler und

Betrüger, — denn Alles, Alles war bei ihm Schwindel und Betrug, — dieser Mann war sein Vater! Und Lucie, Lucie! schrie er, von einer Qual gepeinigt, laut auf, Lucie meine Schwester. Seine Tochter und deßhalb meine Schwester! Jetzt, jetzt meine Schwester, nachdem sie meine Braut geworden, nachdem wir uns alle Seligkeiten des Himmels in unserer Vereinigung ausgemalt, — jetzt wieder meine Schwester, die ich mit der kalten Bruderliebe betrachten, die ich für immer verlieren soll. — Dahin! dahin! das ganze Gebäude meines Glückes, aller, aller meiner Hoffnungen!

Vierzehntes Kapitel.

Bruder und Schwester.

Von solchen Gefühlen ergriffen, stürmte er weiter, fort in die Nacht und zur Stadt hinaus. Es kamen Augenblicke über ihn der vollkommensten Trostlosigkeit, wie sie die Seele eines Menschen erfassen, der mit aller und jeder Hoffnung des Lebens abgeschlossen hat, und sein Dasein für ein verfehltes und deßhalb unerträgliches betrachtet. Mit welcher raffinirten Grausamkeit fuhr das Schicksal fort, ihn zu verfolgen, und an den Fehltritt seiner armen, noch immer, jetzt sogar noch leidenschaftlicher geliebten Mutter, und an die schlechte That Eines Mannes das Unglück und die Zerstörung aller seiner mühsam aufgebauten Lebenshoffnungen zu knüpfen. Es versagte ihm sogar die Genugthuung, seine Mutter an diesem Mann rächen, Wiedervergeltung gegen ihn üben zu dürfen, denn er war ja sein Vater. Sein Vater, den er verachtete, den er haßte — war ihr Vater — ihr, ihr Vater! O! dieser letzte Gedanke, der ihn unaufhörlich, wie das

Haupt der Medusa angrinste, konnte die Macht erlangen, ihn wahnsinnig zu machen!

Er warf sich draußen auf den vom Nachtthau feuchten Boden nieder, er drückte sein Gesicht fest hinab in die nassen Gräser, und lag so eine Zeit lang halb bewußtlos, eine willenlose Beute seines Schmerzes. Dann richtete er sich wieder auf und stierte mit erloschenen, gläsernen Augen umher, ermattet, todtmüde — ach wie gerne wäre er in diesem Augenblicke gestorben. — Im Osten lichtete sich der Himmel, die leichten, grauen Wolken erhielten einen röthlichen Schimmer, die Gegenstände um ihn her traten aus ihren verschwimmenden Umrissen deutlicher hervor, und während er so da saß, das müde und matte Haupt auf die Hand gestützt, hingen seine Augen unbewußt an der Stelle des Himmels, welche von den ersten Strahlen der noch unsichtbaren Sonne geküßt wurde.

Auf der Wiese vor ihm zogen leichte Nebel dahin, sich zu phantastischen Gestalten verdichtend, um eben so schnell, wie sie entstanden, wieder zu vergehen. Seine fieberhaft aufgeregte Phantasie glaubte in der Einen Lucie zu sehen, mit gesenktem Haupte, schmerzvoll und weinend zu ihm hinwinkend — zu ihm, den für immer verlorenen Geliebten, den wiedergefundenen Bruder! Er streckte die Hände flehend nach ihr aus — die Thränen entstürzten seinen Augen — und als das leichte Nebelbild zerrann, als der erste Strahl der heraufsteigenden Sonne sich in diesen

Thränen abspiegelte, sank er, von einer neuen hochgehenden Welle seines Schmerzes getroffen, wieder stöhnend zusammen.

Der Tritt nahender Menschen schlug an sein Ohr; die ersten von den Wärtern des großen Raubthiers, Hauptstadt genannt, welche ihm Futter zuführten, zogen ihres Weges, — er sprang rasch auf, und floh weiter, — er dachte mit Schrecken und Entsetzen an die Beantwortung irgend einer von Mitleid oder Neugier hervorgerufenen Frage. Seine Nerven, bis zu ihrem Höhepunkt angeregt und gereizt, fingen an zu erschlaffen, und versagten es endlich, unter den erneuerten Griffen des Schmerzes zu erbeben und zu tönen. Die kalte, frische Morgenluft kühlte sein fieberhaft erglühendes Gesicht, und trocknete die Thränen aus seinen Augen fort, einen brennenden stechenden Schmerz darin zurücklassend.

Taumelnd ging er weiter. Er nahm die Einwirkungen der Außenwelt auf seinen ermatteten Körper unbewußt in Empfang, — es war ihm jetzt, als ob er im Traume lebe, im Traume dahin wandere, und so gelangte er ohne Absicht und ohne Wollen zu seiner Wohnung, als ob ihn Jemand unbewußt dahin geleitet habe.

Erst als er die Treppe emporstieg, und die Hand an den Griff seiner Thür legte, flog die volle Erkenntniß seiner Lage wie ein plötzlich zündender Blitz wieder in seine Seele. Er war im Begriff zurückzugehen, — wohin,

das wußte er nicht, aber er empfand dasselbe Gefühl, dieselbe Verlockung wie damals, als er das Haus seiner Eltern verließ, das unendlich traurige und schmerzvolle Gefühl des Verstoßenseins von Allem, was ihm lieb und theuer war, von Allem, an dem sein Herz und seine Seele hing.

Der Gedanke an Oscar ließ ihn die Thür öffnen und er trat ein. Der Diener sah ihn erschrocken und erstaunt an, und beantwortete seine kurze Frage nach Oscars Ergehen dahin, daß er, ohne zu erwachen, bis jetzt geschlafen habe. Er schickte ihn fort.

Die Thür nach dem Schlafzimmer war offen, aber Richard vermied es, sich derselben zu nähern, oder einen Blick hinein zu werfen. Nach kurzer Zeit, in der sich seine Unruhe gesteigert hatte, schlich er leise mit abgewandtem Gesicht näher, und machte sie zu. Er warf sich in einen Sessel und stierte schweigend auf den Boden.

In seiner von Schmerz gefolterten Seele machte jetzt ein Gefühl des Hasses gegen den schlummernden Bruder, der neu erstandenen Liebe Platz. Er allein war die Veranlassung dieser schrecklichen Enthüllung, — sein unberufenes unbefugtes Erscheinen hatte all sein Glück, all seine Träume und Hoffnungen zerstört, und ihn wieder elend gemacht — so elend wie damals — o! weit, weit unglücklicher und elender! — Wenn Er nicht gekommen — wie ein zweischneidiges Schwert zuckte der Gedanke: was dann

geschehen? durch seine Seele, — und von diesem entsetzlichen Schicksal hatte ihn die treue, aufopfernde Liebe dieses Knaben gerettet! — Aber er empfand dennoch keine Dankbarkeit, keine Liebe deßhalb für ihn — der Schmerz über seinen Verlust schlug alle weiteren Erwägungen, wie ein ungehindert dahin rauschender Sturm zu Boden, und übertrug die Ursache auf denjenigen, durch dessen Erscheinen nichts weiter als die Entladung der lange Zeit sich angesammelten, immer unbewußt näher gerückten Wolke veranlaßt war, und ihn vor größerem unsühnbarem Leid bewahrt hatte.

Aber der Zorn, der Schmerz, überhaupt die entfesselte Leidenschaft des Menschen kümmert sich niemals um die Erwägungen und Mahnungen der Vernunft, — einem ungezügelten Rosse gleich stürmen sie dahin, Alles zu Boden werfend, was ihnen entgegentritt, bis ihre Kraft erlahmt, oder an einem nicht zu überwindenden Hinderniß zerschellt. Wenn sie endlich ausgetobt haben und ermattet daliegen, dann kommen Reue und Scham, und vielleicht auch die Liebe, um, barmherzigen Schwestern gleich, die Todten zu begraben, oder die Verwundeten zu pflegen. Aber es bedarf immer einer längeren Zeit, ehe die Aehren auf einem Schlachtfelde wieder im Abendwinde wogen, und das menschliche Leben ist nur ein Korn in der rinnenden Sanduhr. —

Richard zwang sich das gegen seinen Bruder in seiner

Seele entstehende Gefühl der Abneigung zurückzudrängen, er bemühte sich, das Verwerfliche desselben sich vorzuführen, er zwang sich mit der Aufbietung aller ihm in dieser trüben Stunde zu Gebote stehenden geistigen Mittel dazu, aber es wollte ihm dennoch nicht gelingen. Endlich, nach längerer Ueberwindung, und indem er sich die Nothwendigkeit dazu vorführte, öffnete er die Thür zu Oscars Schlafzimmer wieder und trat mit leisem Schritt vor das Bette des Schlummernden.

Wie ruhte er so sanft, mit dem Ausdruck des inneren Friedens und eines lang entbehrten, lang gesuchten Glückes; seine eingefallenen Wangen waren von einem leisen Hauche von Röthe übergossen, und seine bleichen Lippen bewegten sich zuweilen in einem unbewußten Lächeln, als ob seine Seele von einem schönen Traume befangen sei.

Richard stand lange regungslos an seinem Bette, und seine Blicke hafteten unverwandt an dem schlummernden Bruder — es wurde wieder lichter, wieder heller in seiner Seele, das Mitleid, die sanfte und edle Schwester der Liebe, flüsterte ihm zu mit ihrer reinen und melodischen Stimme, und der wilde finstere Schmerz zog sich vor ihr zurück.

Armer, lieber Oscar, sprach er kaum hörbar vor sich hin — während seine Lippen schmerzlich zuckten, wie könnte ich Dir zürnen, — oder Dich hassen, — Dich, der Du Deine ganze Liebe hier zu mir hergetragen hast, — nichts

als diese Liebe! — Mein Bruder bist Du nicht, — den Bruder hast Du Dir selbst genommen und dies, — dies mußt Du mit mir tragen, weil es nicht anders sein kann, — aber dafür hast Du mir ja eine Schwester geschenkt, — ja, eine Schwester, schrie er wieder von seinem Schmerz ergriffen laut auf, indem er sein Gesicht mit beiden Händen bedeckte.

Richard! rief Oscars Stimme, der von diesem leidenschaftlichen Ausrufe erwacht war, und sich rasch und besorgt im Bette aufgerichtet hatte — Richard, was ist Dir?

Nichts, nichts, sagte dieser, sich gewaltsam zusammennehmend, ich — ich sprach mit dem Diener — vielleicht zu laut — verzeihe, daß ich Dich geweckt habe.

Ich träumte so schön, fuhr Oscar beruhigt fort, von Dir, Richard, wir befanden uns wieder in Oybin und gingen am Bache, längs der Weiden, wo wir so oft gegangen sind; Du warst lieb und zärtlich gegen mich und ich war ganz glücklich. Plötzlich sahst Du mich heftig an und sagtest mit schneidender Stimme: Weißt Du auch, daß Du gar nicht mein Bruder bist, sondern meine Schwester, ja meine Schwester, riefst Du laut und hart, und als ich Dich verwundert anblickte, da erwachte ich, und sah Dich wirklich so vor mir stehen, wie ich Dich im Traume gesehen habe.

Du bist noch krank, noch fieberhaft aufgeregt.

Wie man nur so thöricht träumen kann, sagte Oscar,

immer noch in den Bildern seines Traumes befangen, noch immer ist es mir, als ob ich Deine Worte wirklich gehört hätte.

Wie fühlst Du Dich? brach Richard ab — Du hast lange geschlafen, seit gestern Abend, ohne Unterbrechung.

Ich fühle mich wohler, und wenn Du es gestattest, so will ich aufstehen — Du hast doch nicht meinetwegen gewacht?

Ich bin so eben aufgestanden und will das Frühstück bestellen.

Nach kurzer Zeit saßen Beide vereint in Richards Wohnzimmer, und der Diener brachte das bestellte Frühstück.

Du siehst bleich und angegriffen aus, bemerkte Oscar, dessen Blicke mit besorgter Liebe an Richard hingen, — ganz anders, wie gestern.

Du täuschest Dich, — Du kannst über mein Aussehen noch nicht urtheilen, da Du mich so lange nicht gesehen hast.

Aber ich habe Dich doch gestern gesehen, da waren Deine Wangen geröthet, Deine Augen voll Glanz, heute sind sie matt und Du bist blaß, — solltest Du unwohl sein, lieber Richard?

Laß das, — erwiederte dieser, ich bin gesund und wohl, quäle mich nicht mit solchen Fragen, aber weßhalb trinkst Du nicht? Schmeckt Dir der Kaffe nicht?

Ich befürchte, daß er mir zu stark ist, sagte Oscar verlegen, indem er die Augen niederschlug.

Er ist nicht stark und wird Dir wohl bekommen, — sei unbesorgt, erwiederte Richard leichthin, — trink, und hier iß Weißbrod und Butter.

Oscar widersprach nicht mehr, sondern erfüllte das Verlangen seines Bruders in der Befürchtung, daß eine fernere Weigerung ihm unangenehm sein möchte.

Richard war wieder schweigsam geworden. Seine Gedanken beschäftigten sich ausschließlich mit Lucie, und er hatte Oscar und seine Umgebung gänzlich vergessen. Ein tiefer, langer, schmerzvoller Seufzer entfloh unbeachtet seiner gepreßten Brust.

Richard, bat Oscar, der ihn unverwandt beobachtet hatte, Dir fehlt etwas, — weßhalb willst Du es mir verschweigen?

Verschweigen? wiederholte dieser aus seinem Sinnen aufschreckend, — nein, nein, ich will Dir nichts verschweigen, — wozu könnte es auch führen, — Du mußt es ja doch erfahren, — alle Welt muß es erfahren, — es würde thöricht, es würde lächerlich sein, wenn ich es grade Dir verschweigen wollte.

Er war, während er diese Worte in kurzen Unterbrechungen hervorstieß, aufgesprungen und an das Fenster getreten. —

Es kommt Jemand! sagte er dann in eiligem und halb-

flüsterndem Ton, — ich erhalte Besuch von — von einem Bekannten, — vergiß nicht, daß ich Rosen, von Rosen heiße, und daß Du nur ein entfernter Verwandter von mir bist. — Es ist nöthig, fuhr er mit dringender, fast befehlender Stimme fort, meine Verhältnisse wollen es so — Du mußt dies beachten.

Soll ich mich vielleicht entfernen?

Nein, bleibe, rief Richard ungestüm, — es ist mir lieber, wenn Du bleibst.

Wenige Augenblicke, nachdem Richard diese Weisung an Oscar in so ungestümen Worten ertheilt hatte, klopfte es an der Thür, und Luciens Vater trat ein.

Wundern Sie sich nicht, sagte er mit herzlichem Tone und zugleich mit besorgter Miene, daß ich Sie so früh aufsuche, lieber Richard, — Sie sind gestern Abend in so ungewöhnlicher Weise von uns geschieden, — Lucie ist so bekümmert, so besorgt um Sie, daß ich, — doch ich vergaß, unterbrach er sich mit einem Blicke auf Oscar, der ebenfalls aufgestanden war, mich dem Herrn von Ellingen, — Ihrem Verwandten, vorzustellen.

Herr von Rothenberg, bemerkte Richard mit sichtlicher Anstrengung.

Und nun sagen Sie mir zuerst, was Ihnen gestern war, fuhr Luciens Vater, nachdem er sich gegen Oscar verbeugt hatte, fort, — Sie sehen auch jetzt noch bleich, und ich möchte fast sagen, ganz verändert aus. Sind Sie krank —

fühlen Sie sich unwohl, fragte er mit theilnehmender Besorgniß.

Ich befinde mich ganz wohl, erwiederte Richard hart, aber ich bitte Platz zu nehmen, mein — Herr von Ellingen ist leidend.

Entschuldigen Sie, mein Herr, wandte sich Luciens Vater an Oscar, indem er sich setzte, daß ich die unbewußte Ursache einer Unbequemlichkeit für Sie gewesen bin — und lassen Sie sich bei Ihrem Frühstück nicht stören, denn ich bin nur gekommen, um mich nach Richard's Befinden zu erkundigen. Daß dies so früh geschieht, müssen Sie der leicht erregten Besorgniß einer Braut zu Gute halten, fuhr er lächelnd fort, deren Bräutigam sie gestern Abend in einer ganz ungewohnten Aufregung und ohne Lebewohl verlassen hat.

Du bist verlobt? rief Oscar mit freudigem Erstaunen.

Ich werde Dir das Alles ausführlich erzählen, erwiederte Richard noch mehr erbleichend, und mit fest am Boden haftenden Blicken, — wir hatten bis jetzt, wie Du weißt, noch keine Gelegenheit dazu.

Es freut mich, daß ich Sie wohl und gesund wiedergefunden, sprach der Gelehrte weiter, und Lucie von ihrer Angst und Besorgniß befreien kann. Ich habe mich vergeblich bemüht, dies zu thun, meine Gründe fanden keine Anerkennung, und ich befürchte fast, daß auch die gute Nachricht, welche ich ihr jetzt zu überbringen im Stande

bin, nur einen geringen Erfolg haben wird. Sie müssen sobald als möglich selbst kommen, lieber Richard, und das Herz meiner armen Tochter wieder beruhigen, denn ich, — setzte er mit einem leichten Seufzer hinzu, habe leider die Macht dazu verloren.

Ich werde kommen! sagte Richard hart, — ich werde kommen, Herr von Rothenberg, wiederholte er, diesen mit einem durchbohrenden Blicke ansehend, Sie dürfen und werden daran nicht zweifeln.

Weßhalb sollte ich das? erwiederte der Gelehrte mehr über den Ton von Richards Stimme, als über dessen Worte erstaunt, — aber Sie sagen mir das in einer eigenthümlichen Weise.

Es zuckte heftig um Richards Lippen, eine jähe Röthe überflog sein bleiches Gesicht, aber er bezwang sich, die schon auf seiner Zunge schwebende Erwiederung zurückzudrängen. Jetzt war dazu nicht der geeignete Augenblick. Aber indem er sich diesen Zwang auflegte, steigerte sich der Haß, den seine Seele gegen den Mann empfand, der jetzt so unbefangen und freundlich dasaß, welcher der Urheber seines Unglücks und zugleich — sein Vater war.

Von diesem blieb Richards innerer Seelenkampf vollständig unbemerkt, seine Gedanken wandten sich vielmehr Oscar zu, welcher bisher ein schweigender, wenn auch aufmerksamer Zuhörer ihres Gespräches geblieben. Richard hat mir mitgetheilt, bemerkte er daher mit sichtlichem In-

teresse, daß Sie ein Sohn des Generals von Ellingen seien?

Der General von Ellingen ist mein Vater, erwiederte Oscar schüchtern und mit einem fragenden und verlegenen Blick auf Richard.

Ich habe Ihren Herrn Vater in früheren Jahren gekannt, fuhr der Gelehrte fort, — gekannt, ist eigentlich nicht der richtige Ausdruck, — nur von Ansehen. Er muß jetzt schon alt sein. Ist er noch immer wohlauf?

Soviel ich weiß, ist er gesund.

So viel Sie wissen? Haben Sie denn lange keine Nachrichten von Ihrem Herrn Vater? — Sie sind ein Sohn aus der zweiten Ehe des Generals, fuhr er fort, als Oscar seine erste Frage unbeantwortet ließ, wann hat derselbe wieder geheirathet?

Es mögen neunzehn Jahre her sein.

Neunzehn Jahre! Wie die Zeit verfliegt. Sind noch mehr Kinder aus dieser Ehe vorhanden?

Nein, ich bin der einzige Sohn meiner Mutter.

Aber Ihre Mutter lebt noch?

Ja, sie lebt noch.

Ihr Herr Vater war schon früher vermählt mit einem Fräulein von Rosen, ich weiß das, Sie müssen es mir verzeihen, daß ich so unbescheiden frage, aber ich habe ein Interesse daran, — auch aus dieser Ehe wurde dem Ge-

neral ein Sohn geboren; meine Nachrichten gehen nur soweit, daß er ein Jahr nach dem Tode seiner Mutter noch am Leben war. Was ist aus diesem Sohne geworden? Ist er auch gestorben, wie seine arme Mutter?

Ja, dieser Sohn ist todt! rief Richard, welcher seinen Schmerz und seine Aufregung nicht länger zu beherrschen vermochte, mit lauter Stimme, er ist todt! — Oder würden Sie es vielleicht wünschen, setzte er mit zuckenden Lippen hinzu, daß er noch lebe? daß er zu Ihnen käme und sie fragte, weßhalb Sie jetzt, jetzt nach 28 Jahren ihm nachforschten, da Sie sich so lange nicht um ihn bekümmert haben? daß er die Hand, — doch lassen wir das jetzt, unterbrach er sich mit verächtlichem Lachen, — es paßt nicht für das Ohr meines — meines Verwandten, für den Sohn des Generals von Ellingen, seines Vaters! —

Luciens Vater sah Richard, welcher diese Worte in aufflammender Leidenschaft und in rücksichtsloser Weise gesprochen, erschrocken an, und richtete dann seine Blicke fragend und wie Hülfe suchend auf Oscar, denn er wußte sich Richards Benehmen nicht zu erklären, und es schmerzte ihn eben so sehr, als es ihn beunruhigte; habe ich irgend etwas gesagt, was Sie hat verletzen können oder was Ihnen unangenehm ist, so bitte ich um Entschuldigung, es ist unbewußt geschehen. Ich kann mir wirklich nicht erklären —

Lassen wir das jetzt, unterbrach Richard hart und kalt,

die Erklärung wird gefordert und gegeben werden; sie wird gegeben werden müssen, setzte er mit erhöhter Stimme hinzu, darauf können Sie sich sicher und fest verlassen, Herr von Rothenberg.

Er wandte seine flammenden Augen, mit der er den Gelehrten bei diesen Worten angeblickt, von ihm ab, er vermochte es nicht, dessen ruhigen, besorgten und fragenden Blick zu ertragen, und wandte sie unwillkührlich auf Oscar.

Da sah er, wie dieser von jener peinlichen und heftigen Unterredung ergriffen zu erbleichen begann, und matt auf seinem Stuhle zurücksank.

Bist Du unwohl? rief er von Besorgniß ergriffen, indem er aufsprang und den in sich zusammensinkenden Bruder in seine Arme auffing, Oscar, Oscar, — was fehlt Dir?

Dieser vermochte die an ihn gestellte Frage nicht zu beantworten, ein Blutstrom entquoll seinem Munde, und bewußtlos trug ihn Richard mit Hülfe des Gelehrten auf das Bett. Noch einmal wiederholte sich das Unheil verkündende Ereigniß, dann schlug der Kranke mit mattem Lächeln die Augen wieder auf.

Oscar, mein geliebter Oscar, wie fühlst Du Dich? fragte angstvoll Richard.

Wohl, wohl! hauchte dieser, ihn mit seinen dunkeln Augen voll Liebe ansehend, es hat nichts zu sagen, — es

ist schon das dritte Mal, — nur der Kaffee trägt die Schuld, — sei unbesorgt, lieber Richard. Dann schlossen sich die müden Augen wieder, und nur die kaum merklich sich hebende und sich senkende Brust bezeugte, daß der bleich und regungslos Daliegende nur dem sanfteren Bruder des Todes anheim gefallen sei.

Fünfzehntes Kapitel.

Vater und Sohn.

Das so plötzlich und unerwartet bei Oscar hervorgetretene Symptom einer lebensgefährlichen Krankheit verdrängte in Richards Seele für den Augenblick jeden anderen Gedanken und ließ ihn sich nur mit seinem Bruder beschäftigen. Luciens Vater, vermöge seiner Studien auch in medizinischen Wissenschaften erfahren, stand ihm dabei, soviel es die Umstände gestatteten, bereitwillig zur Seite, und verhehlte ihm nicht, nachdem die ersten erforderlichen Vorkehrungen getroffen waren, und Oscar in seinem Schlummer verharrte, daß er dessen Zustand für einen keinesweges gefahrlosen halte.

Die Einwirkung von Richards unerklärlichem und fast feindseligem Benehmen, schien durch diesen so plötzlich eingetretenen Vorfall wieder aufgehoben, und auch bei Richard war eine wesentliche Veränderung eingetreten.

Er hörte die Befürchtungen und die Rathschläge des Gelehrten mit dem Gefühle eines Menschen an, der von

angstvoller Besorgniß erfüllt und bemüht ist, die sichersten, Mittel zur Abwendung eines drohenden Unheils aufzufinden.

So glauben Sie wirklich, fragte er in leisem flüsternden Tone, als Beide sich wieder im Wohnzimmer befanden, daß der Zustand meines Verwandten zu ernsten Befürchtungen Veranlassung gibt?

Ich urtheile nur nach der letzten Erscheinung, in welcher die Krankheit aufgetreten ist, erwiederte Luciens Vater in derselben Weise, möglich, daß ihr nur eine vorübergehende Ursache, — eine Erkältung oder eine große Anstrengung zum Grunde liegt, da aber der Kranke bemerkte, es sei dies bereits der dritte Fall, so —

Nun, fragte Richard besorgt, als der Gelehrte seine Rede unterbrach, — so?

So muß vor Allem dafür gesorgt werden, daß sich ähnliche Anfälle nicht wiederholen, denn die Folgen davon könnten leicht tödtlich sein.

So gefährlich halten Sie seinen Zustand?

Weßhalb sollte ich Ihnen meine Ansicht verschweigen? Ich will keineswegs damit sagen, daß Hülfe oder Heilung nicht erfolgen könnte, aber jedenfalls wird der Kranke sich einer längeren und sorgfältigen Kur unterwerfen, und jede Anstrengung und jede Aufregung streng vermeiden müssen.

Ich will sogleich einen Arzt rufen lassen.

Das wird gewiß nöthig sein, und zwar einen erfahrenen, tüchtigen und sorgsamen.

Richard blickte schweigend und in Nachdenken versunken zu Boden; auch Luciens Vater redete nicht weiter, und so standen sich Beide eine kurze Zeit, Jeder in seinem eigenen Gedanken verloren, schweigend einander gegenüber.

Ich will jetzt gehen, sagte dann der Gelehrte ruhig, da ich hier doch nicht weiter helfen kann, und Lucie meiner wartet. — Ich hoffe, daß Sie bald so viel Zeit finden werden, um, wenn auch nur für einen kurzen Moment, selbst hinüber zu kommen.

Ich werde kommen! sagte Richard aus seinem Sinnen emporfahrend, und plötzlich wieder in verändertem Tone, — sobald es mir möglich sein wird, — verlassen Sie sich darauf!

Es bedarf einer so feierlichen Versicherung nicht, erwiederte mit einem gezwungenen Lächeln der Gelehrte, Sie thun wahrlich, als ob Ihr Kommen einer besonderen Ankündigung bedürfe. Schicken Sie recht bald zu einem Arzte, es wird Sie das selbst am meisten beruhigen, und leben Sie für jetzt wohl.

Vielleicht wird es mir heute dennoch nicht möglich sein, meinen, — meinen Verwandten zu verlassen, rief Richard dem sich entfernenden Gelehrten nach, Sie müssen mein Ausbleiben dann entschuldigen.

Ich? fragte dieser sich umwendend, indem er Richard erstaunt ansah, — nun ich kenne ja jetzt die Hinderungsgründe und werde Lucie davon in Kenntniß setzen.

Es war für Richard ein wohlthuendes Gefühl, als er sich wieder allein befand, und der Mann, dessen Gegenwart wie ein drückender Alp auf seiner Brust gelegen, ihn endlich verlassen hatte. Er holte mehrmals tief Athem, als ob er dadurch auch den Druck, der auf seiner Seele lastete, hätte entfernen können, er öffnete sogar ein Fenster, da ihm die Luft im Zimmer dumpf und schwül vorkam, — aber die Leiden und die Schmerzen unserer Seele lassen sich weder durch körperliche Verrichtungen, noch durch körperliche Genüsse vernichten, das Höchste, was uns gelingt, ist, sie dadurch zu betäuben, wenn uns der Muth gebricht, sie zu tragen, und wir ihnen die Maschinerie unseres Körpers zum Opfer bringen.

So Vieles auf einmal! — So plötzlich eine tiefe, tiefe undurchdringliche Nacht, nach den sonnigsten, heitersten Tagen! Alles dahin, jedes Glück, jede Hoffnung! — Er dachte kaum mehr an Oscar, selbst der Gedanke, den er gewaltsam aufrüttelte, daß dieser gefährlich krank sei, daß er sterben könne, ließ ihn theilnahmlos und unempfindlich. — Weßhalb sollte er nicht sterben? War er deßhalb zu beklagen? War das Leben es werth, um seine Fortdauer zu wünschen? War es nicht viel besser, viel begehrungswerther zu sterben, um all diesen Qualen, all diesen ge-

scheiterten Hoffnungen für immer enthoben zu sein? Was hatte er erreicht mit all seinen Bemühungen, mit der Aufbietung all seiner geistigen und körperlichen Anstrengung? Dem erstrebten Ziele nahe, hatte ihn das Geschick immer wieder hinausgeschleudert, plötzlich und unerwartet auf die Bahn des Unglücks und des einsamen Alleinstehens. — Was hatten sie alle erreicht, die Millionen, die vor ihm gelebt und selbst die begabtesten unter ihnen? — Weßhalb nach einem Zustande sich abmühen, von dem eine grausame Gottheit den armen Sterblichen an hellen sonnigen Tagen nur die fernen Küsten zeigt, um sie sogleich wieder in Nebel und Sturm verschwinden zu lassen. — Wie still, wie friedlich mußte es sich in der engen Behausung ruhen, welche schließlich doch die letzte Wohnstätte aller gequälten Erdenwaller ist, — weßhalb Diejenigen bedauern, welche dies ersehnte ihn anheimelnde Ziel erreicht hatten, oder mit vollen Segeln diesem Hafen der Ruhe zusteuerten. —

Aber ich muß einen Arzt rufen, fuhr er sich gewaltsam aufraffend aus diesen trüben und selbstquälerischen Betrachtungen empor, — ich habe die Pflicht dazu, — denn dieser arme Knabe hängt am Leben und bangt vielleicht vor dem Tode, der liebäugelnd an seinem Bette steht.

Rasch eilte er davon und kehrte nach kurzer Zeit mit einem erfahrenen Arzte zurück, dem er schon unterwegs Oscars Krankengeschichte mitgetheilt hatte.

Dieser richtete viele Fragen an ihn, wann und wo

die ersten Zufälle eingetreten seien, er untersuchte genau des Kranken Brust, ließ ihn tief Athem holen, und bemerkte dann mit freundlicher Miene, die Sache habe nicht viel auf sich, der Kranke müsse sich jedoch sehr ruhig verhalten, vorläufig im Bette bleiben, strenge Diät halten, und alles laute Sprechen, soviel wie möglich jedes Sprechen vermeiden.

Als er mit Richard in dessen Wohnzimmer zurückgekehrt und die Thür geschlossen war, wurde seine Miene jedoch ernst, und er gestand Richard, der ihm jetzt wieder mit theilnehmender und angstvoller Besorgniß zuhörte, daß er den Zustand für sehr bedenklich halte.

Die Ursache dieser Erscheinungen, sagte er, scheint, soweit ich das jetzt zu beurtheilen im Stande bin, in einer Affection der Lunge zu bestehen, deren Beseitigung jedenfalls eine lange und sorgsame Kur erfordert, und immer von zweifelhaftem Erfolge begleitet sein wird. Ich halte mich verpflichtet, Ihnen diese meine Ueberzeugung nicht vorzuenthalten, da ein schlimmer Ausgang nicht außer der Möglichkeit liegt.

Sie halten Oscars Zustand für hoffnungslos? fragte Richard bestürzt.

Das habe ich nicht gesagt, — Hoffnung ist immer vorhanden, so lange das Leben den Menschen nicht verlassen hat.

Aber was soll jetzt geschehen?

Für jetzt können wir nur vorbeugend einwirken. Gelingt es uns die leidenden Gefäße soweit zu stärken, daß sich ähnliche gewaltsame Erschütterungen längere Zeit nicht wiederholen, was nur durch vollständige Ruhe und eine antiflogistische Behandlung erreicht werden kann, so ist Hoffnung vorhanden, den Kranken durch einen längeren Aufenthalt in einem südlichen und milden Klima gänzlich wiederherzustellen, da ihm die Kraft und die Receptionsfähigkeit der Jugend zur Seite steht.

Aber wenn der heutige Zufall sich wiederholen sollte?

Wir wollen das vorläufig nicht annehmen, tröstete der Arzt, ich werde etwas verschreiben und morgen wiederkommen. Sollte dennoch abermals eine Blutung eintreten, so lassen Sie mich sogleich rufen. Die erste Bedingung der Genesung ist für jetzt vollständige Ruhe, und das Vermeiden jeglicher Aufregung.

Richard saß wieder vor dem Bette seines schlummernden leise und rasch athmenden Bruders. Sein Gesicht war leichenartig blaß, aber um seine halbgeöffneten trocknen Lippen spielte immer dasselbe friedliche und glückliche Lächeln.

Der Tag verging in banger, schweigender, peinlicher Erwartung. Oscar war mehrmals erwacht, und Richard hatte es dann nicht verhindern können, daß er ihm mit lächelnder Miene gesagt, er fühle sich ganz wohl, so wohl, wie lange nicht, er solle sich seinetwegen keine Sorgen

machen und ihn jetzt verlassen, um zu seiner Braut zu gehen.

Er hatte sogar scheinbar diesem Verlangen entsprechen müssen, und war in das vordere Zimmer gegangen, den Kranken täuschend. Er glaubte, daß Oscar so am leichtesten wieder einschlafen und sich beruhigen würde. — Wie qualvoll war dieses einsame, lautlose Alleinsein, — welche finsteren, schmerzvollen Gedanken wogten in seiner Seele auf und ab. Mehrmals sprang er rasch und doch geräuschlos auf, um zu ihr zu gehen, — er glaubte diesen Zustand nicht mehr ertragen zu können, und doch sank er wieder auf den verlassenen Sessel zurück, mit der Angst eines Verbrechers, der die Stunde der Hinrichtung herannahen fühlt und sich an die Minuten festklammert, welche noch zwischen seinem Leben und seinem Tode liegen.

Endlich kam der Abend dieses langen, qualvollen Tages, des ersten, an welchem er nicht in ihre lieben Augen geblickt, des ersten, an welchem er ihre süße Stimme nicht gehört, den Kuß ihrer Lippen nicht empfangen hatte. Endlich, — endlich kam dieser Abend. — Auch er verging und ihm folgte die Nacht. Die Zeit war vorüber, wo er bei ihr hätte sein können, nun wäre er auch hier gewesen, wo er jetzt war, und nun fing auch der Schmerz seiner Seele an milder zu werden, und seine Augen, nicht mehr vom Lichte des Tages getroffen, fanden die lang entbehrten, trostbringenden Thränen.

Auch die Nacht verging, eine kurze und doch lange Sommernacht, Oscar hatte ruhig geschlafen, ohne daß irgend eine Störung eingetreten war.

Als er dann erwachte, klagte er nicht, sondern versicherte freundlich lächelnd, sich ganz wohl zu befinden, und es bedurfte der Ueberredung, ihn zum Einnehmen der Medizin zu bewegen und ihn am Sprechen und selbst am Aufstehen zu verhindern.

Dann kam der Arzt, fand den Zustand des Kranken befriedigend, wiederholte seine gestrigen Anordnungen, und entfernte sich mit der Eile eines Mannes, dessen Zeit sehr in Anspruch genommen ist.

Wieder war Richard allein, wie gestern, aber er vermochte diesen Zustand nicht mehr zu ertragen. Auch der Muthigste empfindet Furcht bei dem Herannahen der Gefahr, während er in derselben ihr kühn entgegentritt, und nichts ist aufreibender und zersetzender, als die Ungewißheit vor einer unvermeidlichen Entscheidung.

Die Sonne hatte bereits einen Theil ihrer Bahn zurückgelegt, da öffnete Richard leise die Thür nach Oscars Zimmer, warf einen raschen Blick auf den wieder schlummernden Bruder, flüsterte dem Diener einige leise Worte zu und eilte fort.

Je näher er der Wohnung Luciens kam, um so langsamer wurde sein Schritt, um so rascher klopfte sein Herz. Er ging heute absichtlich auf derselben Seite der breiten

Straße, an welcher das Haus lag, um von ihr, wenn sie vielleicht am Fenster stände, nicht gesehen zu werden, — er erbebte innerlich bei dem Gedanken, daß dies dennoch geschehen könne, bei einem Gedanken, der ihn sonst mit so hoher Freude und mit Glück erfüllt hatte, denn, — sein Besuch galt heute nicht ihr, sondern ihrem Vater.

Einem Verbrecher gleich schlich er scheu und geräuschlos die Treppe hinauf, an ihrer Thür vorbei, welche er so oft mit sehnendem Verlangen geöffnet hatte, und blieb vor dem Eingange zu dem Laboratorium des Gelehrten tief aufathmend stehen, um Ruhe und Fassung zu erlangen, — dann klopfte er und trat rasch ein.

Luciens Vater saß da in seinen Arbeiten vertieft, erhob sich aber sogleich, als er Richard erblickte, denn auch er war von Unruhe und Besorgniß über dessen sonderbares Wesen erfüllt.

Es freut mich, Sie endlich zu sehen, sagte er ohne jede Empfindlichkeit, mit Ihrem Verwandten geht es besser, wie ich erfahren, und es ist daher kein Grund für Sie vorhanden, sich diese Sache so zu Herzen zu nehmen, wie Sie es gethan. Sie waren bereits bei meiner Tochter? fragte er weiter, da Richard immer noch schwieg, und werden —

Nein, unterbrach ihn dieser, mit unsicherer Stimme, während seine Blicke unstät umherschweiften, — ich habe Lucie noch nicht gesehen und werde sie auch nicht eher wie-

derselben bis, — bis wir Beide uns gegenseitig ausgesprochen haben.

Wir Beide? fragte der Gelehrte erstaunt, — sollte dies nicht bereits vollständig geschehen sein? Aber ich stehe zu Ihren Diensten.

So lassen Sie uns setzen, sagte Richard mit sichtlicher Anstrengung, — unsere Unterredung könnte länger dauern und — ich bin ermüdet.

Entschuldigen Sie meine Unachtsamkeit, erwiederte der Gelehrte mit gesteigerter Verwunderung, — ist etwas Besonderes vorgefallen?

Wie Sie es auffassen wollen, — es hat ein Ereigniß stattgefunden, es sind Umstände eingetreten, — doch, hören Sie mich an, sprach er jetzt mit festem und fast hartem Tone weiter, — das Andere wird sich ja dann Alles, Alles von selbst ergeben.

Ich habe Sie getäuscht, fuhr er fort, den Gelehrten, der ihn mit der höchsten Spannung ansah, fest anblickend, — und ich glaube annehmen zu müssen, daß Sie sich eines gleichen Vergehens gegen mich schuldig gemacht haben.

Ich verstehe Sie wirklich nicht.

Das Verständniß wird Ihnen werden. — Mein Name ist nicht von Rosen, sprach er langsam und jedes Wort betonend weiter, das ist nur der Name meiner Mutter.

Ihrer Mutter? rief der Gelehrte mit sichtlicher Bewegung.

Ja meiner Mutter, darüber waltet wenigstens kein Zweifel ob — und Sie müssen dies als eine feststehende Thatsache annehmen. — Lange Zeit galt ich nicht nur für den Sohn dieser Mutter, der ich auch wirklich bin, sondern auch des Generals von Ellingen, ihres Gatten.

Sie, Sie sind der Sohn des Generals von Ellingen und Mariens von —

Haben Sie die Güte mich nicht zu unterbrechen, fuhr Richard fast heftig fort, ich bedarf der Sammlung, um meine Geschichte zu erzählen, — Sie werden das einsehen. — Der General von Ellingen galt, wie gesagt, für meinen Vater, ich für seinen Sohn. Er hielt mich dafür, und ich hatte ebenfalls keine Veranlassung, ihn nicht für meinen Vater zu halten. Er ließ mich erziehen, schickte mich auf die Schule und auf die Universität, und liebte mich, wenn auch die Aeußerungen dieser Liebe durch seinen Charakter und durch seine Eigenthümlichkeiten eine besondere Färbung erhielten. Als ich älter wurde, lernte ich seinen Charakter kennen und hochschätzen, die wachsende Erkenntniß steigerte die Liebe zu einem Manne, dessen Herz anfing, sich mehr vor mir zu erschließen, der mir sein Vertrauen zuwandte, und der die innere Freude seines Herzens bei meinem Anblick, nach zeitweiser Trennung, nicht mehr verheimlichen konnte, und auch, wie ich glaube, nicht mehr verheimlichen wollte. — Dieser Mann war ja außerdem mein Vater, — weßhalb hätte ich

ihn nicht von ganzer Seele, von ganzem Herzen lieben sollen?

Und weßhalb bedarf es einer Rechtfertigung dieser so väterlichen Liebe Ihrerseits, fragte der schüchterne Vater Luciens.

Weil er nicht mein Vater ist, erwiederte Richard mit lauter und doch bebender Stimme, weil Alles nur eine Lüge, eine Täuschung, ein schändlicher Betrug war.

Eine Täuschung, ein Betrug? wiederholte der Gelehrte, erbleichend.

Ja, eine Täuschung, ein Betrug! — Doch lassen Sie mich meine Geschichte zu Ende bringen, vielleicht — vielleicht können Sie dann die Fortsetzung hinzufügen.

Als ich an einem heiteren Abende nach längerer Abwesenheit aus den Ferien nach Oybin zurückkehrte, voll des kindischen Gefühls die langentbehrte Heimath wieder zu sehen, wurde ich zu meinem Vater auf sein Zimmer beschieden, zu der schrecklichsten Stunde meines Lebens, deren Erinnerung mich nie, nie verlassen wird, — setzte er leidenschaftlich hinzu, — nie und wenn ich tausend Jahre alt werden sollte!

Ich fand meinen Vater oder den Mann, den ich dafür gehalten, bleich und so verstört, wie ich ihn nie gesehen hatte. Lies jene Briefe, sprach er zu mir, nach seinem Schreibtische deutend, und ahnungslos, nur in dem Ge-

fühle, daß mir etwas Außerordentliches bevorstehe, folge ich seinem Gebote. —

O! jene Briefe! rief er von seinen Gefühlen bewältigt, hätten sich meine Augen für immer geschlossen, ehe sie gezwungen wurden, auf jenen Briefen zu haften!

War der Inhalt derselben so schrecklich für Sie? fragte theilnehmend der Gelehrte, als Richard tiefaufathmend schwieg.

Ja, er war schrecklich, er war entsetzlich denn, — er nahm mir Alles, Alles was ich besaß, den Vater und, — und die Ehre der Mutter!

Versündigen Sie sich nicht, versündigen Sie sich nicht an einer Todten!

Richards Blicke hingen bei diesen Worten an den Augen des Gelehrten mit der Angst und der Spannung eines Menschen, der die Entscheidung über Leben und Tod erwartet. Er versuchte weiter zu reden, aber die Sprache versagte ihm ihren Dienst.

Sie sind sehr ergriffen, sagte Luciens Vater bewegt, — aber, Sie haben doch die Absicht, mir den Inhalt dieser Briefe mitzutheilen, — so muß ich wenigstens glauben. Also zögern Sie nicht, dies zu thun.

Ich habe nicht nur die Absicht, sondern die unabweisbare Pflicht dazu, entgegnete Richard wieder gefaßt. — Es waren vier Briefe, — zwei meiner Mutter, von ihrer eigenen Hand, vor ihrer Verheirathung mit dem General

von Ellingen geschrieben an einen Mann, den sie darin flehend bat, sie nicht zu verlassen, seine Schwüre zu halten, — des — des Kindes wegen, welches sie unter ihrem Herzen trage; und zwei, — die Antworten jenes Mannes, ihres Verführers, fuhr er mit flammenden Blicken und erhöhter Stimme fort, worin derselbe ihr klar machte, daß ihr gegenseitiges Liebesverhältniß gelöst werden müsse, weil es keine Aussicht auf ein Fortbestehen habe, und sie daher so schleunig als möglich den General von Ellingen heirathen solle, damit ihr Fehltritt nicht bekannt, und die Frucht desselben mit dem Namen und der Ehre ihres künftigen Gatten gedeckt würde!

Das hätte in jenen Briefen gestanden! rief Luciens Vater bleich und mit verstörter Miene, das haben Sie selbst, — Sie selbst gelesen? —

Das hat in jenen Briefen gestanden, und ich habe es selbst gelesen, erwiederte Richard, indem er den Vater seiner Braut durchbohrend anstierte, und wissen Sie auch wie jene Briefe unterzeichnet waren? fuhr er mit lauter und schneidender Stimme fort, der ehrlose Verführer hatte nur die Anfangsbuchstaben seines Namens darunter gesetzt und diese lauteten v. R.

Sechszehntes Kapitel.

Geständnisse.

Der Gelehrte erbleichte, und es zuckte krampfhaft um seine Lippen, als Richard die letzten Worte gesprochen. Er schwieg und blickte, seine Augen abwendend, zu Boden, als ob er Richards fest und zugleich angstvoll auf ihm haftende Blicke nicht länger zu ertragen vermöge. Auch Richard schwieg und erkannte in dem Benehmen von Luciens Vater das Eingeständniß seiner Schuld, — die Bestätigung des Todesurtheiles aller seiner Hoffnungen und all seines Glückes! — Trostlos bedeckte er sein Gesicht mit beiden Händen und saß dann da in sich zusammengesunken, ein stummes, verkörpertes Bild des Schmerzes und der Verzweiflung.

Des Gelehrten dunkle Augen hoben sich wieder und ruhten dann lange voll inniger Theilnahme und mit einer liebevollen Trauer auf dem so Dasitzenden, dann sprach er mit sanfter und zugleich merklich bebender Stimme:

Wie sehr müssen Sie in diesen Tagen gelitten haben!

Von welchen Qualen muß Ihr Herz gepeinigt worden sein, ehe Sie den Entschluß zur Ausführung gebracht, mir diese Mittheilungen zu machen. — Sie sollen es nicht vergebens gethan haben, ich will nicht zögern, es zwischen uns Beiden wenigstens hell und klar werden zu lassen. — Gehen Sie zu Lucie, lieber Richard, fuhr er langsam und von seiner innern Bewegung ergriffen fort. — Gehen Sie zu Ihrer Braut — befürchten Sie nicht, ich — ich könnte Ihr Vater sein, — ich werde es erst sein, wenn Sie Luciens Gatte geworden sind.

Herr von Rothenberg! rief Richard, wie von einer Feder emporgeschnellt, aufspringend, — Sie können mich in diesem Augenblicke nicht täuschen, Sie können mich jetzt nicht belügen, — es wäre zu schrecklich, zu fürchterlich!

Es wäre mehr als dies, sagte Luciens Vater mit fester und klarer Stimme, es wäre nichtswürdig, verbrecherisch!

So hätte ich mich geirrt! schrie Richard auf, — ich wäre wirklich getäuscht und betrogen! — O, o! ich vermag es immer noch nicht zu fassen, diesen plötzlichen Uebergang von der tiefsten Nacht zum höchsten Licht. — Ach, was kümmert es mich in diesem Augenblick, wer mein Vater ist, wenn — wenn Sie es nur nicht sind. Und Sie sind es nicht, fuhr er leidenschaftlich und mit strahlenden Augen fort, Sie haben es mir gesagt, Sie haben es

mir versichert, ich darf, ich muß es glauben, — denn Sie durften und konnten mich nicht täuschen.

Ich habe Ihre verstorbene Mutter nur ein einziges Mal in einem öffentlichen Garten in Gegenwart ihrer Mutter während eines kurzen Momentes gesprochen, sagte traurig der Gelehrte, — sonst nie — und niemals hat sie irgend eine Zeile von meiner Hand empfangen, niemals ist eine solche Zeile weder von ihr an mich, noch von mir an sie geschrieben worden.

Aber Sie haben meine Mutter geliebt, entgegnete Richard mit zaghafter Stimme, Sie haben es selbst erzählt, selbst eingestanden.

Ich habe Ihre Mutter geliebt mit der Schwärmerei des Jünglings oder mehr noch des Knaben. Sie war mir das Ideal der Schönheit und der verkörperten irdischen Vollkommenheit. — Ich habe zu diesem Ideal in einsamen nächtlichen Stunden gebetet, und bedurfte nichts zu meinem Glücke, als des Beschauens desselben, höchstens eines Blickes ihrer Augen. — Ich weiß nicht, ob es bei Ihnen eine Zeit gegeben hat, fuhr er fast verlegen fort, in der Sie ähnlich empfunden haben, — es ist vielleicht nicht der Fall gewesen, und dann werden Sie mich kaum verstehen; — ich neigte in meiner Jugend etwas zur Schwärmerei, — es war eine Thorheit, über die man in späteren Jahren lächelt, — aber doch eine süße, wunderbar schöne Thorheit!

Das einzige Mal, wo ich mit Marie von Rosen ge-

redet, — es waren nur wenige und sehr gleichgültige Worte, obgleich mein Herz vor Glück erbebte, — erfuhr ich aus ihrem Munde, daß — sie Braut sei, — die Braut des Generals von Ellingen, und las in ihren Augen das Glück und die Freude dieses Ereignisses. Ich empfand, während ich diese unerwartete Botschaft anhörte, nicht das Gefühl des Schmerzes, sondern das der Bestürzung und des Schreckens, denn das Götterbild meines Ideals war plötzlich dadurch zertrümmert und zu einer irdischen Gestalt geworden. — Traurig entfernte ich mich, und meine Empfindungen für das schöne Mädchen erlitten von dieser Stunde an eine gänzliche Veränderung, und verwandelten sich in Theilnahme und Hochachtung. Sie war Braut, — sie sollte bald Frau werden, — sie hatte damit aufgehört, für mich eine Göttin zu sein, die ich verehren, die ich anbeten konnte; aber ich suchte das verlorne Ideal in meinen Erinnerungen festzuhalten, — es lag auch dies in der Schwärmerei der Jugend.

Und sonst haben Sie nie, nie in einem Verkehr mit meiner Mutter gestanden? fragte Richard in hoch und unaufhaltsam auflodernder Freude.

Nie in irgend einem Verkehr, erwiederte Luciens Vater, sichtlich durch diese neue Frage gekränkt, auf meine Ehre nicht, setzte er lauter hinzu, da Sie immer noch zu zweifeln scheinen.

O! wie soll ich Worte finden, um Ihnen zu danken,

rief Richard, kaum wissend, was er sprach, — verlangen Sie es jetzt nicht, — später! — später! — Dann will ich Ihnen Alles, alles Nähere erzählen, — jetzt — jetzt fehlt es mir an Sammlung. — Zürnen Sie mir nicht, aber — ich muß fort, fort zu Lucie! Zu Lucie, meiner Braut! O, wie kummer-, wie schmerzvoll werden diese Stunden auch für sie gewesen sein!

Fort war er; dem Gelehrten blieb keine Zeit auch nur zu einem einzigen Worte weiterer Erwiederung. Er sah dem rasch dahin Stürmenden sinnend nach, und um seine feinen Lippen spielte ein glückliches und zugleich wehmuthsvolles Lächeln. Seine Blicke ruhten lange sinnend auf dem leeren Stuhl, auf welchem Richard noch kurz vorher mit fieberhaft aufgeregten und im Schmerz aufzuckenden Mienen gesessen hatte, dann hob ein tiefer und langer Athemzug seine Brust.

Welch sonderbares Spiel des Schicksals, sprach er dann vor sich hin, — ihr Sohn, der künftige Gatte meiner Tochter! Er, verstoßen von seinem Vater, gefangen und wieder verbannt, findet uns, mich und sie, und ihre Seelen vereinen sich zu einem unauflöslichen Bunde. — Das war das Band, welches mich unbewußt an ihn fesselte, fuhr er sich seiner Erinnerungen wieder hingebend fort, — ihre tiefblauen Augen schauten mich durch die seinigen an, — derselbe Blick, — dasselbe Lächeln des Mundes, — ja das war es! Und ich vermochte es immer

nicht zu entdecken und zu erforschen, und hatte nur das Empfinden eines schönen, längst geträumten und verschwommenen Traumes, dessen Erinnern zu verdeutlichen ich mich vergebens abmühte. — Deßhalb dieser sympatische Zug meines Herzens zu diesem unbekannten jungen Manne, deßhalb meine innere Genugthuung und Freude, als er das Theuerste, was ich besitze, als er meine Lucie von mir begehrte. Möge Gott sie des Glückes der Erde theilhaftig werden lassen im vollsten und reichsten Maße, wie sie es verdienen, — dies ist mein höchster, mein einziger Wunsch. Nein, nicht der einzige, sprach er nach kurzem Schweigen weiter, indem seine Miene sich verfinsterte, man hat meinen Namen gemißbraucht, um einen schändlichen Plan zur Ausführung zu bringen, man hat die reine und unbefleckte Ehre einer geliebten Todten gebrandmarkt, und meine eigene Ehre geschändet, — ich besitze über das Warum und über das Wie noch keine Kenntniß, noch kein Urtheil, aber ich werde es mir verschaffen, — und nichts, nichts soll mich hindern, selbst die nahe Erreichung meines langersehnten Zieles nicht, das Gewebe dieses Betruges aufzudecken. Das wird fortan, nebst dem Glücke meiner Kinder, mein einziges und unablässiges Bestreben sein!

Lucie saß zu derselben Stunde in ihrem Zimmer. Zum ersten Male seit der glänzende Sonnenschein der Liebe ihre junge Seele mit seinen leuchtenden und belebenden Strahlen

getroffen, und tausend Blüthen darin entfaltet hatte, zum ersten Male hatte eine dunkle, unheimliche Wolke den bis dahin so hellen und blauenden Himmel verfinstert. Vergebens strengte sie sich an, eine Erklärung über Richards so plötzlich verändertes Wesen aufzufinden, wie sie sich auch abmühen mochte, jede Einzelnheit ihres letzten Beisammenseins, jedes gesprochene Wort, jede, auch die unbedeutendste Aeußerung sich zurückrief und zergliederte, — sie vermochte nichts, nichts aufzufinden, was auch nur annähernd die Veranlassung zu einem solchen Benehmen seinerseits hätte geben können.

Nachdem sie so vergeblich sich abgemüht und gegrübelt, nachdem sie in unruhigem Nachdenken eine schlaflose Nacht zugebracht, konnte sie dies Alles allein nicht mehr mit sich herumtragen, sondern mußte Trost und Hülfe bei ihrem Vater suchen. Sie that dies mit der Zaghaftigkeit und der Verschämtheit eines liebenden Weibes, welches eine Scheu empfindet, den durch die Liebe in ihrem Herzen erzeugten Schmerz einzugestehen, und doch, von Furcht und Besorgniß gedrängt, nicht mehr befähigt ist, diesen Schmerz allein zu tragen.

Ihr Vater hörte sie anscheinend zerstreut an, und beschränkte sich in seinen Erwiederungen auf allgemeine Andeutungen, weil er es vermeiden wollte, auf eine Sache einzugehen, die ihm selbst unerklärlich war, und von der er für besser hielt, sie vorläufig unerörtert zu lassen.

Das Absichtliche dieses Benehmens entging ihr nicht und steigerte ihre Befürchtungen und ihren Kummer. Mit der gespanntesten Erwartung hatte sie auf seine Rückkehr von seinem Besuche bei Richard geharrt, — ach, er hatte nur geringen Trost für sie mitgebracht.

Der junge Verwandte sei heftiger erkrankt, habe einen Blutsturz gehabt. — Richard würde ihn deßhalb vielleicht heute nicht verlassen können, — das waren seine Nachrichten gewesen. Sie mußte sich darein ergeben, — aber sie zuckte in neuem Schmerz zusammen bei dem Gedanken, daß er wirklich keinen Augenblick finden sollte, um zu ihr zu kommen, oder ihr wenigstens zu schreiben. Ihr Herz wußte es jetzt, daß die Liebe im höchsten Glück und im tiefsten Schmerz des Geliebten am wenigsten entbehren kann, am meisten nach ihm verlangt, weil das Glück nur im Verein mit ihm ein Glück wird, und der Schmerz von ihm mitgetragen und mitempfunden seinen Stachel verliert. Aber er kam nicht, — er hatte keine Zeit zu ihr zu eilen, keine Zeit, ein paar flüchtige Liebesworte zu senden, — vielleicht auch keine Zeit, an sie zu denken, an sie, deren Gedanken unaufhörlich sich mit ihm beschäftigten.

Der Tag verging in steter banger, aufreibender, gesteigerter Erwartung. Wie oft war sie vergeblich an das Fenster geeilt und hatte die Straße hinabgeblickt, — immer vergebens, immer mit getäuschter Hoffnung. Ihr Vater blieb am Abende schweigsamer als sonst, er schien es ab-

sichtlich zu vermeiden, von Richard zu sprechen und brach kurz ab, als sie das Gespräch auf ihn hinlenken wollte.

Es war wieder Morgen, wieder Tag geworden. Noch immer keine Kunde, keine Nachricht, kein Liebeszeichen von ihm. Bleich und mit verweinten Augen stand sie am Fenster, blickte bald die lange fast menschenleere Straße hinab, bald auf eine vor ihr stehende Rose, ein Geschenk von ihm in einer schönen, glücklichen Stunde. Sie kämpfte mit dem Entschlusse an ihn zu schreiben, denn sie vermochte diese qualvolle Unruhe nicht länger zu ertragen, und der jungfräuliche Stolz unterlag in dem Kampfe mit der Liebe. Da wurde die Thür ungestüm aufgerissen und er flog, er stürzte zu ihr hin. Er umschlang sie mit seinen Armen, er preßte sie mit einer Heftigkeit und einem Ungestüm an sich, daß es sie fast schmerzte, und sie aufgeschrieen haben würde, wenn sie nicht so unendlich glücklich gewesen wäre. Leidenschaftlich küßte er ihre Lippen, ihre Augen, ihre Haare und sank dann, noch immer keines Wortes mächtig, vor ihr nieder, um wieder ihre Hände, um den Saum ihres Kleides zu küssen.

Richard! Richard! hauchte sie, — fasse Dich, theurer Richard, — was ist geschehen? Sprich, sprich zu mir, — ich ertrage es nicht länger!

O Lucie, meine geliebte Lucie! rief er außer sich, und in einer Aufregung, wie sie nie bei ihm gesehen hatte, — ich habe Dich wieder! Ich habe Dich nicht verloren,

Du bist meine theuere, angebetete Lucie, meine Braut! Ja, meine Braut, meine über Alles geliebte Braut, nicht — nicht, meine Schwester!

Deine Schwester? wiederholte sie von einem jähen Schreck ergriffen, während er ihre Hände von Neuem leidenschaftlich an seine Lippen preßte, — was redest Du? setzte sie besorgt hinzu, — bist Du krank, Richard?

Nein, nein, ich bin nicht krank, fuhr er fort mit dem Ausdruck des Entzückens zu ihr emporblickend, — ich war es! Ach, es waren schreckliche, schreckliche Stunden, die ich verlebt habe, — als ich Dich verloren glaubte, — Dich — Dich, das Höchste, was ich besitze, — und ich hätte es nie, niemals ertragen!

Aber beruhige Dich, Geliebter, bat sie leise, sich verschämt und angstvoll zu ihm herabbeugend, — wie konnte ein solcher Wahn Deine Seele ergreifen, wie war es möglich —

Höre mich, höre mich! unterbrach er sie in flüsterndem Ton, während sein Auge unverwandt und leidenschaftlich an dem ihrigen hing, — was ich gelitten, war die Strafe meines eigenen Handelns, — die verdiente Strafe, dafür, setzte er leiser hinzu, daß — daß ich Dir — Dir, die ich so über Alles liebe, nicht volles Vertrauen geschenkt. — O! sieh mich nicht so vorwurfsvoll und fragend an, fuhr er mit einem tiefen Seufzer fort, indem er zum ersten Male seinen Blick von ihr abwandte, — was

ich Dir verschwiegen, betraf nur mich allein, und ich that es, aus Liebe zu Dir, weil ich Dich nicht zur Mitwisserin und Trägerin meiner trüben Vergangenheit machen wollte.

Und doch hast Du mich so oft versichert, daß Du mich liebtest, sagte sie vorwurfsvoll.

Zweifelst Du daran? fragte er wieder leidenschaftlich, zweifelst Du daran, weil ich Kummer und Unruhe fern von Deinem Herzen halten wollte, — und doch magst Du recht haben, ja Du hast recht, — denn die Liebe soll und darf keine Geheimnisse haben, sie muß Alles, Alles, Glück und Leid gemeinsam mit einander tragen.

Gewiß, hauchte sie, wie könnte es anders sein. —

So komm, sagte er sich erhebend, komm, Geliebte, — höre meine Geschichte, höre meine Beichte, und dann — dann schenke mir Deine Vergebung, Dein volles Vertrauen wieder, mir, der ich nur aus Liebe zu Dir gefehlt habe.

Er setzte sich auf einen Sessel, zog sie zu sich nieder und erzählte ihr die Geschichte seiner Jugend. Als er bis zu dem entscheidenden Momente gekommen war und in mehr erregten Worten den Abschied von seinem Vaterhause schilderte, schmiegte sie sich inniger an ihn, und es währte eine längere Zeit, ehe er weiter reden konnte, weil ihre Augen sich mit Thränen gefüllt hatten und er diese erst fortküssen und sie beruhigen mußte.

Und das Alles, Alles konntest Du mir verschweigen? flüsterte sie mit leise zuckenden Lippen, das Alles wolltest Du allein und ohne mich tragen?

Höre weiter, bat er, diese Frage unbeantwortet lassend, und seine Stimme wurde leiser, seine Sprache langsamer, und er machte oft längere Pausen, als ob er sich sammeln und den passenden Ausdruck suchen müsse.

Sie wurde ernst und unterbrach ihn nicht mehr durch eine Frage, wie sie bis jetzt gethan, ihre Hand ruhte regungslos in der seinigen, nur ein leises Erbeben ihres Körpers verrieth ihm, wie tief sie von dieser Mittheilung ergriffen wurde.

Dann erzählte er die Unterredung mit ihrem Vater, — es wurde ihm schwer, ihr dieselbe mitzutheilen, seine Worte stockten, und er empfand ein Gefühl der Scham, während er sprach, aber er drängte es zurück, um sie nicht länger in dem Zustande der Unruhe und der Ungewißheit zu lassen.

Endlich hatte er geendet. Ihr Kopf ruhte an seiner Schulter, und auch jetzt erhob sie ihn nicht, wie er erwartet hatte, um ihn freudig und voll Liebe anzublicken, da das finstere Phantom des heraufbeschworenen Schreckbildes in Nacht und Nebel zerronnen war.

Freuest Du Dich nicht, Geliebte, fragte er mit dem Bemühen ihren Kopf aufzurichten und in ihre Augen zu blicken.

Und das, das konntest Du von meinem guten Vater glauben? rief sie vorwurfsvoll, während sie ihr Gesicht wieder an seiner Brust verbarg, solch einer That konntest Du ihn für fähig halten?

Wenn Du die Qualen meiner Seele gekannt hättest, bat er, von diesem unerwarteten und doch so natürlichen Vorwurfe getroffen und gedemüthigt, wenn Du, — ach zürne mir nicht, — ich hatte keinen anderen Gedanken, als Deinen Verlust, fuhr er wieder leidenschaftlich fort, — schon die Möglichkeit verwirrte mein Denken und meinen Geist, und die Möglichkeit war immer vorhanden. Noch jetzt ruht ein tiefer Schleier auf jenem Ereigniß, weßhalb sollte ich, dem schon so viele trübe und schmerzliche Erfahrungen geworden sind, den das Unglück stets wie ein Blitz aus heiterem Himmel getroffen, nicht auch an dieses größte Unglück glauben. — Ach, Lucie, Lucie! flüsterte er, sie heftig an sich drückend, Du — Du kannst das nicht empfinden und so fühlen, — ich aber — ich hätte Dich nie, nie als meine Schwester lieben können!

Sie senkte erröthend ihren schönen Kopf noch tiefer herab und hatte kein Wort des Vorwurfs mehr. Auch sie durchzuckte der Gedanke der Möglichkeit seines Verlustes, und sie gab sich dem seligen Gefühle hin, von seinen Armen umschlungen, wieder an seinem Herzen zu ruhen. Wie hätte sie seiner Bitte, ihm zu vergeben, noch widerstehen können, sie, die ihm nichts zu vergeben hatte, deren

Herz vielmehr in diesem neuen Beweise seiner großen und leidenschaftlichen Liebe hell aufjubelte.

Sie hatten den Fortgang der Zeit vergessen, der Zeit, die jetzt plötzlich wieder so eilig und schnell dahinflog, — es war Mittag geworden, und der Gelehrte trat in das Zimmer.

Noch nicht gedeckt? fragte er lächelnd, während die Liebenden aus ihrer Unterhaltung emporfuhren, — und Sie immer noch hier, Richard? — Es möchte nöthig sein, nach Ihrem Bruder zu sehen, — darf ich Sie vielleicht begleiten, denn Lucie wird wohl noch einiger Zeit bedürfen, —

Kommen Sie, kommen Sie, erwiederte Richard, — wie ist die Zeit so rasch entflohen —

Lebe wohl, Lucie! rief er, die Erröthende, welche sich eilig entfernen wollte, festhaltend, und zum ersten Male in Gegenwart ihres Vaters küssend. — Lebe wohl, bald, bald werde ich wieder hier sein können! —

Siebenzehntes Kapitel.

Oscar.

Richard fand Oscar wohler, er hatte während seiner langen Abwesenheit gewacht und seiner geharrt. Mit erhöhter nie empfundener Zärtlichkeit umarmte und küßte er ihn, denn er hatte ja auch den Bruder wieder gefunden. Oscar setzte sich im Bette auf, da seinem Wunsche aufzustehen nicht willfahrt werden konnte, und ließ sich Richards Ergehen weiter erzählen, welcher in der Ausführlichkeit und der lebhaften Schilderung seiner Erlebnisse und in der Mittheilung derselben jetzt selbst eine innere und wohlthuende Befriedigung fand. Auch Oscar erzählte, und Beide vergaßen längere Zeit, angeregt von dem Verlangen gegenseitiger Mittheilung, das ärztliche Verbot, welches Oscar das Sprechen untersagte.

Als Richard sich desselben plötzlich und erschreckt erinnerte, und seinen Bruder bat, nicht mehr zu reden, sondern nur zu hören, lachte dieser heiter und fröhlich auf, indem er versicherte, wieder ganz wohl zu sein.

Er mußte dennoch den ärztlichen Anordnungen nachkommen und sich auf das Zuhören und das Einschieben einiger kurzen Fragen beschränken; seine Hand ruhte dabei in derjenigen seines wiedergefundenen Bruders und seine dunkeln, und jetzt noch größeren Augen hingen an ihm mit dem Ausdruck der Liebe und der Zärtlichkeit.

Als das Gespräch Lucie berührte, was bald geschah, da Richard seine früheren Begebenheiten mit möglichster Kürze erzählte, vermochte es Oscar wieder nicht zu unterlassen einige Fragen einzuschalten, und Richard war genöthigt, seine Braut genau zu beschreiben.

Ich werde bald wieder gesunden, bemerkte Oscar, gewiß bald, vielleicht schon morgen, und dann wird es mir vergönnt sein, Deine Braut zu sehen und kennen zu lernen.

Sie freut sich ebenfalls sehr darauf, erwiederte Richard, bei dem die Theilnahme eines Verwandten für Lucie ein wohlthuendes Gefühl hervorrief, — gewiß, Du wirst bald wieder gesund sein und den Tag unserer Hochzeit fröhlich mit uns feiern, — Du, mein Bruder, der Einzige von meiner Familie, der sich daran betheiligen kann.

Ist Euer Hochzeitstag schon festgesetzt?

Ja, sie soll in vierzehn Tagen stattfinden, wir sind am letzten Sonntage bereits zum ersten Male aufgeboten worden.

Und dann, was geschieht dann? fragte Oscar sichtlich beunruhigt.

Dann reisen wir sofort nach A., damit ich mein neues Amt antreten kann, ich werde dort mit Ungeduld erwartet, setzte er nicht ohne Selbstgefühl hinzu, und bin eigentlich von dem Fürsten nur beurlaubt.

Wie glücklich Du bist, erwiederte Oscar mit einem Seufzer, und — und was soll dann aus mir werden?

Beunruhige Dich nicht, und mache Dir nicht die kleinste Sorge deßhalb, lieber Bruder, — ich werde Deiner aufopfernden Liebe zu mir, die ich gar nicht verdient habe, stets und immerdar eingedenk bleiben, und wir werden uns nicht mehr trennen, bis Du es selbst für nöthig oder für zweckdienlich erachtest.

Das wird niemals der Fall sein, sagte Oscar mit einem freudigen und zärtlichen Blicke.

Laß uns darüber jetzt nicht weiter reden, und erinnere Dich vor Allem daran, daß Du krank bist, und die Herstellung Deiner Gesundheit in erste Reihe tritt. Wir haben recht viel, und recht lange geplaudert, — es hat Dich aufgeregt, ich sehe es, Dein Gesicht ist geröthet. —

Weil ich mich wohl, mich glücklich fühle. —

Auch die Aufregung der Freude kann Dir schädlich sein, — ich mache mir Vorwürfe, daß ich mich habe verleiten lassen, so viel mit Dir zu reden. Ruhe jetzt, schlum-

mere, — denn die Ruhe ist Deine Medizin, wenn sie auch ein wenig langweilig sein mag.

Ich bin nicht müde, und habe schon so viel geschlafen.

Wenn Du auch nicht müde bist; so wirst Du doch ruhen und damit Du dabei nicht gestört wirst, setzte er nicht ohne Verlegenheit hinzu, so will ich Dich wieder auf ein paar Stunden allein lassen, denn — ich habe, wie Du denken kannst noch Mehres zu ordnen und zu besprechen.

Ich würde unglücklich sein, wenn Du Dich meinetwegen abhalten ließest, und — Du hast recht, ich fühle mich doch noch matt und ermüdet, und werde schlafen, — geh, geh, mein lieber Richard, und sei meinetwegen ganz außer Sorgen.

Richard küßte fast beschämt des Kranken Stirn, der ihn mit zärtlichen und dankbaren Blicken nachsah, als er sich dann, ihm nochmals freundlich zunickend, entfernte.

Es war ein heiterer glücklicher Abend, der sich über die Liebenden herabsenkte. Das Bewußtsein einer überstandenen, drohenden Gefahr, und die Gewißheit sich wieder ganz anzugehören, nachdem dies so plötzlich und so gewaltsam erschüttert und in Frage gestellt worden, ließ sie das Glück des gegenseitigen Besitzes um so mehr und um so hochgehender empfinden.

Schon an sich gleichgültige und nur durch die Gewohnheit mit uns verwachsene Dinge entbehren wir, wenn sie uns plötzlich geraubt werden, mit Unlust und selbst mit

Schmerz, denn das Verlorene steigt immer unverhältnißmäßig in seinem Werthe, und wir klammern uns dann kindisch an die kleinen und unbedeutenden Genüsse, die uns der Besitz desselben verschafft hat, um aber den Verlust des wirklich Werthvollen, unser innerstes Sein, Denken und Fühlen Erfassendes und Bewegendes ertragen zu können, dazu gehört entweder ein starker, über den wechselnden, belebenden Luftströmungen der Erde, in kalter eisiger Größe thronender Charakter, oder eine vollständige auf das irdische Glück verzichtende Resignation.

Die Liebenden empfanden ein Gefühl, wie nach einer großen überstandenen Gefahr, und gaben sich demselben mit erhöhter Zärtlichkeit und mit dem gesteigerten Bestreben hin, dies gegenseitig kund zu geben.

Luciens Vater kam heute früher, als dies sonst seine Gewohnheit war, denn es fehlte ihm seit der Unterredung mit Richard die Sammlung und selbst die Lust zur Fortsetzung seiner Versuche, er war ernster und nachdenkender als sonst, und in seinen Gedanken oft so abwesend, daß er bei einer im Laufe des heiteren Gespräches an ihn gerichteten Frage zerstreut aus seinem Sinnen emporfuhr, und deßhalb manche unschuldige Neckerei seiner heute besonders fröhlichen Tochter zu ertragen hatte.

Sie müssen mir morgen Ihre Geschichte ausführlich erzählen, sagte er dann, als Richard sich zum Gehen anschickte, — es ist mir Vieles dunkel darin, Vieles.

Ich sehe nur die Wirkung eines gelungenen Experimentes, aber ich vermag die Stoffe noch nicht zu entdecken, welche man zusammen gemischt hat, um diese Kräfte zur Thätigkeit kommen zu lassen.

Ach, lieber Vater, scherzte Lucie, weßhalb willst Du diese unlautere Mischung noch zergliedern, — hat sie nicht eine der ursprünglichen Absicht ganz entgegengesetzte Wirkung gehabt, — würde ich —

Ja, Du würdest vielleicht nicht dieses Mannes Braut sein, ergänzte ihr Vater, als sie erröthend schwieg, — aber Du bist es jetzt und ich, — ich bin Dein Vater. — Doch das verstehst Du nicht, mein Kind, setzte er mit ungewohntem Ernste hinzu, es gibt Dinge, die nur von Männern weiter geführt und zu Ende gebracht werden können, und ich werde nicht nöthig haben, Deinen Bräutigam, den Sohn seiner Mutter, daran zu erinnern, daß hier ein solcher Fall vorliegt.

Das sollen Sie gewiß nicht, erwiederte Richard erröthend, davon können Sie fest überzeugt sein, obgleich ich für den Augenblick nicht die Nothwendigkeit zu einer solchen Erinnerung einzusehen vermag.

Sprechen wir morgen darüber, — wir werden uns bald verständigen, erwiederte freundlich der Gelehrte, in meiner Aeußerung sollte kein Vorwurf für Sie liegen.

Richard fand sich in den ersten Stunden des folgenden Vormittags wieder bei dem Vater seiner Braut ein.

Oscar hatte eine ruhige Nacht gehabt, der Arzt war befriedigt und hatte dem Kranken sogar das Aufstehen erlaubt, und Richard sich dann, nachdem er alles Nöthige angeordnet, wieder entfernt.

Er fand den Gelehrten nicht bei seiner gewohnten Beschäftigung, das Feuer unter den Retorten war erloschen, und in dem Laboratorium zeigte sich eine Ordnung, welche nur durch eine damit verbundene bestimmte Absicht hervorgebracht sein konnte.

Setzen wir uns, sagte der Gelehrte mit einer ungewöhnlichen Hast, nachdem sich Beide gegenseitig begrüßt hatten, und nun erzählen Sie mir ausführlich alle näheren Umstände Ihres Aufenthaltes in Gybin. Machen Sie mich auch mit den anscheinend unbedeutendsten Verhältnissen und allen dortigen Personen bekannt; schildern Sie mir ihre Charaktere, — kurz befähigen Sie mich, ein Urtheil zu erlangen, über alle Beweggründe, welche jene nichtswürdige Handlung hervorgerufen haben kann.

Richard sah den Gelehrten erstaunt an, und zu welchem Zwecke? fragte er dann.

Zu welchem Zwecke? Danach können S i e noch fragen?

Danach frage i ch, erwiederte Richard verletzt, weil ich es jetzt nicht an der Zeit halte, in dieser Sache Schritte zu thun, jetzt, wo mir Nöthigeres und Wichtigeres zu thun obliegt.

Das Nöthige und Wichtige soll dadurch nicht gehindert werden. Aber vergessen Sie nicht, daß Sie mir nur allgemeine Andeutungen haben zukommen lassen, daß ich nur den Schluß und den gelungenen Erfolg einer nichtswürdigen Intrigue erfahren, und daß meine Ehre eben so verpfändet ist, wie die Ihrer Mutter und Ihre eigene.

Richard zögerte nicht länger, dem Verlangen seines künftigen Schwiegervaters zu entsprechen und begann seine Geschichte, in welcher er bis auf seine frühesten Jugenderinnerungen zurückging. Anfänglich hörte der Gelehrte mit Aufmerksamkeit zu, ohne ihn zu unterbrechen, dann aber, als er von seiner Stiefmutter und dem Caplan sprach, stellte er verschiedene Fragen.

Haben Sie mit diesem Geistlichen in einem feindlichen Verhältniß gestanden? fragte er, als Richard dessen Persönlichkeit hatte schildern müssen. Wir waren uns Beide gleichgültig und bekümmerten uns wenig um einander, er schien mich nicht zu beachten, und ich empfand auch nicht die mindeste Veranlassung, mich diesem wunderlichen, freundlichen und schleichenden Manne zu nähern.

Er war Ihnen feindlich — bemerkte der Gelehrte — ich kenne diese Leute, oder habe sie vielmehr kennen gelernt, als ich, von dem Verlangen nach Wahrheit getrieben, mich jenen Verbindungen angeschlossen, deren Häupter schlaue Betrüger, und deren untergeordnete Mitglieder betrogene Werkzeuge dieser Betrüger sind. Sie sind schlau

und glatt, wie die Schlangen, und scheuen kein Mittel, um ihre Zwecke zu erreichen. Gehörte der Caplan vielleicht ebenfalls einer solchen Verbindung an?

Ich weiß das zwar nicht, doch muß ich es bezweifeln, da er oft heftig dagegen eiferte.

So war er also ihr Gegner — und wie es mir scheint, nicht ein Gegner aus Ueberzeugung, sondern aus Absicht, bemerkte sinnend der Gelehrte, — die Hauptgegner der Illuminaten sind aber die Jesuiten, obgleich sie selbst, wie überall, verkappte Spione unter ihnen haben. Ich halte diesen Caplan für einen Jesuiten und bin dann über seine Handlungsweise nicht mehr zweifelhaft.

Der Orden der Jesuiten ist seit 20 Jahren aufgehoben, erwiederte Richard, weßhalb sollte jener Mann demselben angehören, indem er erst nach seiner Aufhebung, ohne Hoffnung auf Lohn und Erfolg hätte eintreten können.

Formell mag der Jesuiten-Orden aufgehoben sein, erwiederte der Gelehrte mit spöttischem Lächeln, deßhalb besteht er aber dennoch, nach wie vor. Der Papst Clemens XIV. bezahlte das Breve: Dominus redemtor noster, welches die Aufhebung der Jesuiten in allen Staaten der Christenheit aussprach, mit seinem Leben, und alle ihre Acten und Capitalien waren von den Schülern Loyola's in Sicherheit gebracht, als der lang erwartete Blitz des Vatikans sie traf. Sie haben dadurch nicht aufgehört zu sein, sind sogar in vielen Ländern mächtiger,

als je, und verfolgen ihre Zwecke, angetrieben von dem Fanatismus der Unterdrückten, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln. Ihre Zahl beträgt unter der Herrschaft eines nur den Eingeweihten bekannten Generals über 9000, und sie üben ihre Macht aus, indem sie sich dazu selbst des Einflusses vieler geheimer, ihnen in ihren Zwecken entgegenstehenden Gesellschaften bedienen.

Woher besitzen Sie diese Nachrichten? fragte Richard zweifelnd und zugleich verwundert.

Aus den besten Quellen, erwiederte ernst der Gelehrte, denn man hielt mich einst selbst für würdig, ein Mitglied dieses Ordens zu werden, und fand sich deßhalb zu Mittheilungen veranlaßt, welche mir die Aussicht auf eine eben so anregende, als lohnende Thätigkeit eröffneten.

Richards Augen hafteten bei diesem unerwarteten Geständniß eben so erstaunt, als ungläubig, auf dem ruhig und mit gleichgültigem Ausdruck vor ihm sitzenden Vater seiner Braut, und er wußte nicht, ob er nicht diese Mittheilung für eine Selbsttäuschung desselben hinnehmen sollte.

Sie scheinen meine Worte zu bezweifeln, fuhr dieser aufblickend fort, es kommt darauf auch wenig an, mich hat es damals Mühe gekostet, die von mir unbewußt angeknüpften Fäden mit jenen gefährlichen Menschen wieder zu zerreißen, und sie ließen mich auch erst unbeobachtet, als

sie die Ueberzeugung meiner Verschwiegenheit und zugleich meiner Unschädlichkeit erlangt hatten. Ich aber, der ich aus Erfahrung wußte, wie unbekümmert sie in der Wahl ihrer Mittel, und wie nachhaltig und zäh sie in der Erreichung eines vorgesteckten Zieles sind, zog mich von Allen zurück, nur meiner Wissenschaft und meiner Tochter lebend. Aber wir schweifen von dem Gegenstande unserer Unterredung ab. Wie war das Verhältniß des Caplans zu Ihrer Stiefmutter?

Er war Ihr Vertrauter — und die Leute, und besonders meine Amme, in ihrer etwas fanatischen Auffassung, sprachen Mancherlei, dem ich jedoch als einem müßigen Geschwätz niemals meine Aufmerksamkeit geschenkt habe. Was kümmerte mich jener Caplan, was kümmerte mich überhaupt meine Stiefmutter, deren Einfluß ich meine so frühe Entfernung von Gybin verdankte, und die es gegen den Willen meines Vaters durchgesetzt hatte, daß Oscar katholisch getauft wurde.

Also Ihr Stiefbruder ist Katholik? fragte leise mit dem Kopfe nickend der Gelehrte, — dadurch klärt sich allerdings Vieles, vielleicht Alles auf.

Sie meinen — fragte Richard betroffen.

Ich meine, daß man einen der katholischen Kirche angehörenden Erben für die reiche Herrschaft schaffen mußte — als ersten Zweck — das Weitere war dann leichter und ohne erhebliche Schwierigkeiten zu erreichen.

Ich habe nie Zuneigung zu meiner Stiefmutter gehabt, sie war stets unfreundlich, lieblos, fast feindselig gegen mich, sagte Richard, während sein Gesicht von innerer Erregung erglühte, aber zu solch einer niedrigen und nichtswürdigen Handlung halte ich sie nicht fähig. Sie ist eine stolze, harte und leidenschaftliche Frau, — sie könnte vielleicht im Zorne und in der Aufregung Handlungen begehen, welche dem Strafgesetze anheim fallen, wie sie denn auch in steter Uneinigkeit ihres unnachgiebigen Wesens wegen mit meinem — mit dem General lebte — eben gerade diese Eigenschaften ihres Charakters widerstreiten einer solchen heimtückischen und schlau berechneten That, — Sie irren in Ihren Voraussetzungen, Herr von Rothenberg!

Sie kennen wenig den Einfluß einer fortgesetzten, sich stets wiederholenden Ueberredung, einer nach wohlüberdachtem und wohlausgeführtem Plane geregelten Benutzung jedes unbewachten Augenblicks, die mit leisen unmerklichen Andeutungen beginnt, Schweigen und Mangel an Widerspruch für Zustimmung annimmt, und immer, das eroberte Terrain festhaltend, unmerklich weiter vorrückt. — Wie leicht ist die Seele eines Weibes zu bethören, wenn man die Liebe zu ihrem Kinde und die ganzen Apparate religiösen Fanatismus als Verbündete gegen sie in den Kampf führen kann. — Es ist möglich, daß ich mich irre, — aber ich glaube es nicht, fuhr der Gelehrte mit einem Ernst und mit einer Festigkeit fort, wie Richard nie an ihm wahrge-

nommen, jener Geistliche ist der Urheber dieser That, und ihre Stiefmutter, seine Genossin, wenigstens seine Mitwisserin!

Und jene Briefe? fragte Richard mit beklommener, leiser Stimme — der General kennt genau die Handschrift meiner Mutter.

Es läßt sich jede Handschrift nachmachen, jede, so täuschend, daß selbst der Eigener sie nicht zu unterscheiden vermag, — das gehört zu den gewöhnlichen, fast schon verbrauchten Kunststücken jener Leute, und ich fasse Ihren Vater nicht, daß er sich so leicht und auf eine so grobe Weise hat täuschen lassen. Zweifeln Sie nicht daran, Sie begehen eine Sünde, wenn auch nur der geringste Zweifel deßhalb in Ihrer Seele zurückgeblieben sein könnte, fuhr Luciens Vater leidenschaftlicher fort, während seine Augen in tieferem Glanze aufleuchteten, grade darin, daß man die Anfangsbuchstaben meines Namens unter jene nichtswürdigen Briefe gesetzt, grade darin liegt der Beweis, grade dadurch hat man sich am Sichersten verrathen!

Darin läge ein Beweis?

Man hat sich, sprach der Gelehrte mit leiserer Stimme weiter, nach allen Umständen des früheren Lebens Ihrer Mutter erkundigt, um irgend einen Halt, irgend eine Wahrscheinlichkeit bei Ihrem Vater für eine so furchtbare Verleumdung zu finden. — Es ist mir erinnerlich, fuhr

er fast verschämt fort, daß ich damals, zu jener Zeit, mit meiner Schwärmerei für die schöne Marie von Rosen von meinen Bekannten geneckt wurde — ich bin, obgleich ich mir selbst meine Empfindungen nicht eingestand, doch vielleicht in meinem Benehmen zu unvorsichtig gewesen. — Sie wissen ja, die Menschen suchen und haschen nach solchen Dingen. Sicher hat man auch Marie im Beisein Ihres Bräutigams mit ihrem stummen Verehrer geneckt und darüber gescherzt. — Dieser unschuldige, ihr gewiß selbst unbekannte Umstand war das Einzige, was man mit der Wahrscheinlichkeit eines Erfolges benutzen konnte, um den Argwohn in der Seele Ihres Vaters zu erwecken — und man hat es gethan. Deßhalb steht meine Ueberzeugung unverrückt fest, — und es wird jetzt die Aufgabe meines Lebens sein, diese Schurken zu entlarven.

Wie wäre Ihnen das möglich? fragte Richard jetzt ebenfalls von leidenschaftlicher Aufregung ergriffen.

Ueberlassen Sie das mir. Ich werde darüber nachdenken, und Ihnen meinen Plan mittheilen, wenn es an der Zeit sein wird. Gehen Sie jetzt zu Lucie, — ich bin genugsam unterrichtet, ich bedarf vorläufig keiner weiteren Nachrichten und die Stunde wird kommen, glauben Sie meinem Worte, wo Ihr Vater — Doch über Alles dies später und zur geeigneten Zeit. —

Achtzehntes Kapitel.

Am Ziele.

Auf Richard hatte die Unterredung mit Luciens Vater einen im hohen Grade aufregenden Eindruck gemacht. Jetzt, wo er bemüht war, die Wirkung der letzten so schmerzvollen Tage aus seiner Seele wieder zu verwischen, wo er von dem Glücke der Gegenwart und der nächsten Zukunft berauscht, sich willig diesen lichtvollen Ausstrahlungen hingab, und die Bilder und Erinnerungen an eine trübe Vergangenheit, wenn sie erstehen wollten, mit Entschiedenheit zurückwies, jetzt kam plötzlich ein Anderer, um seine Stelle in diesem Drama zu vertreten. Er wurde dadurch gezwungen, sich selbst wieder mit diesen Angelegenheiten zu beschäftigen, die er nicht beseitigt, sondern nur aufgeschoben wissen wollte, weil sie jetzt wie ein Mißton in die Harmonie des Glückes seiner und ihrer Seele eingriffen. Was berechtigte diesen Anderen dazu, mehr thun zu wollen, wie er selbst? Was hatte er für eine Befugniß, sich zum Rächer, oder Vergelter einer That aufzuwerfen,

die ihn allein betraf, und für die Genugthuung zu erlangen nur seine Sache war?

Zu diesen Erwägungen gesellte sich zugleich das wenn auch nicht anerkannte, doch sich geltend machende Gefühl der Beschämung, daß er selbst in der Erfüllung einer gegen seine Mutter ihm obliegenden heiligen Pflicht von einem Anderen gleichsam übertroffen wurde, von einem Anderen, der nicht der Sohn dieser Mutter war, sondern der sie nur vor langer Zeit mit der Schwärmerei eines unreifen Jünglings, geliebt hatte. Er hätte diese Empfindung wahrscheinlich nicht gehabt, sondern in dem Gelehrten, der diese Angelegenheit mit so großem Ernst und einer ihm sonst ganz fremden Energie auffaßte, einen willkommenen Bundesgenossen begrüßt, wenn er nicht von stärkeren und mächtigeren Triebfedern bewegt worden wäre.

Jetzt wollte er nicht mit der Vergangenheit abrechnen, jetzt wollte er des Glückes der Gegenwart genießen — Lucie für immer erringen, mit ihr nach A. ziehen, sein neues Amt antreten — dann später — zur geeigneten Zeit, dieser Angelegenheit näher treten.

Wollen wir ihn dieser Empfindungen wegen tadeln? Wollen wir ihm den Vorwurf machen, er vernachlässige eine heilige Pflicht, um sein Glück nicht stören, nicht unterbrechen zu lassen? Es sei ein egoistischer Zug seines Charakters, und er würde größer und edler dastehen, wenn er anders empfände und anders handele? Wir

müssen diesen Vorwurf, wenn er gemacht wird, über den Helden unserer Geschichte ergehen lassen, da uns die Pflicht obliegt, ihn wahrheitsgetreu zu schildern — aber, wer die Macht der Liebe kennt, wer sich seine Lage vergegenwärtigt und sich selbst an seine Stelle setzt, der wird diese Handlungsweise gerne entschuldigen, ja die meisten unserer freundlichen Leserinnen werden sie sogar billigen, und Richard wird deßhalb, bei ihnen wenigstens, in seinem Werthe nicht verlieren.

Er bemühte sich, den Eindruck dieser Unterredung abzuschwächen und zu verwischen, und es gelang ihm dies auch bald und ohne daß er vieler Mühe deßhalb bedurfte, nachdem er eine kurze Zeit bei Lucie gewesen war und in dem Zauberkreise der liebespendenden Blicke ihrer schönen Augen und des Tones ihrer fröhlichen, hellen Stimme verweilt hatte.

Kann ich Deinen Bruder nicht sehen, nicht kennen lernen? fragte sie im Laufe des Gespräches, ich könnte förmlich eifersüchtig auf ihn werden, scherzte sie weiter, da er Dich so sehr liebt, weit mehr als Du es verdienst.

Glaubst Du das?

Zweifelst Du etwa daran, glaubst Du überhaupt, daß Du eines solchen Ueberflusses von Liebe werth bist, wie er Dir zu Theil wird?

Weßhalb erhalte ich ihn denn, warum gibst Du ihn mir? erwiederte er in gleichem Tone, es ist niemals gut

zu verschwenderisch zu sein, und ich rathe Dir daher zur Sparsamkeit.

Ich werde Deinen Rath befolgen, sagte sie, während sie seine umschlingende Hand losmachte, Du — Du sollst heute keinen Kuß mehr erhalten, Du hast recht, ich bin viel, viel zu verschwenderisch gegen Dich.

Was könnte es Dir jetzt noch nützen, entgegnete er, die scheinbar Widerstrebende wieder an sich ziehend und küssend — ach, meine geliebte Lucie, setzte er mit flüsternder und zärtlicher Stimme hinzu — ich habe es ja nimmer gewußt, daß ich Deiner Liebe nicht werth bin.

Sprich nicht so — sprich nicht so im Ernst, wenn Du mir gut bist, man soll so etwas nicht einmal im Scherze sagen.

Was man nicht sagt, empfindet man um so tiefer. —

Du sollst es aber nicht empfinden, rief sie, ihre kleine Hand rasch auf seinen Mund legend, es schmerzt mich, — willst Du mir Schmerz bereiten?

Das würde mich unglücklich machen, — da will ich Dir lieber gehorchen, — wie ich es gewohnt bin, setzte er lächelnd hinzu.

Soll ich denn auch Deinen Bruder kennen lernen?

Gewiß sollst Du das, es versteht sich ohnehin von selbst, aber er ist noch krank und darf nicht ausgehen.

Würde es unpassend sein, wenn ich ihn mit dem Vater besuchte — er ist ja Dein Bruder?

Wolltest Du das? fragte er freudig, wolltest Du zu mir kommen?

Ach, wer spricht denn von Dir, erwiederte sie erröthend, wir reden jetzt von Deinem Bruder.

Er wird sich unendlich darüber freuen, denn auch er kann die Zeit nicht erwarten, die Braut seines Bruders kennen zu lernen, die ich ihm mit so glänzenden Farben geschildert habe.

Unter diesen Umständen werde ich natürlich nicht gehen können, damit er nicht zu früh enttäuscht wird.

Er blickte das schöne Mädchen mit dem Gefühle gesteigerter Liebe und zugleich des Stolzes an, den der Mann immer empfindet, wenn er das Weib seiner Wahl von Anderen bewundert sieht, oder die Gewißheit hat, daß dieses geschehen werde.

Laß uns ernsthaft reden, liebe Lucie, sagte er dann, und halte Dich fest überzeugt, daß Du meinem kranken Bruder eine sehr große Freude bereiten wirst, wenn Du selbst seinem Wunsche, Dich kennen zu lernen, entgegen kommst. Kann ich Dich heute gegen Abend mit dem Vater erwarten? Ich will Oscar dann darauf vorbereiten.

Wenn der Vater damit einverstanden ist, wenn Du es nicht für unpassend hältst.

Was sollte Dein Vater dagegen haben können, gehören wir uns in wenigen Wochen nicht für immer an? Wirst Du dann nicht ganz bei mir wohnen — immer, zu jeder Zeit?

Geh jetzt, sagte sie verlegen sich losmachend, — es ist schon spät, — Dein Bruder hat gewiß schon lange Deiner geharrt.

Richard kündigte Oscar den bevorstehenden Besuch Luciens an, bei welcher Nachricht sich sein Gesicht, wie das eines schüchternen Mädchens, mit einer fliegenden Röthe bedeckte, so daß Richard ihn besorgt ansah.

Wird es Dich auch nicht zu sehr aufregen, Du weißt, der Arzt, obgleich er mit Deinem Befinden zufrieden war, hat wiederholt Ruhe und Schweigen verordnet.

Weßhalb sollte es mich aufregen, Du glaubst nicht, wie ich mich freue, und wie sehr ich mich danach gesehnt habe, Deine Braut, die Du so sehr liebst, Richard, und die Dich von einer so großen Gefahr gerettet hat, endlich zu sehen und kennen zu lernen.

Aber Du versprichst mir, Dich ruhig zu verhalten und möglichst wenig zu sprechen.

Ich verspreche es Dir, obgleich Du überzeugt sein kannst, daß ich mich ganz wohl fühle. Wenn ich nicht bei Dir wäre, so würde ich ja längst wieder auf der Wanderung sein.

Aber Du bist bei mir, und deßhalb sollst Du nicht so viel reden, — thue es meinetwegen, wenn Du es nicht Deinetwegen thun willst.

Gegen Abend kam Lucie mit ihrem Vater. Oscar war aufgestanden während sie eintraten, und stand, die Hand

auf den Tisch gestützt, sichtlich befangen da, während seine großen, dunkeln Augen mit einem raschen Blick das Bild des schönen Mädchens zu erfassen bemüht waren.

Auch Lucie war sichtlich verlegen, das Bewußtsein zum ersten Male sich in Richards Wohnung zu befinden hatte ihr Gesicht mit einer tiefen Röthe übergossen, die jedoch schnell verschwand, als sie die abgezehrte und leidende Gestalt des Bruders ihres Bräutigams erblickte.

Seien Sie herzlich begrüßt, stammelte sie bewegt, indem sie Oscar ihre kleine, leise zitternde Hand hinreichte — ich — ich habe mich recht darauf gefreut, Sie kennen zu lernen.

Nicht so sehr, wie ich, entgegnete Oscar mit schwankender Stimme, und es ist sehr gütig von Ihnen, daß Sie hierher gekommen sind.

Setzen wir uns liebe Lucie, bat Richard, indem er sich bemühte, einen unbefangenen Ton anzuschlagen, mein Bruder soll nicht stehen, aber er wird es so lange thun, wie er Dich stehen sieht.

Lucie nahm eilig Platz und sah dann Oscar mit bittenden Blicken an.

Er folgte lächelnd ihrem Beispiel. Richard ist ganz unnöthig besorgt, sagte er, denn ich kann ohne jede Anstrengung stehen und gehen, ich darf es nur nicht.

Bald werden Sie es auch dürfen, tröstete Lucie mit

ihrer freundlichen Stimme, und dann werden wir oft zusammen ausgehen, wenn — Sie uns begleiten wollen.

Siehst Du, lieber Oscar, scherzte Richard, Deine künftige Schwägerin ladet Dich schon zu allerlei schönen Partien ein, und ich befürchte fast, Du wirst sogar oft meine Stelle vertreten müssen, wenn ich in den Fesseln des Dienstes liege; ich werde Euch dann beneiden, daß Ihr in die schöne Natur hinaus gehen oder fahren könnt, während ich Actenstaub athmen, und langweilige Geschäfte erledigen muß.

Das würde eine sehr schöne Zeit sein.

Das glaube ich Dir, ohne daß Du nöthig hast, es so ernsthaft zu versichern, wie Du es thust, — und diese schöne Zeit ist nicht mehr fern, nicht mehr fern für uns Alle, nicht wahr Lucie, — willst Du es ihm nicht auch sagen?

Es wird meiner Bestätigung nicht bedürfen, entgegnete sie tief erröthend, aber für jetzt, wandte sie sich, von ihrer Besorgniß über Oscars leidendes Aussehen ergriffen, wieder an diesen, für jetzt befinden Sie sich in der Vorbereitung zu dieser Zeit, und Sie dürfen darin nichts versäumen, auch die kleinen und unbedeutend scheinenden Dinge nicht.

Hörst Du, ergänzte Richard, Du willst es mir immer nicht glauben.

Ich finde Sie viel besser und wohler aussehend, bemerkte Luciens Vater, während Oscar lächelnd und verlegen

schwieg, Sie haben sich in den wenigen Tagen sehr erholt.

Ich war auch nur von der Reise etwas angegriffen, und fühle mich jetzt wieder ganz wohl.

Dennoch müssen Sie die ärztlichen Vorschriften genau befolgen, Sie werden dann in um so kürzerer Zeit ganz hergestellt sein.

Ich bitte Sie gleichfalls sehr darum, sagte Lucie mit leiser Stimme.

Nun wirst Du gewiß ganz folgsam sein, scherzte Richard, das bedingt schon Dein ritterlicher Charakter, — aber Du mußt nicht glauben, daß die Bitte meiner Braut ganz ohne Egoismus sei, — alle Menschen sind Egoisten, auch die schönsten und besten. Ja, fuhr er fort, während ihn sowohl Oscar als Lucie fragend anblickten, sie empfindet den sehnlichen Wunsch, Dich bei unserer Hochzeit zu sehen, Du sollst ihr Brautführer werden, da ich nur Dich von meinen Angehörigen an diesem glücklichen Tage bei mir haben werde, deßhalb bittet Sie, Dich zu schonen und zu pflegen, damit Du —

Aber Richard, unterbrach ihn Lucie.

Willst Du mich Lügen strafen? fragte er lächelnd, als sie schwieg, wäre es nicht Dein Wunsch?

Sie handeln gegen die ärztlichen Vorschriften, sagte der Gelehrte, indem Sie unserem Gespräche eine Wendung geben, welche geeignet ist, die Gefühle Ihres

Bruders in erhöhtem Maße anzuregen, und verfallen selbst dem Egoismus. Wir sollen nur von gleichgültigen Dingen reden und müssen uns diesem Gebote fügen.

Haben Sie gehört, daß sich vorgestern der König im Beisein des Generals Bischofswerder hat Geister citiren lassen? Sie lachen darüber, und es freut mich, daß Sie dies thun, aber ganz Berlin ist voll von diesem Ereigniß, denn der Geist ist nach Vorschrift erschienen, und die Dunkelmänner haben ihren Zweck vollkommen erreicht.

Ich kann über solche Dinge nicht scherzen, erwiederte Richard, es erfüllt mich mit Erbitterung, wenn ich sehe, welcher verwerflichen Mittel sich diese Leute zur Befriedigung ihres erbärmlichen Ehrgeizes bedienen und wie sie die Person des Königs immer mehr umgarnen und umstricken.

Das ist so der Welt Lauf. Die Schwäche eines Fürsten wird immer von schlauen, ihren Zweck verfolgenden Menschen ausgebeutet, ihres eigenen Nutzens wegen. Erst sucht man diese Schwächen aufzufinden, was in der Regel nicht schwer ist, dann seine Neigungen dazu zu erwecken und zu erhöhen, indem man ihm Gelegenheit verschafft, sie zu befriedigen, und es gehört schon immer ein starker Charakter und fester Wille dazu, allen den schlau berechneten Reizungen Widerstand zu leisten.

Ein charakterschwacher Fürst, sagte Richard, selbst wenn er mit Geist und Talenten ausgerüstet ist, bleibt immer

das größte Unglück für das Land, besser ein weniger begabter, aber charaktervoller, der wenigstens weiß, was er will.

Beide werfen ihre tiefen Schatten, bemerkte ernst der Gelehrte, aber wir sind im Ganzen ungerecht gegen Diejenigen, welche das Geschick auf solche hohen, nur von ihrem absoluten Willen abhängige Stellungen gehoben hat, und ich bin fest überzeugt, daß die große Mehrzahl Derjenigen, welche sie schmähen und den Stab über sie brechen, unter gleichen Verhältnissen und gleichen Verlockungen noch weit schlechtere Fürsten sein würden.

Möglich, das Alles entbindet aber Niemanden von der Verantwortung einer Stellung, die er einnimmt und die er aufgeben kann, wenn er sich nicht dazu gewachsen fühlt.

Der Mensch bleibt in jeder Lage seiner Schwäche unterthan, und wir nennen nur Diejenigen groß, welche es verhältnißmäßig am wenigsten sind, wiewohl sie dies auch hauptsächlich nur angebornen Eigenschaften verdanken — doch, fuhr er lächelnd fort, jetzt gerathen wir auf ein Thema, was für einen Patienten ebenfalls nicht passend sein dürfte, es lag nur in meiner Absicht eine Tages-Neuigkeit zu erzählen, und ich halte es für angemessen, daß wir unsern Besuch beenden, um Ihren Herren Bruder ebenfalls keine Verlockungen mehr zu geben, den Geboten seines jetzigen Beherrschers, des Arztes, entgegen zu handeln. Komm, Lucie, sagte er aufstehend, ich hoffe Herr

von Ellingen, daß es Ihnen recht bald erlaubt sein wird, unseren Besuch zu erwiedern.

Ich hoffe morgen, sagte Oscar, während er Lucie freudig anblickte.

Vielleicht erlaubt es der Arzt, erwiederte diese schüchtern, es würde uns eine große Freude bereiten.

Richard blieb noch eine Zeit lang bei seinem Bruder, nachdem sich Lucie mit ihrem Vater wieder entfernt hatte, dann drängte dieser aber selbst, daß Richard gehen solle, und schützte Müdigkeit vor, um ihn dazu zu bewegen.

Ich will mich niederlegen, sagte er, damit ich morgen ganz gesund bin — geh, geh lieber Richard — Lucie wird Dich erwarten, und der Gedanke, daß Du Dich meinetwegen abhalten läßt, macht mich traurig — beunruhigt mich. — Denke nicht an mich, setzte er hinzu, als Richard, nachdem Oscar sich niedergelegt hatte, ihm zum Abschiede die Hand reichte — es geht mir ganz gut, komme meinetwegen nicht früher zurück. — Ach, ich fühle mich so wohl, so glücklich, weil ich jetzt weiß, daß Du es bist.

Am anderen Tage befand sich Oscar seiner Aussage nach, ganz wohl; sein Aussehen war besser, der Husten hatte aufgehört, und der Arzt, welcher ihn nochmals genau untersuchte, ertheilte die Erlaubniß zu einer Spazierfahrt.

Die Augen des Jünglings leuchteten bei dieser Kunde vor Freuden auf, und Richard beeilte sich, das Nöthige zu beschaffen. Es wurde ein passender Anzug erstanden, da

die Kleider Oscars sich in dem verwahrlosesten Zustande befanden, und dann fuhren sie, Richard, Oscar und Lucie, gegen Abend, nachdem die Hitze des Tages vorüber war, über die Linden hinaus in den Thiergarten, wo sie die schattigen und die am wenigsten staubigen Wege aufsuchten, um nach zwei Stunden zurückzukehren. Es war eine heitere Fahrt, das Glück und die Liebe saßen mit ihnen in dem engen Raume des Wagens, und die Hoffnung umflatterte sie gemeinschaftlich mit kosenden Vögeln und tändelnden Schmetterlingen.

Lucie empfand die Zärtlichkeit einer Schwester für diesen sanften und in seiner Liebe so aufopfernden Jüngling, und sein Herz wandte sich ihr zu in dem ungekannten Glücke, von einer so schönen Schwester geliebt zu werden und sie wieder lieben zu dürfen.

Da Oscar der Ausflug gut bekommen war, so gestattete der Arzt ihm von jetzt an auch das Ausgehen, dabei jedoch immer große Vorsicht und das Vermeiden jeder Anstrengung empfehlend. Oscar begleitete daher seinen Bruder zu Lucie und brachte dort von jetzt ab täglich mehre Stunden in ihrer Gesellschaft zu. Er wurde zusehens kräftiger, man betrachtete ihn als genesen und beachtete ihn weniger, da die Vorbereitungen zu der immer näher rückenden Hochzeit die Thätigkeit der Liebenden und besonders Luciens im ganzen Umfange in Anspruch nahmen.

Es war wieder Sonntag, und das letzte Aufgebot er-

folgt. Oscar hatte das Brautpaar, Richards Wunsche entgegen, in die Kirche begleitet, und war dort in der kühlen und eingeschlossenen Luft wieder von seinem Husten befallen worden. Er suchte dies so viel als möglich zu verheimlichen, aber es erregte doch die erneuerte Besorgniß sowohl Richards als Luciens, und der Erstere machte sich Vorwürfe, daß er Oscar den Besuch der Kirche gestattet hatte.

Ich muß mich doch zu Euerem Hochzeitstage vorbereiten, entgegnete dieser lächelnd, und den Husten habe ich immer gehabt von Kindheit an, Du weißt es ja, Richard.

Man beruhigte sich um so mehr mit dieser Antwort, als der Husten sich nicht wiederholte, und der Mensch stets geneigt ist, dasjenige zu glauben, was seinen Wünschen entspricht.

Oscar verließ gegen Abend heute früher als sonst Luciens Wohnung, weil er ermüdet sei, und man fand dies natürlich und hatte daher keinen Widerspruch. Richard blieb länger als gewöhnlich, es war noch Vieles zu besprechen und Vieles zu verabreden.

Als er nach Hause kam und leise an Oscars Bett trat, fand er diesen schlafend. Es kam ihm vor, als ob er bleicher aussehe und schneller athme, aber er glaubte sich zu täuschen und legte sich, um ihn nicht zu wecken, geräuschlos nieder.

Der Tag graute bereits, und die Schatten der Nacht waren einer unsicheren Dämmerung gewichen, als er von

einem eigenthümlichen Geräusch erwachte. Erschreckt aus dem Schlafe emporfahrend, richtete er sich auf und sah das Bett seines Bruders wie von einem dunkeln Schleier bedeckt. Entsetzt sprang er auf, — ein neuer und heftiger Blutsturz hatte ihn getroffen. —

Oscar, mein theurer, geliebter Oscar! rief Richard voll Schreck und Bestürzung, indem er seine kalten Hände ergriff und seinen Kopf empor richtete, — was ist Dir? rede, rede nur ein Wort, ich beschwöre Dich!

Aber diese und die weiteren in der höchsten Angst gestammelten Fragen blieben ohne Antwort, und nur ein leises Stöhnen und schweres Athmen zeigte, daß der Kranke noch lebe.

Es währte eine längere Zeit, ehe es Richard möglich war, Boten nach dem Arzte und nach Luciens Vater zu senden, — es sei die höchste Gefahr im Verzuge. — Aber, so eilig das Alles geschah, es war dennoch fast eine Stunde vergangen, ehe die Ersehnten erschienen. Mit dem Gelehrten kam auch Lucie, sie hatte sich mit der Entschiedenheit ihres Wesens in solchen Lagen nicht abhalten lassen, ihrem Vater zu folgen. Während dieser Zeit hatte Richard den Kranken, ohne daß dieser zum Bewußtsein gekommen war, anders gebettet, — der Arzt flößte ihm einige mitgebrachte Tropfen ein, erklärte jedoch zugleich, daß sein Zustand hoffnungslos sei. —

Trostlos und schweigend umstanden Diejenigen, die ihn

liebten, sein Lager. Die Sonne war aufgegangen, und ihr röthliches Licht zauberte ein trügerisches Leben auf das bleiche Gesicht des Sterbenden. Lucie hatte eine seiner Hände ergriffen, während die andere in denjenigen seines Bruders ruhte. — Mit dem Ausdruck eines aus einer fernen Welt Zurückkehrenden schlug er die matten, glanzlosen Augen auf und blickte Richard und dann Lucie mit einem seligen Lächeln an.

Mir ist ganz wohl, — ganz wohl, hauchte er dann — Dank — Dank für Euere Liebe — Ihr werdet, sehr — sehr glücklich sein! — —

Seine Augen schlossen sich wieder — und der Todesengel küßte leise und sanft seine halbgeöffneten, noch freundlich lächelnden Lippen.

Neunzehntes Kapitel.

Der Vergangenheit Wirken.

Das Grab hatte die irdische Hülle des Gestorbenen empfangen. Das Begräbniß, diese Stunde, welche den Schmerz um einen geliebten Todten am heftigsten und gewaltsamsten aufregt und die Wunde, welche der Tod geschlagen, in den vollsten Strömen bluten läßt, — war vorüber. Der Hügel über Oscars Grabe erhob sich, von der Sonne eines heiteren, warmen Abends beschienen, während Richard, Lucie und ihr Vater denselben in tiefem Schmerze umstanden. Dann führte er die Weinende hinweg, und als sie neben einander saßen und ihre Hand in der seinigen ruhte, während der Wagen langsam dahin rollte, empfanden Beide, daß der Schmerz mehr noch als das Glück und die Freude die Herzen mit einander verbinde, wenn die Liebe darin heimisch geworden ist. — Ein gemeinsam gefühlter Schmerz, ein gemeinsam getragenes Unglück, eine gemeinsam bestandene Gefahr geben den stärksten Kitt zum Bunde zweier verwandter und

sich in Liebe zugethaner Seelen; — wo dieser Kitt nicht bindet und seine Kraft versagt, — da beruht ihre Vereinigung, wie in so vielen Fällen, nur auf eitler rasch verschwindender Selbsttäuschung, oder auf der Verfolgung selbstsüchtiger Zwecke. Der Schmerz um den geliebten Todten hatte die Liebe in Richards und Luciens Herzen nicht gesteigert, denn dies lag außerhalb der Möglichkeit, aber er hatte sie veredelt und über jede irdische Beimischung weit emporgetragen.

Richard ward ernst und schweigend, denn er machte sich jetzt selbstquälerische Vorwürfe, daß er die hingebende und aufopfernde Liebe seines ihm so plötzlich und unerwartet entrissenen Bruders nicht im vollsten Maße gewürdigt und erwidert habe, und Lucie trauerte um ihn wie um einen geliebten, kaum empfangenen und wieder verlorenen Bruder.

Der Tod sühnt. — Der Tod versöhnt. — Er befreit unser Empfinden von den Schlacken des irdischen Egoismus, aber er verschönt und verherrlicht auch, läßt uns die Fehler und Unvollkommenheiten der Geschiedenen vergessen und ihre Vorzüge im helleren Lichte erstrahlen. — Die Todten sind stumm, ihr Mund kann sich nicht mehr öffnen zur Vertretung ihres Rechtes, ihre Augen können uns nicht mehr vorwurfsvoll anblicken, — wir erinnern uns jetzt daran, wie oft dies von uns unbeachtet geschehen ist, und sind bemüht, unser Verschulden zu sühnen. Darin

liegt für unsere Seele die läuternde und veredelnde Kraft des Schmerzes, welcher, dem Sturme gleich, sie erstarken und erkräftigen macht, — wenn sein Wehen nicht so heftig wird, daß sie gebrochen, oder in ihren Wurzeln für immer gelockert dahin sinkt.

Es waren mehrere Tage seit Oscars Begräbniß vergangen. Die Hochzeit Richards und Luciens war abbestellt, der Tag derselben in unbestimmte Ferne gerückt. Es hatte dies keiner längeren Erörterung bedurft, denn Beide hatten es als selbstverständlich angesehen, aber die Zeit drängte für Richard, es war nöthig, daß er zu einem Entschlusse hinsichtlich seiner Abreise nach A. komme. Der Gedanke, sich vielleicht auf längere Zeit von Lucie trennen zu müssen, war für ihn unerträglich, und da er die Nothwendigkeit einer solchen Trennung auch nicht einsah, vielmehr es zweckmäßig erachtete, daß Lucie mit ihrem Vater ebenfalls ihren Wohnsitz in A. nähme, setzte er ihr seinen Plan auseinander, welcher darin bestand, daß er in den nächsten Tagen allein abreisen und für ihre baldige Uebersiedlung die erforderlichen Anordnungen treffen wolle.

Sie hatte keinen Widerspruch, denn auch für sie gab es keinen größeren Wunsch, als mit ihm an einem Orte vereint zu leben.

Der Gelehrte hatte sich an dieser Unterhaltung nicht betheiligt, war überhaupt seit Oscars Tode sehr schweigsam und mit sich selbst beschäftigt gewesen. Es schien, als

ob ihn dieser so plötzliche Todesfall ungewöhnlich erschüttert habe, denn er hatte sogar von Oscar eine Todtenmaske anfertigen lassen, eine Thatsache, welche mehr Richards Erstaunen als Zustimmung hervorgerufen hatte.

Gegen seine Gewohnheit kam er heute ungewöhnlich früh in Luciens Zimmer, ohne sich jedoch an dem Gespräche zu betheiligen, dann erhob er sich plötzlich, als ob er zu einem bestimmten Entschlusse gekommen sei, und bat Richard, ihm in das Laboratorium zu folgen.

Ich habe Ihnen eine wichtige Mittheilung zu machen, sagte er mit ungewöhnlichem Ernst, eine Mittheilung, welche für jetzt nicht geeignet ist, von Lucie gehört zu werden. Beunruhige Dich deßhalb nicht, mein Kind, fuhr er freundlich fort, was ich Richard zu sagen habe, ist, wenn auch wichtig, doch keineswegs unangenehm, im Gegentheil, ich hoffe, daß er es mit Freude und Genugthuung anhören und meinem Plane gern und willig seine Zustimmung geben wird.

Ahnungsvoll begleitete Richard den Gelehrten, während Lucie, durch seine Worte keineswegs vollständig beruhigt, in gesteigerter Erwartung zurückblieb.

Die Zeit ist gekommen, sagte Luciens Vater, als sich Beide im Laboratorium allein befanden, wo der Plan zur Ausführung gebracht werden muß, Ihre so schmählich verletzten Rechte wieder herzustellen.

Der Plan? fragte Richard erstaunt, — wir haben über

diese Angelegenheit, soviel mir bewußt, nicht wieder gesprochen, auch wüßte ich nicht, weßhalb der jetzige Zeitpunkt dazu besonders geeignet sein sollte. Die dringendste Pflicht für mich besteht vielmehr darin, mein neues Amt anzutreten, unsere durch Oscars Tod ausgesetzte Hochzeit kann kein Grund sein, dies länger zu verschieben. — Ich habe mit Lucie deßhalb auch das Nähere bereits verabredet, und wir wollten heute Ihnen unsere Vereinbarung mittheilen, welche darin besteht, daß Sie ebenfalls nach A. ziehen, ich aber vorher dahin abreise, um für Sie die nöthigen Einrichtungen zu treffen.

Ich wüßte nicht, weßhalb ich mich damit nicht einverstanden erklären sollte, erwiederte der Gelehrte, aber ich wiederhole, der geeignete Augenblick ist gekommen, um das Andenken und die Ehre Ihrer Mutter von der Schmach zu befreien, mit der man sie befleckt hat, und ihre eigenen Rechte wieder herzustellen.

Es erweckte für Richard wieder ein peinliches und unangenehmes Gefühl, von einem Anderen an diese Pflicht gemahnt zu werden, und seine Miene verfinsterte sich, während seine Blicke denjenigen des Gelehrten begegneten, welche fest und fragend auf ihm ruhten.

Weßhalb sollte der jetzige Zeitpunkt besonders dazu geeignet sein, fragte er dann zweifelnd, und welche Mittel ständen mir zu Gebote, um diesen Zweck grade jetzt mit Aussicht auf Erfolg zu erreichen.

Der Zeitpunkt ist deßhalb besonders geeignet, weil Ihr Bruder gestorben ist, erwiederte der Gelehrte, während er jedes Wort langsam betonte, und was die Mittel zur Ausführung betrifft, so hoffe ich sie jetzt vollständig zu besitzen.

Sie? rief Richard erstaunt, — Sie besäßen die Mittel und — und Oscars Tod, meines armen Bruders so plötzlicher Tod wäre geeignet, diesen Zweck zu fördern?

Ja, ich besitze die Mittel, das Gewebe dieses so fein gesponnenen schändlichen Verrathes aufzudecken, sagte der Gelehrte mit erhobener Stimme, ich will diejenigen zwingen, welche diese That begangen, ihre Schuld selbst zu bekennen, ich will Ihrem Vater die unumstößliche Ueberzeugung verschaffen, daß er auf die nichtswürdigste Weise betrogen ist, — das hoffe ich Alles mit Gottes Hülfe zu vollbringen, wenn Sie meinen Plan billigen und mich in der Ausführung unterstützen, — dann, dann, wenn uns dies gelungen, wenn dies an sich nicht schwierige Werk vollbracht sein wird, setzte er wieder ruhig sprechend hinzu, dann wird es immer noch an der Zeit sein, nach A. zu reisen und Ihr neues Amt anzutreten. Jeder ist sich selbst der Nächste und das Wichtigste, was Ihnen zu thun obliegt, ist für jetzt, meinen Plan mit mir zur Ausführung zu bringen.

Welchen Plan? fragte Richard aufgeregt und fast unfreundlich, theilen Sie mir denselben endlich mit, damit ich im Stande bin, mich zu entscheiden.

So hören Sie, es mag Ihnen ungewöhnlich, vielleicht sogar abentheuerlich erscheinen, aber zweifeln Sie nicht an dem Gelingen; nach der Schilderung, welche Sie mir von Ihrer Stiefmutter gemacht, will ich dafür bürgen.

Richard hörte mit sich immer mehr steigernder Aufmerksamkeit der längeren Auseinandersetzung des Gelehrten zu; nur hin und wieder unterbrach er dieselben durch kurze Fragen, welche rasch und erschöpfend beantwortet wurden.

Als Luciens Vater geendet, verharrte Richard in längerem Sinnen und nachdenkendem Schweigen, und nur die höhere Röthe seines Gesichtes zeigte, wie sehr er von der erhaltenen Mittheilung ergriffen war.

Nun? fragte der Gelehrte, nachdem er ebenfalls längere Zeit geschwiegen, ist Ihnen jetzt die Ueberzeugung geworden, daß ich recht habe.

Würde es ehrenwerth sein, sich solcher Mittel zu bedienen? erwiederte Richard schwankend.

Ehrenwerth? lachte hohnvoll der Gelehrte auf, Täuschung gegen Täuschung! Wir täuschen zu einem guten Zweck, um ein Verbrechen zu entlarven, wir wollen nur gegen die Verbrecher mit gleichen Waffen kämpfen; vergessen Sie nicht, daß Ihr Vater vorher unser Bundesgenosse sein muß.

Er wird sich niemals dazu verstehen!

Ueberlassen Sie das auch mir. Ich werde es besorgen.

Wohlan! rief Richard, indem seine Augen leidenschaftlich aufflammten, wohlan, beginnen wir denn den Kampf! Aber bald — sogleich, ohne jede Zögerung! — Lassen Sie uns keinen Augenblick länger säumen!

Ich bedarf noch einiger Tage der Vorbereitung, sagte befriedigt der Gelehrte, denn ich habe mich lange nicht mit diesen Dingen beschäftigt, und muß die dazu erforderlichen Apparate erst vollständig beschaffen und herstellen. Aber in drei höchstens vier Tagen soll Alles bereit sein.

Gut, entgegnete Richard, indem seine Blicke wieder ernst und finster wurden, — besorgen Sie das, — ich werde heute noch nach A. schreiben. — Sie haben recht, — zuerst Dies, — dann alles Andere!

Es war noch keine Woche nach dieser Unterredung vergangen, da befanden sich Richard, Lucie und ihr Vater wieder unterwegs. Sie hatten ihren Wohnsitz in Berlin vollständig aufgegeben, denn es stand fest, daß sie nicht wieder nach dieser Stadt zurückkehren wollten, wie auch der Ausgang ihres Unternehmens sein möge.

Richards Stimmung blieb eine ernste, und seine Unruhe nahm zu, je weiter sie nach Süden fuhren, Lucie war voller Besorgnisse und zugleich bemüht, dieselben zu verbergen, nur der Gelehrte schien heiter und guten Muthes,

und gab sich gesprächiger, als dies sonst in seinem Wesen lag.

In Dresden verweilten sie mehrere Tage; so unangenehm Richard diese Zögerung auch war, der jetzt von einer peinigenden und nach Entscheidung verlangenden Ungeduld ergriffen worden. Der Gelehrte hatte noch mehre Besorgungen zu machen und hüllte sich dabei in den Schleier des Geheimnißvollen, welches, wie er lächelnd zu Richard bemerkte, von der Sache einmal nicht zu trennen sei. Als er endlich damit zu Stande gekommen, und Richard mit Gewißheit darauf rechnete, daß man am anderen Tage abreisen werde, schien Luciens Vater plötzlich wieder anderen Sinnes geworden zu sein.

Ich habe hier alle Verbindungen wieder angeknüpft, sagte er mit der Genugthuung eines Mannes, der sich seinen Erinnerungen hingibt. — Viele sind in der Zeit meiner Abwesenheit hinübergegangen, aber Einige meiner Freunde und ehemaligen Genossen leben noch, und wir haben von alten Zeiten reden können.

Aber Morgen werden wir reisen, unterbrach ihn ungeduldig Richard.

Glauben Sie nicht, daß ich dies ohne Zweck und Absicht gethan, oder diese Zögerung hätte eintreten lassen, um meine Freunde aufzusuchen, — dies lag mir sehr fern, denn ich habe ja in den letzten Jahren meines hiesigen Aufenthaltes einsam und abgeschlossen gelebt; nein, es

war nöthig, Erkundigungen einzuziehen, und zwar auf die möglichst unverfänglichste Weise, und dazu bedarf es immer einiger Zeit.

Erkundigungen? Worüber?

Man greift einen Feind nicht an, ohne seine Stellung, seine Lage und seine Hülfsmittel vorher zu erforschen, bemerkte der Gelehrte mit einem schlauen Lächeln, das ist der erste strategische Grundsatz, und obgleich ich kein Feldherr oder Kriegskundiger bin, sondern nur ein einfacher Mann der Wissenschaft, so würde ich doch in diesem Falle, wo es sich um einen ernstlichen Kampf handelt, nicht die Unvorsichtigkeit begehen, diese Vorsichtsmaßregeln zu versäumen.

Was wollen Sie eigentlich mit diesen Andeutungen bezwecken, — ich sollte denken, wir hätten Alles genau und ausführlich besprochen.

Soweit es möglich war. Jetzt, da die Ausführung an uns herantritt, war es jedoch unumgänglich nöthig, vorher das Terrain genau zu studiren. Sie selbst sind länger als vier Jahre von Gybin fort, und haben mit keiner Person daselbst, nicht einmal mit Ihrer alten Amme, irgend eine Verbindung unterhalten. Die Nachrichten, welche wir durch Ihren verstorbenen Bruder erhielten, waren sehr oberflächlich, und die Verständigung derselben wurde durch seine Krankheit und seinen Tod unterbrochen, deßhalb hielt

ich es für nothwendig, genaue Erkundigungen über die Verhältnisse in Gybin einzuziehen.

Und was haben Sie darüber erfahren? fragte Richard mit lebhaftem Interesse.

Mancherlei, wenn auch hin und wieder Lücken bleiben, — es stimmt Alles mit meinen Voraussetzungen überein.

So zögern Sie nicht länger mir dies mitzutheilen.

Ihr Vater ist noch wohl und munter, reitet noch täglich seine Pferde, leitet seine Wirthschaft und treibt sich viel im Felde und im Walde herum. Gewöhnlich kehrt er erst Abends spät nach Hause zurück. Er hat sich ganz isolirt, und soll nur selten mit Ihrer Stiefmutter selbst Mittags zusammen essen. Er verkehrt sonst mit Niemanden, seit Jahren ist keine Einladung von Gybin aus ergangen, und er ist nirgendwo zum Besuche gewesen. Hin und wieder kommt er hierher, immer zu Pferde, um jedoch die Stadt nach kurzem Aufenthalte wieder zu verlassen. Im Winter, wenn das Wetter absolut schlecht ist, bleibt er auf seinem Zimmer, aber der erste Sonnenblick findet ihn wieder, von innerer Unruhe gejagt, auf dem Pferde, zuweilen weit und hoch oben auf den Bergen.

Armer Vater, — schaltete Richard ein.

Das plötzliche Verschwinden Oscars hat seine Stimmung noch mehr verdüstert, er ist nach Roda gereist, um den Knaben zurückzuholen, als jedoch diese Reise, und die weiteren Nachforschungen vergebens blieben, hat er sich

ohne eine bemerkbare äußere Veränderung in diesen Verlust gefügt, und jede weitere Maßnahme in dieser Beziehung Ihrer Stiefmutter und dem Caplan überlassen. Es geht aus alle diesem klar hervor, sprach der Gelehrte langsamer weiter, als ob er das Ergebniß seiner Mittheilung in einem Schlusse zusammenfassen wolle, daß das ihn betroffene Unglück seine Kraft gebrochen, seine Seele zerschmettert hat, und er nur bemüht ist, dies äußerlich so wenig als möglich zu zeigen.

Wenn alle Ihre Voraussetzungen zutreffen und richtig sind, entgegnete Richard in auflodernden Hasse, so gäbe es keine Strafe, die hart genug wäre, um Diejenigen zu treffen, welche meinem armen Vater diese Qualen bereitet haben.

Die Strafe wird nicht ausbleiben, erwiederte ruhig und fest der Gelehrte, aber zuerst müssen die Verbrecher entlarvt werden. Doch hören Sie weiter: Ihre Stiefmutter hat den Lohn ihrer That ebenfalls nicht gefunden.

Sie reden bereits von ihr, als von einer Schuldigen, unterbrach ihn Richard, und doch fehlt uns noch jeder Beweis.

Ich rede nach meiner Ueberzeugung, und werde den Beweis schaffen, jetzt ist bei mir darüber jeder Zweifel erloschen. Das heimliche Verschwinden ihres Sohnes und das Mißlingen all ihrer Anstrengungen, Kunde von ihm zu erlangen und seinen Aufenthalt zu erfahren, hat sie mit

Trauer und Schmerz erfüllt. Sie soll sich oft in einer verzweifelten und im höchsten Grade aufgeregten Stimmung befinden, in welcher es dem Caplan schwer werden mag, sie zu bewachen, und die Ausbrüche ihrer Reue zu verhindern, so denke ich mir wenigstens. Sie ist fromm geworden, wie es heißt, betet viel, läßt sich täglich eine Messe lesen, und spendet sogar Wohlthaten in reichem Maße, ohne deßhalb Zuneigung und Dank zu erwerben. Ihren Vater sieht sie selten, wahrscheinlich trägt sie Scheu ihn aufzusuchen, und der Caplan wird gewiß Alles aufbieten, um jede wirkliche Annäherung an ihren Gatten zu verhindern.

Was nun diesen Caplan betrifft, fuhr der Gelehrte nach einer längeren Pause fort, die Hauptperson und den Hauptacteur in diesem Trauerspiel, so hat eine Veränderung in seinem äußeren Wesen in keiner Weise stattgefunden, welche zu irgend weiteren Schlußfolgerungen führen könnte. Er ist ein schlauer und gewandter Spieler, der sich seines Zweckes in jedem Momente vollkommen bewußt bleibt.

Von Ihrem Vater wird er mit einer völligen und souverainen Nichtachtung behandelt, dessen ungeachtet bleibt sein Benehmen gegen den Herren von Gybin unverändert dasselbe, gemessen, unterthänig, aber ohne jede Aufdringlichkeit, ohne jeden Versuch einer Annäherung. Wenn ich die obwaltenden Verhältnisse richtig erfaßt habe, und ich glaube,

daß dies, soweit es von hier aus möglich, geschehen ist, so spielt er seine Rolle ohne jeglichen Tadel. Er muß vor Allem jeden Schein vermeiden, als ob er irgend einen Einfluß ausübe oder ausgeübt habe, denn darin allein liegt die Bedingung seines längeren Bleibens in Oybin und der Fortsetzung seines Wirkens.

Er ist öfter in Dresden und verkehrt dann viel und im Geheimen mit einem Geistlichen an der Hofkirche, demselben, bei welchem Oscar in Pension gewesen ist, — auch kurz vor jenem Zeitpunkt, als man Ihrem Vater die gefälschten Briefe in die Hände gespielt, ist er über eine Woche hier gewesen, — das habe ich in genaue Erfahrung gebracht, über seinen damaligen Aufenthalt hierselbst aber ruht ein undurchdringlicher Schleier, den ich vergeblich zu lüften bemüht gewesen bin. Es ist mir aber nicht im mindesten zweifelhaft, daß damals hier jene nichtswürdigen Briefe, entweder von ihm selbst oder von einem Anderen angefertigt worden sind.

Richard hatte diese Mittheilung des Gelehrten mit wachsendem Erstaunen angehört. Der sonst so sanfte, fast träumerische und von der Außenwelt abgeschiedene Mann schien ihm wie verwandelt. Er entwickelte eine Klarheit in der Auffassung ihm bis dahin unbekannter Verhältnisse und eine Schärfe des Urtheils in den daraus gezogenen Schlußfolgerungen, die seine Bewunderung erregten; dazu war er von einer ihm sonst ganz fremden Leidenschaftlich-

keit erfaßt, welche ihm alles Andere außer diesem Einen Gegenstand vergessen ließ, selbst seine Studien, die ihn doch bisher ausschließlich beschäftigt und sein ganzes Denken, seine ganze Thätigkeit in Anspruch genommen hatten.

Er selbst war durch die empfangenen Mittheilungen tief erschüttert, und die hohe, ernste, jetzt leidende und gebeugte Gestalt seines Vaters schwebte, alle alten Erinnerungen wachrufend, zum ersten Male wieder mit dem zärtlichen Verlangen vor seiner Seele, an dem Herzen dieses Mannes, der ihn so grausam verstoßen, in kindlicher Liebe ruhen zu können. — Gewaltsam drängte er diese Empfindungen zurück, während ein tiefer Seufzer seiner gepreßten Brust Luft machte.

Hatten Sie nur die Absicht mich von diesen Nachrichten in Kenntniß zu setzen, oder verbinden Sie damit einen besonderen Zweck.

Ich halte es für nöthig, unseren Plan in einigen Nebensachen zu ändern, erwiederte der Gelehrte, — es schein mir besser, wenn ich zuerst allein nach Gybin reise; Sie würden sich dort vorläufig, wie wir bereits verabredet, ohnehin nicht zeigen dürfen, und auch für Lucie ist es angemessener, wenn ich sie erst dahin bringe, nachdem ich mit Ihrem Vater gesprochen und die Hauptsachen eingeleitet habe.

Wie Sie meinen, sagte Richard nach kurzem Nachden-

ken, da er es für zweckmäßig hielt, dem Gelehrten in keiner Weise hindernd in den Weg zu treten, ich werde mich ganz Ihren Anordnungen fügen.

Es ist mir angenehm, daß Sie mir zustimmen, entgegnete dieser sichtlich befriedigt und erfreut, für Lucie habe ich bei einer bekannten Familie so lange bereits ein Unterkommen ermittelt, wir wollen gemeinschaftlich dort hingehen, damit ich Sie als ihren Bräutigam einführen kann und dann, — dann will ich morgen nach Gybin abreisen.

Zwanzigstes Kapitel.

In Gybin.

Luciens Vater fuhr am andern Tage, wie verabredet, nach Gybin und langte am folgenden gegen Mittag dort an. Als er sich dem Schlosse näherte, erblickte er in geringer Entfernung vor sich einen Reiter, welcher langsam und lässig dasselbe Ziel verfolgte. Nach der erhaltenen Beschreibung zweifelte er nicht, daß dies der General sei, und da er es nicht für angemessen hielt, hier, oder im Beisein der Dienerschaft, mit ihm zusammen zu treffen, befahl er dem Kutscher langsam zu fahren. Es war ein heißer Tag, und der General ließ sein Pferd mit losem Zügel im Schritte fortgehen; seine Gestalt schien gebeugt, er saß lässig mit gesenktem Haupte auf dem Pferde, welches, sich selbst überlassen, hin und wieder einen kurzen Moment stehen blieb, um von den Büschen an der Seite des Weges einige Blätter abzureißen. Der Reiter ließ diese Unart ungehindert geschehen, und schien sie eben so wenig zu bemerken, als den nur in geringer Entfernung

hinter ihm fahrenden Wagen. Um so schärfer strengte sich der Gelehrte an, die Züge des Mannes zu erfassen, mit dem er so Wichtiges zu verhandeln hatte.

Als der Wagen das Thor des weitläuftigen Hofes erreicht hatte, war der General soeben abgestiegen; er blieb noch einen kurzen Moment bei seinem Pferde stehen, dessen Hals er streichelte, während es ein Diener am Zügel hielt, und ging dann rasch, und ohne auch jetzt den kommenden Wagen zu beachten, dem Schlosse zu, in dessen Portal er verschwand.

Der Gelehrte ließ halten und stieg ebenfalls aus.

Der Herr General ist soeben nach Hause gekommen, sagte er zu einem herantretenden Bedienten, melden Sie mich bei ihm, mein Name ist Riccardi, und fügen Sie hinzu, ich hätte den Herrn General in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen.

Der Herr General nehmen selten Besuche an, bemerkte der Bediente, in der hochmüthigen Weise dieser Leute, — ich werde den Herrn jedoch melden.

Der Gelehrte blieb wartend stehen und blickte forschend zu den Fenstern des Schlosses hinauf mit der Aufmerksamkeit eines Mannes, in dessen Absicht es liegt, Alles, auch das Unwesentliche, genau zu beobachten.

Der Herr General lassen sich entschuldigen, meldete der rückkehrende Bediente, Sie befinden sich unwohl und

können den Herrn Riccardi nicht empfangen, nehmen überhaupt keine Besuche an.

So geben Sie dies dem Herrn General, erwiederte der Gelehrte, indem er dem Bedienten einen Brief überreichte, — und bringen Sie mir die Antwort zurück. Gehen Sie unbekümmert, fuhr er fort, als der Bediente zweifelnd stehen blieb, ihm einen Thaler in die geöffnete Hand drückend, — der Herr General wird mir jedenfalls eine Antwort zusenden.

Nach einiger Zeit kehrte der Bediente mit sichtlich verwunderter und viel höflicherer Miene zurück.

Der Herr General lassen bitten, sagte er, ich werde den Herrn führen.

Der Gelehrte folgte, nicht ohne eine gewisse unruhige Beklemmung, welche jedoch verschwand, als der Bediente das Zimmer des Generals öffnete, und er sich demselben gegenüber befand.

Die Augen des Generals ruhten einen kurzen Moment mit einem finsteren und zugleich forschenden Ausdruck auf dem Eintretenden, während er einen Schritt näher trat, ohne jedoch den Gast zum Sitzen einzuladen:

Sie bringen mir Kunde von meinem Sohne, sagte er dann mit müder und gleichgültiger Stimme, — es sind mir schon viele derartige Nachrichten zugekommen, welche sich jedoch bei näherer Nachforschung stets als unrichtig erwiesen haben.

Die meinigen sind ganz bestimmt und sicher, erwiederte ruhig und fest der Gelehrte, ich würde sonst nicht zu Ihnen gekommen sein; ehe wir jedoch weiter reden, halte ich es für nöthig, Sie davon in Kenntniß zu setzen, daß mein Name nicht Riccardi, sondern von Rothenberg ist.

Und weßhalb haben Sie sich unter einem falschen Namen bei mir eingeführt? fragte der General, indem seine Miene sich noch mehr verfinsterte.

Die Blicke des Gelehrten hatten, während er die letzten Worte sprach, erwartungsvoll und mit der Ueberzeugung auf dem General geruht, daß diese Mittheilung eine überraschende und heftige Wirkung hervorbringen werde, denn es lag in seiner Absicht, plötzlich und unvorbereitend mitten in den Kernpunkt ihrer Verhandlung gleichsam hinein zu springen und den General dadurch zu zwingen ihm Rede zu stehen; er sah jedoch ein, daß er seine Absicht völlig verfehlt habe; der Name von Rothenberg war dem General eben so gleichgültig, wie Riccardi.

Ich glaubte mein Name sei Ihnen nicht unbekannt, sagte der Gelehrte daher, denn —

Kommen wir zur Sache, unterbrach der General ungeduldig, es ist für mich ohne Interesse, wer mir die angeblichen Nachrichten bringt, — also was wissen Sie von meinem Sohne?

Welchen Sohn meinen Sie? fragte der Gelehrte ruhig,

Richard oder Oscar? Oder von welchem wünschen Sie zuerst Kunde zu erhalten?

Ich habe nur Einen Sohn! fuhr der General heftig auf, was soll dies geheimnißvolle Wesen? Ich habe weder Lust noch Zeit mich in dieser Weise unterhalten zu lassen.

Und doch werden Sie sich dieser Unterhaltung nicht entziehen dürfen, Sie haben die Pflicht mich zu hören, die heilige Pflicht, und ich hoffe, Sie sollen die Stunde segnen, welche mich zu Ihnen geführt, damit Sie eine Schuld sühnen können, welche Sie, von einem unglücklichen Wahne bethört, begangen haben.

Herr! Herr! rief der General, während die große Ader auf seiner hohen und kahlen Stirn sich dunkel röthete, Herr, was unterstehen Sie sich!

Ich erfülle nur eine Pflicht, erwiederte ruhig der Gelehrte, Sie werden das später nicht bezweifeln, und mir danken, daß ich es gethan. Ehe wir jedoch weiter reden, setzte er langsam hinzu, während ihn der General in auflodernden Zorn mit funkelnden Augen anstierte, lassen Sie mich Ihnen zuerst die traurige Nachricht mittheilen, daß Ihr Sohn Oscar vor vierzehn Tagen in Berlin gestorben ist.

Oscar wäre todt? rief der General erbleichend.

Er starb in den Armen seines Bruders, sprach der Gelehrte mit sanftem und theilnehmendem Tone weiter, in meinem und meiner Tochter Beisein, — hier ist der

Todtenschein, — Sie werden die traurige Thatsache darnach nicht mehr bezweifeln.

Der General nahm mit sichtlich bebender Hand das Papier in Empfang, welches der Gelehrte ihm hinreichte, faltete es zögernd auseinander, und stierte noch eine längere Zeit darauf hin, nachdem er den kurzen Inhalt desselben gelesen.

Es scheint richtig, sagte er dann, mehr mit sich selbst redend, — wie kam der Knabe nach Berlin? Sind Ihnen die näheren Umstände bekannt, — Sie schienen dies anzudeuten. Erzählen Sie, — doch setzen wir uns vorher, — entschuldigen Sie, daß ich Sie nicht früher zum Sitzen eingeladen.

Oscar kam nach Berlin, erwiederte der Gelehrte, nachdem Beide sich gesetzt hatten, um seinen Bruder aufzusuchen, den er dort auch gefunden hat, um nach kurzem Aufenthalt bei ihm, in seinen Armen zu sterben. Er war schon erkrankt, als er ankam, und ein wiederholter Blutsturz machte seinem Leben ein Ende.

Armer, — thörichter Knabe! sprach leise der General vor sich hin, — ein Wahn hat ihn getrieben, Gybin zu verlassen.

Beide schwiegen eine längere Zeit, während die Augen des Generals niedergeschlagen am Boden hafteten, und der Gelehrte ihn beobachtend und zugleich voll Theilnahme anblickte.

Ich danke Ihnen, sagte dann der General, sich gewaltsam aufraffend, — ist vielleicht irgend eine Forderung zu berichtigen, — es — es werden jedenfalls Kosten entstanden sein.

Es sind keine Kosten zu berichtigen, erwiederte ruhig der Gelehrte, ich habe bereits bemerkt, daß Oscar während seiner Krankheit und bis zu seinem Tode sich in der Pflege seines Bruders befunden hat.

Er besitzt oder besaß vielmehr keinen Bruder, sagte der General hart.

Er besaß einen Bruder, erwiederte der Gelehrte mit fester Stimme, und der Zweck meines Hierseins war nicht sowohl Ihnen die Nachricht von dem Tode Ihres jüngsten, sondern die Gewißheit von dem Leben und dem Ergehen Ihres ältesten Sohnes zu überbringen.

Mischen Sie sich nicht in Dinge, die Sie nichts angehen, fuhr der General auf, — ich wünsche nicht mit Fremden über meine Angelegenheiten zu reden.

Ich bin kein Fremder in dieser Beziehung, haben Sie die Güte mich eine kurze Zeit ruhig anzuhören, Sie sind dazu verpflichtet.

Ich glaubte, fuhr der Gelehrte fort, während der General mit mühsam unterdrückter Heftigkeit ihn wieder finster und zornig anblickte, ich glaubte mein Name wäre geeignet, Erinnerungen in Ihnen wachzurufen, vielleicht

mir feindliche, aber doch immer Erinnerungen, — ich habe mich darin wider Erwarten geirrt.

Weßhalb glaubten Sie das?

Weil die Buchstaben, sagte der Gelehrte, seine Worte langsam betonend, welche unter jenen gefälschten Briefen stehen, die man Ihnen in die Hände gespielt hat, die Anfangsbuchstaben meines Namens sein sollen.

Herr! rief der General erbleichend und wie von einer Feder emporgeschnellt, Herr, was wollen Sie damit sagen! Von welchen Briefen reden Sie?

Ich rede von den Briefen, welche Sie veranlaßt haben, die Treue Ihrer verstorbenen Gemahlin in Zweifel zu ziehen und Ihren Sohn Richard zu verstoßen.

Die Wirkung dieser Worte, welche Luciens Vater mit ruhiger und fester Stimme gesprochen hatte, war eine Schrecken erregende.

Die hochaufgerichtete Gestalt des Generals überflog ein heftiges Beben, seine großen Augen schienen aus ihren Höhlen herauszutreten und stierten den Gelehrten mit dem Ausdruck der höchsten Leidenschaft an, die Ader auf seiner Stirn hatte sich dunkelroth gefärbt, während sein Gesicht sonst von einer leichenartigen Bläffe übergossen war, und kalte Schweißtropfen daran perlten; krampfhaft streckte er beide Arme mit geballten Fäusten gegen den ruhig Dasitzenden aus, als wollte er ihn erfassen und zermalmen.

Herr! rief er dann, die Worte mühsam und mit kurzen Unterbrechungen herausstoßend, sind Sie gekommen, mich zu verhöhnen? — Hüten Sie sich! — Wahren Sie sich, — wir könnten eine schreckliche Abrechnung halten!

Dieser Abrechnung wegen bin ich hier, sagte der Gelehrte den General furchtlos anblickend, — ich kann Ihnen ja nicht mehr entgehen, setzte er lächelnd hinzu, also hören Sie mich an. Es bleibt Ihnen ja dann immerhin unbenommen, ganz nach Ihrem Ermessen zu handeln.

Der General rang sichtlich nach Fassung. Er holte tief Athem, preßte seine Hand wiederholt an die Stirn, als ob er deren Zerspringen verhindern wolle, und ging langsam nach der Thür, welche er sorgfältig zuschloß, dann fiel er erschöpft in einen Sessel.

Nun reden Sie, sagte er mit gewaltsamer Anstrengung, ich bin bereit zu hören.

Ich will Ihnen zuerst eine Erinnerung in Ihrem Gedächtniß zurückrufen, die Ihnen, als unbedeutend, was sie auch war, entschwunden zu sein scheint. Ehe Sie das Fräulein Marie von Rosen kennen lernten, und um sie warben, empfand ich für dieselbe, — ich war damals 18 Jahr alt, — eine schwärmerische Liebe. Ich habe mich dieser Thorheit nicht zu schämen, fuhr er fort, als die Augen des Generals ihn wieder tigerartig anblickten, — ich habe nur ein einziges Mal auf einen kurzen Moment, im Beisein ihrer Mutter, mit ihr gesprochen, und erfuhr

damals ihre Verlobung mit Ihnen. Darauf hat sich unser ganzer Verkehr beschränkt, — ich versichere Ihnen dies auf meine Ehre. Dennoch haben mein unachtsames Benehmen, das öftere Vorbeigehen an ihrem Fenster, um sie zu sehen, und die kleinen an sich so unschuldigen Thorheiten eines verliebten Knaben oder Jünglings dazu geführt, Ihre verstorbene Gemahlin mit ihrem jugendlichen harmlosen Anbeter zu necken. Es geschah dies aus Scherz und Muthwillen, — ich selbst habe es erst später erfahren, und ich nahm an, daß es auch Ihnen zu Ohren gekommen sei.

Ich glaube mich dessen zu erinnern, bemerkte kaum hörbar der General.

Als man Ihnen die gefälschten Briefe Ihrer Gemahlin und diejenigen eines Mannes in die Hände spielte, mit dem sie in einem verbrecherischen Verhältniß gestanden haben sollte, hat man sich offenbar bemüht, etwas in der Vergangenheit zu suchen, was geeignet sein konnte, dieser Lüge den Stempel der Wahrscheinlichkeit aufzudrücken, — und da man nichts aufzufinden vermochte, als diese unschuldige Schwärmerei eines Jünglings, eine Schwärmerei, welche Ihrer Frau gänzlich unbekannt geblieben, keinenfalls von ihr beachtet worden war, so nahm man diese Thatsache, um auf ihrem Grunde jenes schändliche Gebäude der Lüge zu errichten.

Sie sehen, fuhr der Gelehrte fort, da der General schwieg, während es auf seinem Gesichte leidenschaftlich

zuckte, Sie sehen, daß meine Ehre in dieser Angelegenheit ebenfalls, wenn auch nicht in dem Maße verpfändet ist, wie die Ihrige.

Ich kenne Sie nicht, sagte der General, ich kenne den Mann nicht, an den jene Briefe von ihr geschrieben sind, — ich kenne nur ihre Hand, jeden Buchstaben, jeden Zug, — ich habe sie hundertmal geprüft, hundertmal verglichen. Was wollen Sie! rief er, nicht mehr befähigt, seine gewaltige Aufregung zu unterdrücken, weßhalb kommen Sie hierher, mit Ihren Märchen und albernen Geschichten? Weßhalb reißen Sie eine Wunde wieder auf, setzte er hinzu, indem er sein Gesicht mit beiden Händen bedeckte, die noch niemals zu bluten aufgehört hat.

Weil ich das Mittel besitze, sie für immer zu schließen, erwiederte mit fester und zugleich tröstender Stimme der Gelehrte; der Mann an den, und von dem jene Briefe geschrieben sein sollen, könnte nur ich sein; selbst die planvollste Nachforschung hat einen anderen mit dem Scheine der Wahrscheinlichkeit bekleideten Gegenstand nicht aufzufinden vermocht, um die Ehre einer schuldlosen Frau durch ein Bubenstück noch nach ihrem Tode zu vernichten. Dieser Mann könnte nur ich sein, wiederholte er mit lauterer Stimme, und um Ihnen in dieser Beziehung sogleich jede Möglichkeit eines Zweifels zu rauben, mögen Sie wissen, daß Ihr Sohn Richard, den Sie als den

Sohn seiner Mutter die Anerkennung nicht rauben können, — der Verlobte meiner Tochter ist.

Wenn Sie recht hätten! schrie der General auf, indem er mit seinen beiden ausgestreckten Händen die Schultern des Gelehrten erfaßte und sie krampfhaft preßte, — wenn ich dennoch getäuscht und betrogen wäre! O! Marie! Marie! — Aber es ist nicht möglich! Nicht möglich — es ist ihre eigene, mir zu wohl bekannte Hand!

Jede Handschrift läßt sich nachmachen, — und weiter haben Sie doch keinen Beweis.

Nein, so läßt sich eine Schrift nicht fälschen, — ach, ich kenne jede kleine Eigenthümlichkeit derselben, jede. — Und weßhalb, weßhalb sollte dies geschehen sein, weßhalb sollte man einen so teuflischen Betrug gegen mich gespielt haben? — Gehen Sie, gehen Sie, — die Thüre steht offen, — verlassen Sie mich, — Sie mögen in guter Absicht, — auch vielleicht in anderer Ihrer Tochter wegen, zu mir gekommen sein. — Gehen Sie, sage ich! — Ich will nichts weiter hören! Fort, fort, rief er, während er aufstand und die Thür öffnete.

Meine Mittheilung ist noch nicht beendet, sagte der Gelehrte, ohne sich zu erheben, wenn es geschehen sein wird, und Sie mich dann noch gehen heißen, so werde ich mich entfernen, da Sie ohnehin einen so niedrigen Verdacht gegen mich ausgesprochen haben.

So reden Sie, aber fassen Sie sich kurz.

Ich will die Schuldigen zwingen, sagte langsam der Gelehrte, selbst, und vor Zeugen, in Ihrer eigenen Gegenwart, jene That einzugestehen, — werden Sie dann befriedigt sein, Herr General?

Sie? Zwingen? Diejenigen? wiederholte dieser tonlos. — Wie könnten Sie das? — Wer, — wer sind Diejenigen? rief er wieder heftig, wen meinen Sie?

Ich meine den Caplan und Ihre Frau Gemahlin, erwiederte unwillkührlich leiser redend der Gelehrte, — der Erste ist der Thäter, — sie jedenfalls die Mitwisserin.

Der General war bei diesen Worten erschöpft in seinen Sessel gesunken und stierte den Gelehrten mit glanzlosen Blicken an. — Die Worte, welche jetzt, von einem Anderen ausgesprochen, an sein Ohr geschlagen hatten, waren oft in seinem Innern erklungen und dann gewaltsam zurückgedrängt worden. O! meine Ahnung, — meine Ahnung, stöhnte er, — aber weßhalb? — weßhalb?

Um dem Sohne dieser Mutter das Erbe von Gybin zu sichern, — das scheint mir einfach, und die Mittel waren gut und scharfsinnig erwählt.

Mann! Wenn Wahres in Ihren Worten läge? — Wenn es möglich wäre, wenn, — doch, sprach er sich gewaltsam fassend weiter, — wie und wodurch wollten Sie einen solchen Zwang ausüben, — es ist eine Thorheit daran zu glauben.

Ich vermag es nur, wenn Sie mir dazu behülflich sind,

anders ist es nicht möglich. Ich verspreche Ihnen aber, daß ich mein Wort lösen werde, wenn Sie auf meinen Plan eingehen. Wollen Sie ihn hören? Sie mögen ihn prüfen und sich dann entscheiden.

Ich will hören, sagte der General, mit bebender Stimme, — ich würde eine Sünde, — eine Todsünde begehen, thäte ich es nicht, — wenn es auch nichts als Täuschung und Betrug ist, — so reden Sie, — reden Sie — ich höre.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Schachzüge.

Die Unterredung des Generals und des Gelehrten währte fast zwei Stunden, dann klingelte der Erstere und befahl dem eintretenden Diener, drei Zimmer für den Herren Riccardi bereit machen zu lassen, da dieser längere Zeit im Schlosse verweilen werde, zugleich der Generalin zu melden, daß ein Gast zum Mittagsessen eingetroffen sei. Der Bediente entfernte sich, ohne die Verwunderung über eine so außerordentliche Nachricht in seinen Mienen unterdrücken zu können und beeilte sich, dieselbe nicht nur der Generalin, sondern dem ganzen Hauspersonal mitzutheilen, welches darüber in gleichem Maße erstaunt war. Seit Jahren hatte kein Fremder mehr in Gybin übernachtet, und nun kam ein schlichter, einfacher Mann, den der General zuerst hatte gar nicht sprechen wollen, und sollte längere Zeit im Schlosse verweilen.

Auch die Generalin vermochte ihr Erstaunen bei dem

Empfange dieser unerwarteten Nachricht nicht zu unterdrücken.

Ein Gast zum Mittagsessen, fragte sie verwundert, hast Du auch recht gehört?

Der Herr General haben ganz bestimmt gesprochen; es sollen drei Zimmer für den Herrn Riccardi bereit gestellt werden, und er wird längere Zeit im Schlosse verweilen.

Es ist gut, sagte sie, mit ihrem gewohnten stolzen Ernst — melde es in der Küche.

Als sie wieder allein war, steigerte sich bei ihr das Verlangen, den Grund und die Veranlassung dieser sonderbaren Thatsache zu erfahren; sie hätte gerne mit dem Caplan darüber gesprochen, er war jedoch ausgegangen, und sie wußte, daß der General niemals mit ihm gemeinschaftlich speiste.

Das Räthsel wird sich ja bald lösen, sprach sie vor sich hin, jedenfalls eine Abwechslung in dieser tödtenden Langenweile.

Dennoch begab sie sich nicht ohne eine gewisse Unruhe in das Speisezimmer, wo auch bald der General mit dem Gelehrten erschien.

Ich stelle Dir den Herrn Riccardi vor, sagte der General mit dem unfreundlichen Tone, den er gegen seine Frau angenommen hatte, einen berühmten Gelehrten, welcher so gütig gewesen ist, meine Einladung zu einem längeren Besuche in Gybin anzunehmen.

Die Generalin machte schweigend eine ceremoniöse Verbeugung.

Der Herr General beehren mich mit seinem Vertrauen, bemerkte der Gast, es wird mir zur besondern Genugthuung gereichen, auch dasjenige der gnädigen Frau zu erwerben.

Herr Riccardi, sagte der General, nachdem man sich gesetzt hatte, besitzt die Kunst unedle Metalle in edle zu verwandeln, auch steht er in näherem Verkehr mit der Geisterwelt, und da es mir an Beschäftigung mangelt, und der Sommer seinem Ende zugeht, will er die Güte haben, mich in diesen Wissenschaften zu unterrichten und mich zu seinem Schüler anzunehmen.

Du — Du wolltest? fragte die Generalin eben so erstaunt als erschrocken, Du wolltest Dich mit diesen Dingen beschäftigen — über die so oft —

Ueber die ich so oft schonungslos und verächtlich geurtheilt habe, wolltest Du sagen, ergänzte spöttisch der General — ich habe mich eines Besseren belehrt; die Briefe, welche ich mit Herren Riccardi gewechselt, und das Studium der Schriften, welche er mir empfohlen, haben mich meinen Irrthum erkennen lassen.

Das Erstaunen der Generalin steigerte sich bei dieser Mittheilung immer mehr, und ihre Blicke richteten sich mit Mißtrauen und zugleich mit einem feindseligen Ausdruck auf den Gelehrten, welcher ernst und schweigsam da saß.

Also Sie stehen mit meinem Gemahl schon längere Zeit in schriftlichem Verkehr? fragte sie dann.

Der Herr General war so gütig, eine solche Verbindung mit mir anzuknüpfen, erwiederte der Gelehrte geheimnißvoll, eine Verbindung, welche ich weder gesucht noch veranlaßt habe.

Nicht gesucht — nicht veranlaßt? und doch sind Sie hier?

Und doch bin ich hier, erwiederte langsam und ernst der Gelehrte.

Sie scheinen es zu lieben, in Räthseln zu sprechen, entgegnete die Generalin mit einem feindseligen Blick.

Es erscheint uns Vieles räthselhaft, welches nur von einem Schleier verhüllt wird, den der Mensch nicht zu durchdringen vermag, so lange er an Ort und Zeit gefesselt ist, welcher aber für Denjenigen nicht besteht, welcher sich frei gemacht hat von diesen Unvollkommenheiten des irdischen Daseins.

Das glauben Sie?

Das glaube ich nicht, erwiederte feierlich der Gelehrte, sondern das weiß ich. Der Glaube beschäftigt sich allein mit dem Ungewissen, an dessen Stelle er diejenigen Annahmen setzt, welche er sich abstrahirt hat, oder welche ihm, als unantastbare, aber auch zugleich als unbeweisbare und unbewiesene gelehrt worden sind; die Wissenschaft aber stellt nur dasjenige als etwas Gewisses

hin, was sie zu beweisen vermag — deßhalb gibt es so viele verschiedene Religionen, aber nur ein Wissen.

Vertiefen wir uns nicht in diese Dinge, sagte mit einem spöttischen Lächeln der General, da er den Eindruck bemerkte, welche diese dunkeln Worte auf seine Frau gemacht hatten, ich glaubte, indem ich Herren Riccardi bat, mit seiner Tochter einen längern Aufenthalt bei uns zu nehmen, zugleich Deinen Wünschen Rechnung zu tragen, da Du unaufhörlich über Langeweile klagst.

Sie haben eine Tochter? fragte die Generalin von neuer Verwunderung ergriffen, und auch diese wird hierher kommen?

Ich trenne mich niemals von meiner Tochter auf längere Zeit, — es würde mir und ihr Unglück bringen.

Die Generalin hielt es für angemessen, jede weitere Neugierde, oder auch nur Theilnahme bekundende Frage zu vermeiden, obgleich der Grund des Erscheinens dieses räthselhaften Fremden für sie immer unbegreiflicher wurde; ihre Augen hafteten noch mit einem brennenden forschenden Blick auf demselben, welcher sie dagegen mit einem so ruhigen und klaren Ausdruck ansah, als ob er in ihren innersten Gedanken zu lesen verstände, so daß sie genöthigt wurde, ihre Augen niederzuschlagen, — dann brachte sie das Gespräch auf andere und gleichgültige Dinge und bemühte sich, die Formen einer zuvorkommenden wenn auch förmlichen Gastfreundschaft an den Tag zu legen.

Nachdem das Essen beendet war, entfernten sich der General und sein Gast wieder, und die Generalin eilte in nicht mehr zurückgehaltener Unruhe nach ihrem Zimmer. In der Zeit, daß wir sie nicht gesehen, war in ihrer äußeren Erscheinung eine auffallende Veränderung eingetreten. Die Fülle ihrer Formen, welche ihrer hohen und doch schlanken Gestalt eine gewisse Jugendlichkeit erhalten hatte, war verschwunden. Sie war mager geworden, ein Mangel, welchen auch die sorgfältigste Toilette nicht mehr zu verdecken vermochte, ihr Gesicht war blaß und zeigte einen leidenden und zugleich unruhigen, innere Erregung bekundenden Ausdruck; in den großen sonst so feurig und unstät blickenden Augen war das Feuer erloschen, und nur zuweilen belebte sie ein Schimmer des alten Glanzes; sonst machte sie den Eindruck einer müden und mit sich selbst zerfallenen Frau.

Nur mit Aufbietung ihrer ganzen geistigen Kraft hatte sie den Freuden der Erde entsagt, und an deren Stelle religiöse Erhebungen treten lassen. Das feurige Blut der Sarmaten, welches in ihren Adern wallte, empörte sich immer wieder gegen diesen Zwang und war bemüht, die ihm entgegengesetzten Schranken zu durchbrechen.

Der Caplan hatte viel Mühe mit ihr, es war keine leichte Aufgabe für ihn, die Leidenschaften in dieser Frau zum Schweigen zu bringen, und an ihre Stelle die Hoffnungen und die Verheißungen der Zukunft, oder gar des

Himmels zu setzen; die Begierde und das Verlangen nach irdischem Genuß wollten in ihr nicht ersterben und traten bei jeder sich darbietenden Gelegenheit wieder von Neuem in den Kampf.

Aber er verfolgte mit eiserner Consequenz und mit unzerstörbarer Beharrlichkeit seinen Plan und hoffte bald am Ziele zu sein.

Nun, was sagen Sie zu diesem Ereigniß? fragte aufgeregt die Generalin, nachdem sie den Caplan von dem gekommenen Besuche, und der Art und Weise seiner Einführung in Kenntniß gesetzt.

Auffallend ist es allerdings, bemerkte nachdenkend der Caplan, welcher sich in seinem Aeußern nur wenig verändert hatte, — ich bin jedoch noch nicht im Stande, ein Urtheil darüber zu fällen.

Mein Mann hat so vorurtheilsfreie, ja leider so freigeisterische Ansichten, er hat so oft über diese Leute gespottet, sie Gaukler und Betrüger genannt, daß es mir unerklärlich bleibt, wie er sich einen solchen Mann hat kommen lassen, um von ihm in diesen Dingen Unterricht zu nehmen.

Sprach er von der Kunst Gold zu machen? fragte lauernd der Caplan.

Dieses Ausdrucks hat er sich nicht bedient, aber mein Mann redete von der Verwandlung der Metalle.

Das bleibt allerdings sehr zu beachten, sagte unruhig

der Caplan. — Das Andere wäre Nebensache, vielleicht sogar gut — eine unschädliche Spielerei. — Der General wird alt und sein Geist schwach, — sollte aber dieser Mann hierher gekommen sein, um den General zu betrügen, ihm einen Theil seines Vermögens abzuschwindeln und dann schließlich damit auf und davon zu gehen, — so dürfen unsere Hände nicht feiern, sondern wir müssen diesem Betrüger entschieden das Handwerk legen.

Sie halten ihn also für einen Betrüger?

Was sollte er anders sein, erwiederte verächtlich der Caplan, — alle diese Leute sind Betrüger, es kommt lediglich darauf an zu erforschen, ob er ein unschädlicher, oder ein schädlicher ist. Im ersten Falle lassen wir dem General dieses Spielzeug, im zweiten zerstören wir dasselbe. — Machen Sie sich deßhalb keine Sorgen, überlassen Sie das Weitere mir, vor allen Dingen ist für mich nöthig, selbst diesen Mann zu sehen und kennen zu lernen.

Seit der Ankunft von Luciens Vater in Gybin waren vierzehn Tage verflossen, auch Lucie befand sich bereits eine Woche dort. Der Goldmacher, wie der Gelehrte sehr bald von dem Dienstpersonal genannt wurde, welches diesen stets ernsten und schweigenden Mann mit einer ängstlichen Scheu betrachtete, weilte fast immer auf seinem Zimmer. Was er dort machte, wußte man nicht, denn Niemand durfte das Gemach betreten, und die Fenster desselben waren oft die ganze Nacht hindurch erleuchtet.

Nur gegen Abend pflegte er mit seiner Tochter spazieren zu gehen, und es fiel allgemein auf, daß der General sich an diesen Spaziergängen betheiligte, und gegen die Tochter des Goldmachers eine, seinem Wesen sonst fremde, fast zärtliche Zuvorkommenheit an den Tag legte.

Dies bemerkte auch die Generalin, wenn sie, was jetzt immer geschah, sowohl Mittags als Abends, zusammen aßen. Das junge Mädchen verhielt sich zwar sehr schweigsam und war von einem bescheidenen, selbst schüchternen Wesen, dagegen zeigte auch sie gegen den General einen hohen Grad von Aufmerksamkeit, während ihr Benehmen gegen die Generalin fremd und zurückhaltend blieb.

Der Gelehrte liebte es, viel von seiner Wissenschaft, wie er es nannte, zu reden, und brachte das Gespräch häufig auf die Geisterwelt, mit welcher er in stetem Verkehr zu stehen behauptete. Seine Reden waren sehr mystisch, und er machte öfter Andeutungen, welche die Generalin sichtlich in Erstaunen und Unruhe setzten, ohne ihr jedoch darüber Gewißheit zu geben, ob Zufall oder Absicht sie herbeigeführt hatten.

Dem Zweifel, welchen die Generalin hinsichtlich der Möglichkeit eines Verkehrs lebender Menschen mit den Seelen der Abgeschiedenen aufwarf, setzte er zuerst ein mitleidiges Lächeln entgegen, dann aber ließ er sich auch herbei, sie zu widerlegen, indem er behauptete, nur der Uneingeweihte sei dazu nicht befähigt, wohl aber der in die

Tiefen der Wissenschaft Eingedrungne, übrigens sei jede Widerlegung ihrer Ansicht überflüssig, da ja unleugbare Thatsachen die Wahrheit seiner Behauptung bestätigten. Ihre eigene reizbare oder überreizte Stimmung war die Bundesgenossin dieser mit einer so großen und sicheren Bestimmtheit vorgetragenen Annahme, welche zur damaligen Zeit ohnhin eine ziemlich allgemeine geworden war. Sie fing an, zweifelhaft zu werden, das geheimnißvolle und ruhige, von jeder Charlatanerie ferne Wesen des Gelehrten imponirte ihr, und sie empfand einen Reiz darin, oft und lange über diese Dinge mit ihm zu reden.

Der Caplan verhielt sich beobachtend, und erst nachdem der Gelehrte sich eine Woche in Gybin befunden, hatten Beide sich kennen gelernt, und sich dann hin und wieder gesprochen.

Der Gelehrte hatte nach einer längeren und ziemlich lebhaften Unterredung das Zimmer der Generalin verlassen, zwar mit ernster Miene, aber, wie es schien, zugleich mit innerer Befriedigung, als der Caplan bei ihr eintrat.

Es scheint fast, sagte er mit lächelndem Spotte, als ob Sie auch eine Schülerin dieses Mannes werden wollten, so häufig verkehren Sie mit ihm.

Er ist jedenfalls ein ungewöhnlicher Mensch, erwiederte ernsthaft die Generalin.

Für Sie, der Sie diese Art Leute noch nicht kennen,

sonst aber gehört er, innerhalb dieser Gattung, zu den ganz gewöhnlichen, und was das Beste ist — auch zu den unschädlichen.

Dennoch ist viel Wahres in dem, was er sagt.

Seine Kunst besteht darin, die Lüge im Gewande der Wahrheit erscheinen zu lassen — immerhin eine Kunst, und eine große und einträgliche dazu.

Er beruft sich aber auf ganz bestimmte Thatsachen.

Es ist nichts leichter, als sich auf Thatsachen zu berufen, deren Richtigkeit weder geprüft noch bewiesen ist.

Wie wäre es möglich, daß so viele erfahrene, gelehrte und hochstehende Männer getäuscht sein sollten?

Weßhalb sollte dies nicht möglich sein? Ein Taschenspieler macht Kunststücke, von denen er vorher zugibt, daß es solche seien, und daß sie auf Täuschung beruhen, — diese Leute thun dasselbe, nur geben sie ihre Kunststücke für Wahrheit aus. Das ist der ganze Unterschied. Philadelphia fuhr zu derselben Minute aus allen Thoren Berlins, obgleich der König den Wachen die ausführlichsten Instructionen hatte zugehen lassen, und alle Officiere daselbst ihn kannten und persönlich mit ihm sprachen. Er freute sich seines gelungenen Kunststückes und der König lachte über den Teufelskerl; die Geistercitirer würden dagegen die Behauptung aufgestellt haben, ihre oder andre Geister hätten in den verschiedenen Wagen gesessen. Wir wissen von vielen Erscheinungen die Ursachen nicht, oder

können sie nicht erklären, deßhalb sind sie aber dennoch ganz natürliche und haben durchaus nichts Wunderbares. Das beste an der ganzen Sache ist, fuhr er die Generalin scharf beobachtend fort, daß dieser Mann zu den ungefährlichen Gauklern gehört. Ich habe mich darüber vergewissert, und das Andere bleibt, wie ich Ihnen schon neulich bemerkte, Nebensache.

Was wollen Sie damit sagen?

Ich will damit sagen, daß der Mann nicht die Absicht hat, hier Gold zu machen, und dem General mit diesem Betruge einen Theil seines Vermögens abzuschwindeln, und das ist die Hauptsache. Was er eigentlich hier will, ist mir zwar noch nicht recht klar, ich halte ihn für einen Abentheurer, der dem Brode und einer behaglichen Existenz nachreist.

Das glaube ich nicht, erwiederte die Generalin erregt, sein ganzes Wesen widerspricht einer solchen Annahme.

Ich hätte wirklich nicht geglaubt, daß dieser Mann bereits einen solchen Einfluß auf Sie erlangt hätte, und daß Sie, eine sonst so erfahrene Frau, so leicht mit solchen verbrauchten Mitteln zu täuschen wären. Weßhalb gibt er Ihnen keine Probe seiner Kunst?

Ich habe ihn nicht dazu aufgefordert.

So thun Sie es doch, sagte der Caplan mit einem spöttischen Lachen — ich glaube fast, Sie ängstigen sich vor einer solchen Probe?

Und wenn ich es nun wirklich thäte? erwiederte sie mit leiser Stimme und gesenkten Augen.

Dann haben Sie aufgehört eine vorurtheilsfreie, und über dem gemeinen Aberglauben erhaben stehende Frau zu sein, und ich würde anfangen, irre an Ihnen zu werden. Habe ich nicht oft von diesen geheimen Gesellschaften mit Ihnen gesprochen, habe ich Sie nicht von dem ganzen Rüstzeug, dessen Sie sich bedienen, in Kenntniß gesetzt, ich, der ich selbst mitten unter ihnen gestanden, und die Apparate des Betruges, diese groben Apparate genau kenne? Und jetzt wollen Sie noch Zweifel darüber hegen, oder gar eine Art von Bangen oder Grauen empfinden, sich diese Kunststücke vorführen zu lassen?

Wozu sollte es dienen? erwiederte die Generalin von innerer Unruhe erfaßt — solche Scenen sind immer angreifend, — können sogar schreckhaft sein, — weßhalb soll ich mich zwecklos solcher Aufregung aussetzen, — meine Nerven sind ohnehin fieberhaft aufgeregt.

Wozu es führen soll? fragte der Caplan mit erhobener Stimme, es soll dazu führen, Sie von dieser Ihrer unwürdigen Schwäche zu heilen und zugleich jenen Mann zu entlarven, der sich hier in so mystischer Weise eingedrängt hat. Das Letztere überlassen Sie mir. Ich will dafür sorgen, daß seine Künste weder für Sie ergreifend, noch schreckhaft sein werden, sondern im höchsten Grade komisch. Wir wollen ein Lustspiel aufführen, nichts weiter, setzte er

höhnisch hinzu, und wir sind es uns selbst schuldig, daß wir dieser Spielerei des Generals ein Ende machen, welche dennoch einen anderen und gefährlichen Charakter annehmen könnte.

Wenn er sich aber weigert? fragte sie schwankend.

Wenn er sich weigert, so erklärt er sich selbst für einen Charlatan, der nichts weiter versteht, als mystische Reden zu führen. Aber er wird sich nicht weigern, wenn er auch einige Schwierigkeiten erhebt, das gehört dazu. Er hält sich hier für vollkommen sicher, sprach er spöttisch weiter; den alten, schwachen General hat er durch seine schöne Tochter gekirrt, Sie glaubt er ebenfalls sicher zu haben, nachdem er Sie lange genug vorbereitet, und mir, mir läßt er nicht die Ehre angedeihen, von ihm irgend weiter beachtet zu werden! Er ist ein Stümper in seinem Fache, sonst hätte er wenigstens das Terrain besser studirt und mich einer näheren Beobachtung gewürdigt. — Es fehlt hier ohnehin an jeder Abwechslung, lassen Sie uns dieses kleine, unterhaltende Lustspiel aufführen, was, darauf verlassen Sie sich, ganz bestimmt damit enden soll, daß dieser Charlatan mit seiner buhlerischen Tochter voll Schimpf und Schande aus dem Schlosse gejagt wird.

Der Caplan hatte es verstanden, die Furcht, welche sich im Gemüthe der Generalin ausgebildet, durch eine eifersüchtige Regung zu paralysiren. Die öftere und bezügliche Erwähnung der schönen Tochter des Gelehrten,

regte ihre Leidenschaften auf, und rief das Verlangen hervor, diese unliebsamen Gäste wieder entfernt zu sehen.

Ich werde Ihrem Wunsche nachkommen, sagte sie nach kurzem Bedenken, aber ich verlasse mich fest darauf, daß Sie auch Ihre Zusage erfüllen.

Ist dies jemals nicht der Fall gewesen? fragte er. Sie sollen auch diesmal mit mir zufrieden sein.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Hinüber und herüber.

Sie würden also bereit sein, meinen Wunsch zu erfüllen und mir eine Probe Ihrer Kunst zu geben? fragte die Generalin den Gelehrten am folgenden Tage, nachdem Beide abermals eine längere Unterredung gehabt hatten.

Wenn Sie es verlangen, und der Herr General damit einverstanden ist, erwiederte ruhig Luciens Vater, weßhalb sollte ich mich dessen weigern, aber, wie ich Ihnen schon bemerkte, betrachten Sie die Sache nicht aus einem leichtfertigen Gesichtspunkte — die Geister der Verstorbenen kehren nur gezwungen und widerwillig zu einem Schauplatze zurück, den sie verlassen haben, und rächen sich, wenn sie zum Gegenstande bloßer Neugierde gemacht werden.

Es ist nicht die Neugierde, erwiederte sie kleinlaut, welche mich zu dieser Bitte veranlaßt, sondern das Verlangen, meine Erkenntniß zu erweitern, und darüber Gewißheit zu erhalten, daß der Tod nicht das Ende des irdischen Lebens sei.

Wenn Sie von solchen Zweifeln nicht frei sind, so werden die Geister vielleicht Anstand nehmen, Ihnen, als einer Unwürdigen, zu erscheinen.

Es sind keine Zweifel, die mich beherrschen, erwiederte sie mit unsicherer Stimme, sondern ich will eine Botschaft aus jener unbekannten Welt erhalten — kann das eine Sünde sein?

Gewiß nicht. Jedem Menschen ist das Streben von Gott mitgegeben, seine Erkenntnisse zu vermehren, und dieses Streben ist nicht nur keine Sünde, sondern ein Gott wohlgefälliges Werk. Das lehrt uns ja auch die Religion.

Beide schwiegen eine längere Zeit. Die Generalin saß da mit niedergeschlagenen Augen, und nur zuweilen flog ein kurzer und unsicherer Blick zu dem Gelehrten hinüber, dessen ruhige und ernste Miene unverändert dieselbe blieb. Wenn aber nun Derjenige, den ich zu sehen wünschte, noch nicht gestorben wäre, fragte die Generalin mit stockender Stimme, würden Sie auch dann die Macht besitzen, ihn erscheinen zu lassen und Rede und Antwort zu stehen?

Der Geist eines noch lebenden Menschen ist williger meinem Rufe zu folgen, erwiederte mit einem kaum merklichen Lächeln der Gelehrte, als der eines Gestorbenen.

Und wie würde ich einen solchen Geist sehen?

In derselben Gestalt und in derselben Verfassung, in welcher sich der Mensch in dem Augenblicke befindet, in

welchem ich seinen Geist zwinge, für einen kurzen Moment seine sterbliche Hülle zu verlassen.

Und was geschieht während dieser Zeit mit dem Körper?

Der Körper verfällt so lange einer Ohnmacht, welche aufhört, wenn es dem Geiste gestattet wird, wieder in denselben zurück zu kehren. Es bleibt ihm von seiner kurzen Abwesenheit keine Erinnerung, er erwacht, wie aus einer fernen Welt kommend — denn immer, wenn ein Mensch in den Zustand verfällt, den wir Ohnmacht nennen, hat sein Geist gegen seinen Willen an anderen Orten verweilt.

Sie könnten das? fragte sie wieder zweifelnd.

Wozu Ihnen bereits Gesagtes wiederholen, erwiederte ernst der Gelehrte, es ist für mich gleichgültig, ob Sie an die Wahrheit meiner Worte glauben, oder nicht. Sie haben mich aufgefordert, Ihnen den Beweis derselben zu liefern, nicht ich habe mich dazu erboten, oder dazu gedrängt. Gern verzichte ich auf eine Handlung, die mit Anstrengungen und selbst mit Gefahren für mich verbunden ist.

Mit Gefahren? rief sie erschreckt.

Die Geister sind nicht immer willig, und ihr Zorn ist verderblich.

Die Generalin blickte den Gelehrten bestürzt und wieder unschlüssig an, als der Caplan eintrat.

Der Herr Riccardi will so gütig sein, sagte sie zögernd, uns eine Probe seiner Kunst abzulegen.

Wir müssen ihm dafür zu hohem Danke verpflichtet sein, bemerkte der Caplan, indem er den Gelehrten mit dem Anschein freundlicher Ueberraschung ansah; es war lange einer meiner sehnlichsten Wünsche, solcher außergewöhnlichen Handlung beizuwohnen und meine Ueberzeugung in dieser Hinsicht zu befestigen.

Sie glauben also an die Möglichkeit des Verkehrs lebender Menschen mit den Geistern der Verstorbenen? fragte ruhig und ernst der Gelehrte.

Es wäre Unrecht, nach all den vielen Beweisen und festgestellten Thatsachen daran zu zweifeln, — aber ich bin niemals so glücklich gewesen, dem Erscheinen der Geister beizuwohnen.

Dieses Glückes können Sie theilhaftig werden.

Für mich würde jedoch ein solches Glück nur unvollkommen sein, erwiederte lauernd der Caplan, wenn es mir nicht vergönnt wäre, den Geist eines mir theueren Abgeschiedenen zu sehen und Fragen an ihn richten zu können.

Die Zahl der Geister, welche ich zu einer Stunde berufen kann, ist beschränkt, und darf die heilige Zahl drei niemals übersteigen. Das ist ein unüberschreitbares Gebot.

Dies würde ja allen Anforderungen entsprechen, denn ich bezweifle, daß der Herr General ebenfalls das Erscheinen eines Geistes verlangen wird.

Das bezweifle ich auch, erwiederte traurig der Gelehrte, weil er immer selbst noch zweifelt.

Sie würden also meine Bitte erfüllen, einen mir zusagenden Geist erscheinen zu lassen? fragte rasch der Caplan.

Ich sagte Ihnen ja bereits, daß dem Nichts entgegenstehe.

Wann muß ich Ihnen den Namen des Verstorbenen nennen?

Wann Sie wollen, erwiederte der Gelehrte, indem er den Caplan ernst und selbstbewußt ansah, am besten einen kurzen Moment vor seinem Erscheinen.

Das würde genügen? fragte sichtlich überrascht der Caplan.

Warum sollte es nicht, bemerkte der Gelehrte, während seine Augen fest dem lauernden Blick des Caplans begegneten, — die Geister sind nicht an die Fesseln von Ort und Zeit gebunden, — doch ich bin zu dem Herren General beschieden, und muß mich daher verabschieden, setzte er in nachlässigem Tone hinzu. Haben Sie die Güte, mich wissen zu lassen, ob Sie auf der Erfüllung Ihres Wunsches beharren, und daß der Herr General damit einverstanden ist.

Und wann kann dann die Handlung vor sich gehen? fragte der Caplan wieder.

Sogleich am Abende des folgenden Tages, sagte feierlich der Gelehrte und verließ langsamen Schrittes das Gemach.

Es steckt mehr hinter diesem Manne als ich geglaubt habe, sprach der Caplan sinnend, nachdem er dem Abgehenden eine Zeit lang nachgeblickt hatte, er tritt mit einer ungewöhnlichen Sicherheit auf.

Sehen wir von unserem Vorhaben ab, bat die Generalin mit angsterfüllter Miene — ich habe eine Ahnung, daß es uns Unglück bringen würde.

Verbannen Sie endlich diese thörichten und kindischen Vorstellungen, bemerkte der Caplan gebieterisch, bisher war es ein Scherz, welcher mich zu dieser Maßnahme veranlaßte, ich wollte Ihnen die angenehme Unterhaltung einer theatralischen Vorstellung verschaffen; jetzt wird die Sache ernsthafter. Dieser Mann ist nicht so ungefährlich, wie er aussieht, er ist ein schlauer und gewandter Betrüger, und wir könnten leicht um den ganzen Lohn unserer mühevollen Bestrebungen kommen, wenn wir den General nicht bald diesem verderblichen Einflusse entziehen! Verfallen Sie nicht wieder in eine Ihrer unwürdigen Schwäche, und vertrauen Sie mir auch in dieser an sich unbedeutenden Angelegenheit, wie Sie mir in anderen wichtigen vertraut haben. Er hat sich in seiner eigenen Schlinge gefangen, setzte er hohnlachend hinzu, — ich werde ihm einen Geist nennen, den er gewiß nicht zu citiren im Stande sein soll. — Er muß fort von hier, und es ist die höchste Zeit, daß es bald geschehe, sprechen Sie noch heute mit Ihrem Manne.

Ich werde es thun, da Sie so bestimmt darauf bestehen, erwiederte mit einem tiefen Seufzer die Generalin, und ich — ich setzte sie stockend hinzu, werde dann von Herrn Riccardi Oscars Erscheinen verlangen.

Oscar? fragte betroffen der Caplan — haben Sie denn —

O! nein, nein, rief voll Schmerz die Generalin — das wäre ja schrecklich, aber jener Mann sagte mir, daß das Erscheinen der Geister lebender Menschen leichter sei, als das der Gestorbenen.

Das sagte er, lachte der Caplan spöttisch auf, und was macht dann der Mensch so lange, als man ihm seinen Geist fortnimmt?

Er verfällt einer Ohnmacht.

Gut erdacht! Diese Leute haben für Alles ein Auskunftsmittel bei der Hand. — Immerhin, sagte er dann nachdenkend, fordern Sie von ihm Oscars Erscheinen, — aber hüten Sie sich diese Absicht irgend vorher zu verrathen. Soviel ich weiß, ist kein Bild von ihm vorhanden.

Ich besitze nur ein kleines Miniatur-Gemälde, erwiederte die Generalin mit einem schmerzvollen Seufzer, es wurde angefertigt, als er erst drei Jahre alt war.

Das kann ihm nichts nützen, dennoch verschließen Sie es, und lassen es Niemanden sehen, bis die Comödie vorüber ist.

Es siehts ohnehin Niemand, — ich trage es in einem Medaillon an meinem Halse.

So entschlagen Sie sich aller weiteren trüben Gedanken und sprechen Sie heute noch mit Ihrem Gemahl, sagte heiter lächelnd der Caplan, je weniger Zeit wir diesem Menschen lassen, seine Vorbereitungen zu treffen, je weniger Umstände werden wir haben, ihn zu entlarven, und um so belustigender wird die Vorstellung ausfallen.

Der General hielt sich anfänglich weigerlich, als seine Frau ihm ihren Wunsch vortrug, er wurde sogar heftig und erklärte, solche Dinge wären nicht für Frauen geeignet, dann gab er jedoch, durch eine Bemerkung des Gelehrten veranlaßt nach, indem er hinzufügte, der Handlung ebenfalls beiwohnen zu wollen.

Während des folgenden Tages beschäftigte sich der Gelehrte mit den Vorbereitungen zu der Ausführung der verheißenen Geistererscheinungen. Es war ihm dazu ein geräumiges nach dem Garten liegendes Zimmer im Parterre des Schlosses eingeräumt worden. Die Laden wurden fest geschlossen und von Außen vernagelt, und vor der einzigen Thür noch ein anderer verschließbarer Verschlag angebracht. Dann schloß sich der Gelehrte während des Tages in dieses Zimmer ein, in welches vorher mehrere große Kisten gebracht worden waren, und die Leute draußen, welche hin und wieder in neugieriger Scheu an den fest vernagelten Fenstern vorüber gingen, hörten drinnen oft ein lautes Hämmern und Klopfen.

Der General ließ dies Alles geschehen, ja er wachte sogar darüber, daß dem Gelehrten keine Hindernisse bereitet würden, damit er sich vergewissere, wie er beiläufig zu seiner Frau äußerte, daß jede Einwirkung von Außen unmöglich gemacht werde.

Er bringt seine Apparate in Ordnung, spöttelte hohnvoll der Caplan, als die Generalin abermals von neuen Besorgnissen ergriffen wurde, Sie werden doch jetzt nicht mehr zweifeln, daß er ein Taschenspieler ist, und noch dazu ein sehr gewöhnlicher, ein gewandter würde dies Alles unter dem Schleier des Geheimnisses gethan haben; auch der General fängt bereits an, im hohen Grade mißtrauisch zu werden.

Erst gegen Abend verließ der Gelehrte jenes Zimmer, dessen Thür und Fenster nicht nur verschlossen, sondern auch versiegelt wurden, er hatte dies selbst verlangt, und der General war bei dieser Vorkehrung zugegen. Dann machte er mit seiner Tochter seinen gewohnten Spaziergang.

Die Kunde seines bevorstehenden Unternehmens hatte sich schnell allgemein verbreitet, und die abergläubischen Bewohner des weitläuftigen Hofes und des Dorfes, wichen scheu und voll Furcht einem Manne aus, der mit den Geistern in Verkehr zu stehen behauptete, und die Macht besitzen sollte, sie zu rufen und erscheinen zu lassen.

Lucie und ihr Vater wanderten ungehindert und einsam weiter, und entzogen sich bald den Blicken der ihnen aus der Ferne Nachsehenden, indem sie in den Wald traten.

Lucie war sehr erregt, und auch der Gelehrte hatte Mühe, seine innere Bewegung durch eine äußerlich ruhige Miene zu verbergen.

Es ist Alles vorbereitet, mein Kind, sagte er zu ihr, wir können an dem Gelingen nicht zweifeln, der General verlangt jetzt mehr, wie wir selbst nach der Entscheidung, und wird seinerseits Alles dazu beitragen, sie herbei zu führen.

Ach Vater, entgegnete Lucie mit einem angsterfüllten und zugleich bittenden Blicke, begehen wir doch vielleicht nicht ein großes Unrecht, eine große Sünde?

Schäme Dich, sagte er fast hart, daß Du jetzt noch wieder zaghaft werden und solche Gedanken haben kannst, denke an Richard, und wie schändlich jene Menschen gegen ihn verfahren haben.

Aber werde ich die Kraft besitzen, Worte zu reden, die — die

Deine Worte sind nur die Wahrheit! bedenke das wohl, der Erfolg hängt nur von Deiner Ruhe und von Deiner Festigkeit ab. Denke an Richard! wiederholte er dringender. — Solltest Du dazu weniger Muth besitzen, setzte er lächelnd und überredend hinzu, als Nachts in

einem gebrechlichen Fahrzeuge über ein unbekanntes Wasser zu rudern?

Es ist viel, viel schwerer, seufzte sie, während sie ihre Augen niederschlug; doch da kommt er, rief sie freudig, und flog dem auf sie zu Eilenden mit offenen Armen entgegen.

Da bin ich, sagte Richard, zu dem Gelehrten, ohne seine umschlingende Hand von Lucie zu entfernen, die sich ängstlich an ihn schmiegte, — ich habe Dich wieder, meine Geliebte, und das ist vorläufig die Hauptsache. Aber wie stehen unsere Angelegenheiten?

Es ist Alles vorbereitet, erwiederte ruhig der Gelehrte, morgen der Tag der Entscheidung.

Morgen schon? fragte Richard überrascht.

Würde ich Sie sonst heute her beschieden haben. Sie befinden sich bei Ihrer Amme?

Ja ich wohne bei ihr, sie war vor Glück und Freude außer sich, als sie mich wiedersah, und ich habe mir Vorwürfe gemacht, sie so lange vernachlässigt zu haben.

Ach, wenn ich sie doch sehen und kennen lernen könnte, sagte Lucie.

Das sollst Du, — das wird sich Alles von selbst finden, bemerkte der Gelehrte, nachdem das Werk der Vergeltung vollbracht sein wird. Reden Sie ihr zu, wendete er sich dringender an Richard, daß sie fest und entschlossen

bleibe, daß sie nicht zaghaft werde, denn der Erfolg hängt von ihrem Muthe und von ihrer Ruhe ab.

Wird es dessen bedürfen, fragte Richard mit einem liebevollen Blick.

Nein, nein, erwiederte Lucie, während sie tiefer athmete, als wolle sie sich einer drückenden Fessel entledigen, ich werde an Dich denken, mein Richard, und muthig sein.

An uns, an uns mußt Du denken, flüsterte er ihr leise zu, nicht an mich, denn ich bin nichts ohne Dich.

Wir müssen uns trennen, bemerkte besorgt der Gelehrte, man könnte uns beobachten, und wir dürfen nicht zusammen gesehen werden. Der Caplan ist ein schlauer und gefährlicher Gegner, wir müssen auf unserer Hut sein. Morgen Abend, wenn es dunkel geworden, kommen Sie, wie ich Ihnen bereits geschrieben, nach dem Schlosse, und verbergen sich im Garten. Die Scene spielt im Zimmer links neben der zweiten Thür, — das Ende wird sich Ihnen von selbst bemerklich machen, — zögern Sie dann nicht zu erscheinen, — Sie sollen nicht vergeblich kommen!

Ich werde auf meinem Platze sein, erwiederte Richard fest, aber zugleich sichtlich bewegt, und bedauere es nur, bei dem Allen eine so leidende, fast unwürdige Rolle spielen zu müssen.

Gehen Sie jetzt, drängte der Gelehrte, die letzte Bemerkung unbeachtet lassend, wir dürfen nicht länger zusammen bleiben, — bis morgen! setzte er im Tone der Verheißung hinzu, wenn wir uns wiedersehen, ist Alles entschieden!

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die Geister.

Der Abend des folgendes Tages war gekommen und von Allen, wenn auch mit sehr verschiedenen Erwartungen ersehnt worden. Der General hatte bestimmt, daß drei seiner Wirthschafts-Inspectoren der Handlung beiwohnen sollten, welche sich nicht ohne Furcht und Grauen diesem Befehle fügten, dann war er sogar zu dem Pfarrer gefahren, und hatte zur nicht geringen Verwunderung seiner Frau und des Caplans auch diesen zur Theilnahme bewogen. Luciens Vater hatte ihm die Nothwendigkeit der Gegenwart anderer und unparteiischer Zeugen klar gemacht.

Es war 11 Uhr Abends, als die genannten Personen in das beschriebene Zimmer traten. Die innere Einrichtung war wesentlich geändert. Auf den beiden schmalen Seiten desselben befanden sich lange dunkle Vorhänge, welche von der Decke bis zum Boden herabfielen, und die hinter ihnen liegenden Räume des Zimmers verdeckten. Vor dem einen stand eine Erhöhung in der Form eines

Altars, und davor brannte in einem großen silbernen Becken eine bläuliche, aromatisch duftende Flamme. Darum lagen in einem Halbkreise allerlei sonderbare Dinge, worunter ein Todtenkopf und verschiedene Ueberbleibsel menschlicher Gerippe. In einem weiteren Kreise standen die Stühle, worauf sich die Zuschauer geräuschlos niedersetzten. Das Zimmer selbst war durch eine große Zahl von Wandleuchtern tageshell erleuchtet. Nachdem man eine Zeit lang schweigend, oder hin und wieder leise flüsternd, geharrt, der General saß an einem Ende, dann seine Frau, dann der Caplan — erschien der Gelehrte.

Er trug einen weiten dunkeln mit cabbalistischen Zeichen geschmückten Talar. Sein Haupt war unbedeckt.

Ihr seid gekommen, um mit der Geisterwelt in Verkehr zu treten, sprach er dann mit feierlicher Stimme, die Geister verlassen nur ungern, und der Macht eines höheren Gebotes folgend, ihren jetzigen Aufenthalt. Sie sind freundlich Denjenigen, welche reinen Herzens ihr Erscheinen begehren, aber feindlich und furchtbar für Die, welche aus einem sündigen Antriebe, oder aus müßiger Neugierde, sie zu kommen zwingen. Sie blicken in die geheimsten Tiefen unserer Herzen, und lassen sich nicht täuschen. Deßhalb prüft Euch, die Ihr hier versammelt seid, ob Euch diese reine Absicht hierhergeführt, sonst verlaßt diesen Raum, so lange es noch Zeit ist, — die Thür steht offen.

Der Caplan, um dessen Mund ein spöttisches Lächeln

zuckte, fühlte die Hand der Generalin erbeben, und sah, wie ein Zittern ihren Körper überflog.

Er ist ein gewandter Schauspieler, flüsterte er ihr leise zu, denken Sie, Sie befänden sich im Theater.

Es ist also Niemand unter Euch, fragte der Gelehrte mit feierlicher und einförmiger Stimme, der es vorzieht, sich zu entfernen? — Wohlan, so will ich beginnen! Verschließen Sie die Thür, Herr General, fest und sorgfältig, und bewahren Sie den Schlüssel, damit wir von jeder Einwirkung der Außenwelt getrennt werden, wie es die Geister verlangen.

Der General stand langsam auf und erfüllte die ihm gewordene Weisung. Das Dröhnen der zufallenden Thür und das Geräusch des Verschließens derselben unterbrach die lautlose Stille.

Es ist Alles bereit, sprach der Gelehrte wieder, nachdem der General sich gesetzt hatte, Sie wollen den Geist eines Verstorbenen sehen, wandte er sich zu der Generalin, nennen Sie seinen Namen, damit ich ihn rufe, und ihm befehle zu erscheinen.

Nicht eines Verstorbenen, hauchte die Generalin mit bebender Stimme, ich wünsche meinen Sohn Oscar zu sehen, und zu erfahren, wo er jetzt weilt.

Ich werde ihn rufen! sprach feierlich der Gelehrte, er wird erscheinen! Dann kniete er innerhalb des Kreises nieder, welcher von den mystischen Geräthen gebildet war,

streckte die Arme empor, neigte sich zur Erde hinab und murmelte unverständliche Worte.

Plötzlich entstand ein Geräusch, als ob der Sturm durch das Laub hoher Bäume führe, die Fenster klirrten, und mit einem Male verloschen alle Lichter, nur das bläuliche Feuer auf der niedrigen Erhöhung flackerte fort. Dann zeigte sich in dem dunkeln Vorhang ein matter Nebel der immer deutlicher wurde, es schien ein Gegenstand, heran zu schweben, der sich zu einem von hellem Lichte beleuchteten Sarge verdichtete.

Die Generalin stieß einen leisen Schrei aus, und der Caplan preßte ihre Hand fest zusammen.

Der Deckel des Sarges sprang plötzlich auf, und man erblickte das bleiche eingefallene Antlitz des Todten.

Die Generalin bedeckte unter einem leisen Aufschrei ihr Gesicht mit beiden Händen. Die Gestalt des Todten richtete sich halb auf.

Wer ruft mich? fragte eine sanfte Stimme.

Deine Mutter, erwiederte der Gelehrte, weilst Du nicht mehr unter den Lebenden?

Ich ruhe im Sarge, antwortete die Stimme wieder, ich bin gestorben in Berlin am Abende des zweiten Augusts in den Armen meines geliebten Bruders Richard.

Haben Sie noch eine Frage an den Gestorbenen zu richten, sprach traurig der Gelehrte — er verweilt ungern in diesen Räumen.

Oscar, mein armer Oscar! schrie die Generalin in überwältigtem Schmerze auf — Du wärest todt — es ist unmöglich!

Die Erscheinung verschwand, alle Lichter flammten plötzlich wieder auf und beleuchteten die bleichen Gesichter der Anwesenden.

Ich habe Dir die Nachricht von Oscars Tode bisher verheimlicht, sagte in feierlichem Tone der General nach kurzem Schweigen, — ich wollte Dich erst vorbereiten. Er ist leider am Abende des zweiten August in Berlin gestorben, — hier ist der Todtenschein.

Die Generalin ergriff mit bebenden Händen das ihr dargereichte Papier und sank dann erschöpft zusammen.

Ich will fort — fort stammelte sie, laßt mich heraus!

Es ist Alles Täuschung und Betrug, flüsterte ihr der Caplan in leisem und befehlendem Tone zu, wenn Oscar wirklich gestorben ist, so wußte es dieser Betrüger, aber ich glaube es nicht, und wir müssen vor allen Dingen diesem Spiele ein Ende machen. Sie werden bleiben.

Herr Riccardi, sagte er dann laut, Sie haben uns einen unleugbaren Beweis Ihrer Kunst gegeben, Sie werden nun auch meine Bitte erfüllen.

Wie ich Ihnen versprochen, erwiederte der Gelehrte, den Caplan fest ansehend.

Ich wünsche den Geist meines Vaters zu sehen, sagte der Caplan, und selbst einige Fragen an ihn zu richten.

Er wird erscheinen! sprach wieder feierlich der Gelehrte.

Halt! rief der General. Erst bin ich an der Reihe, dann Sie. — Lassen Sie meine verstorbene Frau aus dem Grabe erstehen, sagte er dann langsam und feierlich, ich habe eine wichtige Frage an sie zu richten.

O! mein Gott, stöhnte die Generalin — ich will fort — ich bin —

Du wirst bleiben! befahl der General, Du wirst ihr Erscheinen erwarten. Fürchtest Du Dich? setzte er sie zornig ansehend hinzu? — Machen Sie Platz, herrschte er den Caplan an, — ich kann hier besser sehen.

Mit diesen Worten faßte er den Caplan unsanft am Arm, zwang ihn aufzustehen und den Sitz neben der Generalin ihm zu überlassen. Beginnen wir! rief er dann in ungestümer Aufregung, zögern Sie nicht länger.

Die Lichter erloschen wieder eben so plötzlich, das Geräusch wiederholte sich, und es erschien, wie das erste Mal, auf dem dunkeln Vorhange ein lichter Nebel. Athemlos und in der höchsten Spannung starrten die Blicke der Anwesenden darauf hin. Er schwebte näher und es zeigte sich, hell beleuchtet, die Gestalt der verstorbenen Generalin. Sie hatte denselben freundlichen und kindlichen Ausdruck, wie auf dem Bilde des Generals, welches Alle kannten, nur war sie geisterhaft bleich und ihre Gestalt verhüllte ein wolkenartig verschwimmendes Gewand.

Die Augen des Generals richteten sich nur einen kurzen Moment auf dies schattenhafte Ebenbild seiner verstorbenen Frau, und hafteten dann unausgesetzt und durchbohrend mit der Aufregung der spannendsten Erwartung an den Blicken der neben ihm sitzenden Lebenden. Er sah, wie bleich sie geworden und wie krampfhaft ihr Körper zusammen zuckte.

Du hast mich gerufen, Bernhard, fragte mit sanfter Stimme die Erscheinung — was willst Du von mir?

Du weißt, wessen man Dich beschuldigt hat, Marie, sagte der General, immer nur seine lebende Frau anstarrend — Du weißt — was ich gethan — wie sehr ich gelitten.

Konntest Du das glauben? fragte die Erscheinung mit einem traurigen Tone.

Durfte ich zweifeln? Waren jene Briefe nicht von Deiner Hand?

Sie sind gefälscht — man hat Dich getäuscht.

Gefälscht? Man hat mich getäuscht? rief der General. Wenn Du wirklich der Geist Derer bist, deren Gestalt Du angenommen, so nenne mir den Schuldigen.

Ich bin nicht gekommen, um anzuklagen, sprach traurig die Erscheinung, — aber die Schuldigen sind anwesend! Noch können Sie durch Reue der Gnade Gottes wieder theilhaftig werden, wenn sie selbst ihre Schuld bekennen. Es bleibt ihnen Zeit dazu, so lange ich hier verweilen muß,

sonst — gehen sie unrettbar der ewigen Seligkeit verlustig! —

Ja, ja! ich bekenne meine Schuld, schrie die Generalin auf, indem sie verzweiflungsvoll auf die Knie stürzte und ihre Arme flehend gegen die Erscheinung ausstreckte, aber ich — ich habe jene Briefe nicht selbst geschrieben — ich habe sie nicht einmal gelesen. — Er hat mich dazu beredet — Er hat sie verfaßt — o! laß mich nicht in meinen Sünden verderben. — —

Die Erscheinung verschwand, und alle Lichter flammten wieder auf. Die Anwesenden starrten noch, von Grauen und Furcht ergriffen, nach der jetzt leeren Stelle hin, aber diese Gefühle wurden schnell verändert durch den Anblick, der sich ihnen jetzt darbot.

Der General stand da, hoch aufgerichtet, bleich, aber mit vor Wuth leuchtenden Augen, seine Hand lag mit eisernem Griff um den Hals des Caplans und hielt diesen so fest, daß die krümmende Gestalt sich vergeblich bemühte, sich zu befreien — die Generalin lag mit ausgestreckten Armen ohnmächtig am Boden. —

Bestie! stammelte der General, während sich seine Zähne fest zusammenpreßten, elender, nichtswürdiger Schurke! Das hast Du gethan! Ein solches über alle Begriffe teuflisches Spiel hast Du gewagt mit mir zu treiben!

Er schleuderte ihn bei diesen Worten so heftig von sich,

daß die schwache Gestalt des Geistlichen zusammenbrach. Er würde ihn mit Füßen getreten haben, wenn dieser sich nicht entsetzt aufgerafft und geflohen wäre.

Greift ihn — befahl der General, während er gewaltsam nach Fassung rang, bindet und schließt ihn zusammen, wie einen giftigen Wurm, und werft ihn in das unterste Gefängniß des Thurmes! — Wir wollen Abrechnung halten! sagte er dann, nachdem der Caplan willenlos von den Beamten ergriffen war, und ihn jetzt zwar bleich, aber dennoch mit racheerfüllten Blicken ansah — vollständige und schnelle Abrechnung, ehe Deine schwarzen Helfershelfer meine Wege kreuzen können!

Tragt sie fort! befahl er dann weiter, mitleidslos und verächtlich auf seine noch immer am Boden liegende Frau zeigend — sie ist nicht todt — nur ohnmächtig — solche Naturen können viel ertragen! Und nun öffnet die Thür — die Comödie ist zu Ende! — Glaubt nicht, setzte er mit bewegter Stimme hinzu, daß der Geist meiner armen gestorbenen Frau wirklich erschienen sei, — wir haben dies Alles nur gethan, um ihre so schändlich gebrandmarkte Ehre wieder herzustellen.

Der Caplan wurde gefesselt und fortgeführt, er hatte kein Wort mehr gesprochen — die Generalin wurde fortgetragen. Alle entfernten sich schweigend, nur der General und der Gelehrte blieben zurück. Der letztere hatte seinen

Talar abgeworfen, und blickte den General, selbst tief ergriffen und voll Theilnahme an.

Ich danke Ihnen, sagte dieser dann mit leiser Stimme, während seine Augen am Boden hafteten, — Sie haben mir den größten Dienst geleistet, den mir ein Mensch leisten konnte, — Sie haben mir den Glauben an meine geliebte Marie wiedergegeben.

Und Ihren Sohn, fügte leise der Gelehrte hinzu.

Ja, meinen Sohn, rief der General, wie aus einem Traume erwachend — Richard! Meinen armen mißhandelten Richard! Wo ist er, wo ist er, — wann werde ich —

Hier! hier Vater! rief eine bebende Stimme — und Richard flog mit ausgebreiteten Armen seinem Vater entgegen, dann standen sie lange fest umschlungen zusammen, keines Wortes, keiner Sprache mächtig.

Der Kopf des Generals war auf die Schulter seines Sohnes hinabgesunken, er fühlte im Auge den brennenden Schmerz einer lange, lange Jahre nicht mehr gekannten Thräne und war bemüht diese Schwäche zu verbergen.

Er richtete sich auf, und während er den Sohn mit beiden Händen festhielt, blickte er ihm stumm und mit dem Ausdrucke fast leidenschaftlicher Zärtlichkeit in die Augen.

Mein lieber, lieber Sohn, flüsterte er dann kaum hörbar, — ach, wir haben beide, beide sehr und viel gelitten — aber ich — ich dennoch am meisten.

Theurer Vater, bat Richard, indem er denselben von

Neuem in seine Arme preßte, vergieb mir, wenn ich Dich betrübt, wenn ich Dir auch nur in Gedanken unrecht gethan habe.

Sprich nicht so, sprich nicht so, erwiederte der General mit der Hast eines Mannes, der seine Beschämung zu verbergen bemüht ist — wir wurden beide getäuscht — beide betrogen — es ist vorüber, und wir wollen gut machen — nachholen, was wir versäumt haben, so weit wir es vermögen. —

Gestatten Sie mir, jetzt nach meiner Tochter zu sehen, unterbrach der Gelehrte unruhig, das arme Kind hatte eine schwere Aufgabe zu lösen und —

Lucie! rief Richard angstvoll, und sich von seinem Vater losmachend, o, Lucie, wo bist Du.

Er stürzte mit diesen Worten hinter den anderen Vorhang, und da saß sie bleich und regungslos vor all den Apparaten, deren Leitung ihr obgelegen — dem Hohlspiegel, dem Sarge mit der Todtenmaske Oscars, dem Bilde der verstorbenen Generalin, und der noch fort leuchtenden camera obscura — sie war mit geschlossenen Augen auf einen Stuhl zurückgesunken.

Lucie, meine geliebte Lucie, rief Richard sie umschlingend und aufrichtend — sieh mich an, ich bin bei Dir — nie, niemals werde ich Dir Deine Liebe vergelten können.

Gott sei Dank — stammelte sie — es ist vorüber — aber es war schrecklich — ich glaubte nicht, daß —

Sei ruhig mein Kind, flüsterte ihr Vater mit zärtlicher und bewegter Stimme — es konnte nicht anders sein. — Niemand hätte Deine Stelle vertreten können — und, setzte er, sich zu einem heitern Tone zwingend, hinzu — Du hast Deine Aufgabe tadellos gelöst und das Meiste zum Gelingen unseres Planes beigetragen.

O! scherze nicht über diese Dinge, rief sie angstvoll, es macht mich schaudern. — Laßt mich fort von hier — nur fort — ich kann diesen Anblick nicht länger ertragen!

Mein gutes Kind, sprach der General bewegt, während Richard die Zitternde aufrichtete und fortführte, beruhigen Sie sich. Wir wollen uns bemühen zu vergelten, was Sie an uns gethan haben, und wenn ich es auch nicht kann — dieser — mein Sohn wird es sich zur Aufgabe seines Lebens machen.

Höre, höre, Geliebte, flüsterte Richard ihr zu, während er sie in das Zimmer führte — mein Vater segnet den Bund unserer Herzen.

Wenn der Segen eines alten und gebrochenen Mannes Ihnen Glück bringen kann, so empfangen Sie ihn, sagte der General, welcher Richards Worte gehört hatte, während er seine bebenden Hände leise auf ihr Haupt legte.

Sie wollte von ihren Gefühlen übermannt zu seinen Füßen sinken, aber er hob sie empor und zog sie an seine Brust.

Blicke verklärt zu uns herab in dieser Stunde, meine geliebte, theuere Marie, sprach er dann kaum hörbar, während seine großen thränenfeuchten Augen sich emporrichteten, — vergieb mir meine Zweifel an Dir, und segne ihn, unseren geliebten Sohn und die Tochter, welche seine Liebe uns zuführt.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Ach! Uns're Thaten selbst, wie uns're Leiden,
Sie hemmen uns'res Lebens Gang.

Es bedarf des Zurückversetzens in die Zeit unserer Geschichte, um die Wirkung der eben geschilderten Scene als vollgültig anzunehmen, und sie nicht für das Ergebniß einer phantastischen Erfindung zu halten. Das Letztere ist sie aber keinesweges, denn wir verdanken, was wir beiläufig bemerken wollen, den Stoff zu dieser Erzählung den wahrheitsgetreuen Mittheilungen eines noch lebenden Nachkommen unseres Helden; aber davon abgesehen, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß der Aufschwung der Naturwissenschaften und ihr wirkliches Eindringen in die große Masse des Volkes, selbst in den beschränkteren Kreis der sogenannten Gebildeten, erst der neuesten Zeit angehört, und beim Scheiden des vorigen Jahrhunderts der Mysticismus mit seinen vielfachen Auswüchsen und Ausläufern in der höchsten Blüthe stand. Cagliostro und der Graf St. Germain wurden überall als höher begabte Wesen verehrt und angestaunt, Hunderte sahen es für das höchste Glück an, zu ihren Füßen liegen und sie berühren

zu dürfen, um einen Theil ihrer stärkenden und das Leben verlängernden Kraft auf sich übergehen zu lassen; die Könige und Fürsten standen mit solchen Leuten im engsten Verkehr, und setzten sich durch sie mit der Geisterwelt in Verbindung; Bischofswerder täuschte Friedrich Wilhelm, indem er den Geist Cäsars und des großen Kurfürsten vor ihm erscheinen ließ, auf die gröbste Weise, um ihm dem Einflusse seiner Geliebten, der Gräfin Lichtenau, zu entziehen, was ihm dennoch nicht gelang, weil ihre Gewalt über den schwachen und sinnlichen König größer war, als diejenige der Geister; die Illuminaten und Rosenkreuzer standen in der höchsten Blüthe, und die große Masse der Exjesuiten suchte auf diesem Wege die verlorne Herrschaft und den bedrohten Einfluß wieder zu gewinnen.

Die Chemie lag noch in den Fesseln der Alchimie, das sogenannte erst durch Lavoisier gestürzte phlogistische System ließ auch die angestrengtesten und redlichsten Forschungen auf falschen Bahnen sich fortbewegen, und die großen und bewegenden Kräfte in der Natur, Elektricität und Magnetismus, waren, nur in einzelnen Erscheinungen erforscht, lediglich ein Eigenthum der Gelehrten und wurden für Andere die Mittel und Handhaben des Betruges und der Täuschung.

Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß die Generalin einer für sie so nachtheiligen Täuschung zum Opfer fiel, ihr Geist war durch den Caplan selbst wenn auch zu

ganz anderen Zwecken dafür vollständig vorbereitet und empfänglich gemacht.

Dazu kam der Einfluß der Zeit, dem wir uns niemals ganz zu entziehen vermögen. Wir müssen in dem Strome derselben fortschwimmen, und nur begabten Schiffern ist es vergönnt, von der Höhe des Mastes aus einen mehr oder minder klaren Ueberblick des Stromes und seiner Ufer zu erlangen.

Aehnliche Schaustellungen, wie wir sie beschrieben, werden jetzt von sogenannten „Professoren der höheren Magie" gegeben, sie sind zu dem Bereiche gewöhnlicher und bekannter Taschenspielerei hinabgesunken, Niemand wird oder will sich mehr dadurch täuschen lassen, — aber haben die Geister nicht noch in unseren Tagen sich durch Klopfen und Tischrücken mit uns in Verbindung gesetzt, und haben nicht viele Tausende, — ich möchte viele meiner schönen Leserinnen auf das Gewissen fragen, — an diesen Unsinn geglaubt? Dieses und noch vieles Andere, noch Blödsinnigeres war in unseren aufgeklärten Zeiten möglich, wo die Naturwissenschaften mehr oder weniger bereits zum Gemeingute des Volkes geworden sind, — noch heute können Leute in den größten und volkreichsten Städten Europas und Amerikas mit diesen Künsten Tausende täuschen und betrügen, um sich Geld zu erschwindeln, — wenn wir dies Alles erwägen und in Betracht ziehen, so werden wir es natürlich und weiter keiner Begründung

bedürfend finden, daß der Plan des Gelehrten vollständig gelang, und dadurch das gegen den Helden unserer Geschichte verübte Verbrechen, welches auf sein Geschick einen so nachhaltigen Einfluß geübt hatte, entschleiert wurde.

Die erste Nachricht, welche dem General früh am anderen Morgen überbracht wurde, war der Tod des Caplans. Man hatte ihn entseelt im Gefängniß gefunden, und nahm an, daß er sich vergiftet habe.

Die Stimmung des Generals war eine weichere geworden, das Gefühl der Rache, welches ihn zuerst fast ausschließlich beherrscht, hatte besseren und milderen Platz gemacht. Er befahl ihn in der Stille beerdigen zu lassen, und seinem Begräbniß unter Beobachtung der kirchlichen Formen nicht hinderlich zu sein.

Richard kam zu ihm und Beide sprachen lange und viel mit einander, der Vater ließ sich die Schicksale des Sohnes erzählen, und hörte nicht ohne sichtliche Befriedigung, daß er sich in einer ehrenvollen und seinen Fähigkeiten entsprechenden Stellung befinde. Dann gingen sie gemeinschaftlich zu Lucie und ihrem Vater, und der General war sichtlich bemüht seiner schönen künftigen Schwiegertochter seine Theilnahme, Anerkennung und Zuneigung auch äußerlich an den Tag zu legen. Alle befanden sich in einer gehobenen und glücklichen Stimmung, wie der Schiffer nach einem heftigen aber siegreich überstandenen Sturme. Die Wirkungen eines solchen Sturmes lassen sich jedoch nicht

plötzlich beseitigen, und wenn das Fahrzeug, welches mit ihm gekämpft hat, schon alt und verbraucht ist, um so schwieriger. Die Erinnerung an eine lange und schlimme Vergangenheit behauptete, namentlich bei dem General, immer noch ihre Rechte, so sehr er sich auch bemühte, sie zu verscheuchen und sich dem Glücke der Gegenwart hinzugeben. Der Gedanke, seine geliebte Marie in seinem Herzen der Untreue geziehen und seinen, ihren Sohn verstoßen zu haben, blitzte immer wieder in ihm auf, und erfüllte ihn mit Reue und Beschämung.

> Ach! Uns're Thaten selbst, so gut als uns're Leiden,
> Sie hemmen unsres Lebens Gang

sagt unser großer Dichter eben so wahr, als schön, — und Niemandem ist es gegeben, weder seinen Thaten, noch seinen Leiden in ihren unausgesetzten Nachwirkungen ein Ziel zu setzen. Dem mußte auch der General sich fügen, denn der Mensch besitzt nicht die Fähigkeit des Vergessens, — das Sich-erinnernmüssen ist eine Schranke in der Freiheit seines Willens, einer Freiheit, welche derjenigen des Gefangenen gleicht, dem es gestattet ist, in seinem Kerker umher zu gehen.

Kehren wir zu der Generalin zurück. Sie war allein, Niemand kam zu ihr, nur die Dienerschaft und der Arzt. Sie erfuhr, daß sie getäuscht, und dadurch zu jenem für sie verderblichen Geständniß gebracht worden war. Reue, Schaam, Zorn und zugleich das Bewußtsein alle ihre Pläne zerstört zu haben, durch eine einzige Uebereilung,

durch eine erbärmliche Schwäche, wogten in ihr auf und ab. Die Gewißheit von Oscars Tode, für den sie dies Alles gethan, Alles geopfert, vermehrte ihren Schmerz und ihre Verzweiflung. — Es war vorbei, — Alles zu Ende, das wußte sie, sie kannte ihren Mann, und gab sich keiner Täuschung darüber hin, daß er unversöhnlich, unerbittlich hart gegen sie sein würde. Ihr Haß wandte sich dem Caplan zu, sie nannte ihn ihren Verführer, ihren bösen Dämon, sie fluchte ihm, und verfiel dann endlich in die Apathie der Trostlosigkeit ihrer Lage.

So verging die Nacht. Am Morgen erfuhr sie den Tod des Caplans und empfand darüber eine rachsüchtige Freude. Allmälig wurde es jedoch ruhiger in ihr, und sie begann über ihre Lage nachzudenken; sie erkannte, daß ihres Bleibens in Gybin nicht länger sein konnte, — verhöhnt, beschimpft, verachtet, — ein Gespött des Gesindes und der Bauern, — gehaßt von ihrem Gatten, — fort, fort, mußte sie, je eher je besser.

Sie setzte sich und begann zu schreiben. Es war ein schwerer, — schwerer Brief, ein Abschiednehmen von ihrer ganzen Vergangenheit, eine Entsagung aller ihrer Hoffnungen. Und doch war dies unvermeidlich, eine zwingende Nothwendigkeit. Sie schrieb ihrem Manne, daß sie sich schon morgen zu einer entfernten Verwandten nach Polen begeben und den Rest ihres Lebens im Kloster zubringen wolle. Sie stellte ihm das Weitere anheim. Ihre schmale,

jetzt wachsbleiche Hand zitterte, als sie diesen verhängnißvollen Brief schloß und mit dem adligen Wappen der Ellingen versiegelte. Erschöpft sank sie auf einen Sessel zurück, dann klingelte sie und befahl den Brief zu bestellen.

Der General las denselben, ohne daß sich die eisigkalten Mienen seines Gesichtes änderten. Er ertheilte die nöthigen Befehle, und benachrichtigte seine Frau von den getroffenen Einrichtungen mit wenigen im geschäftlichen Styl gehaltenen Worten.

Am Morgen des folgenden Tages hielt ein bepackter Reisewagen vor dem Portale des Schlosses, bald darauf erschien in tiefem Traueranzuge die Generalin von einer Dienerin gefolgt, beide stiegen rasch ein, und der Wagen rollte davon. Niemand blickte ihm nach, kein Fenster öffnete sich, kein Abschiedsruf, kein Lebewohl unterbrach das leise auf dem Kieswege dahin rollende Geräusch der Räder, — der General saß auf seinem Zimmer, er hörte das Abfahren des Wagens, — aber er stand nicht auf, um ihm nachzublicken; erst als das Geräusch verstummte, entrang sich unwillkührlich ein tiefer Seufzer seiner gepreßten Brust.

Wir aber wollen der scheidenden von ihrem Geschick ereilten Frau, welche keine anderen Begleiter hat als ihre Reue, ihre Gewissensbisse und ihre quälenden Erinnerungen, noch einen kurzen Augenblick widmen. — Der Wagen fährt jetzt langsam die Höhe hinan, verschwindet in einer

Windung des Weges, und wird dann oben zum letzten Male sichtbar, — noch einmal glänzen die herabgelassenen Fenster im Strahle der Morgensonne herüber, — dann umfängt ihn der Schatten des Waldes, — und wir nehmen Abschied von einer Frau, deren noch übrige Lebenstage der kalte und feuchte Schatten ihrer Thaten und Leidenschaften umnachtet.

Der General war am folgenden Tage in Gesellschaft Richards zu seinem Notar geritten, um sein dort niedergelegtes Testament zu vernichten. Es war, als ob er sich eine Art von Buße auferlegen wolle, indem er Richard zu diesem Geschäfte mitnahm, wobei er diesen zugleich dem Notar als seinen zurückgekehrten Sohn vorstellte. Er that dies mit einer Feierlichkeit und besonderen Betonung des Satzes, „mein einziger Sohn Richard aus meiner ersten Ehe", daß die Absichtlichkeit dieser Handlung dabei deutlich hervorleuchtete.

Nach dem Wunsche des Generals waren Lucie und ihr Vater den Rückkehrenden eine lange Strecke entgegen gekommen, die Reiter übergaben die Pferde dem Diener und man wanderte gemeinschaftlich nach dem Schlosse zurück. Der General bethätigte in seinem Benehmen überhaupt das Verlangen, mit Richard, und fast noch mehr mit Lucie, zusammen zu sein, wobei es zweifelhaft blieb, ob er eine Scheu vor der Einsamkeit, oder nur den Wunsch empfand mit seinen Kindern vereint zu sein.

Nachdem mehre Tage vergangen und sich die erste Aufregung gelegt hatte, begann sich eine Regel in dem gegenseitigen Umgange zu bilden. Man kam schon gemeinschaftlich auf des Generals Zimmer zum Frühstück zusammen, obgleich er lange Jahre hindurch dasselbe einsam genossen. Lucie hatte ihn, am zweiten Tage sehr früh, als sie ihn noch schlafend wähnte, und gekommen war, das Bild von Richards Mutter, welches wieder über dem Schreibtische des Generals hing, mit einem frischen Blumenkranze zu schmücken, — überrascht, er hatte sie dann gebeten, bei ihm zu bleiben, auch ihren Vater und Richard rufen lassen, und seit jenem Tage war das gemeinsame Frühstücken zur Regel geworden. Auch die einsamen Morgenritte hatte der General ganz aufgegeben, er zog es jetzt vor, mit Lucie durch den Park zu wandern, und nur, wenn Richard ihn begleitete, ritt er aus.

Sie besuchten dann die einzelnen Vorwerke, oder ritten weit in den Wald hinein; der General sprach über wirthschaftliche Gegenstände, namentlich über die Forsten, wobei hin und wieder die Absicht durchzublicken schien, ihn, als den künftigen Besitzer, mit den getroffenen Einrichtungen bekannt zu machen, doch sprach er sich in dieser Beziehung niemals aus, weil er eine sichtliche Scheu davor empfand, einen Gegenstand zur Sprache und zur Entscheidung zu bringen, der ihre beiderseitigen Verhältnisse definitiv ordnen mußte. Er wagte es nicht, Richard den Vorschlag zu

machen, seine Verpflichtungen in A. zu lösen, in Gybin zu bleiben, und die Verwaltung mit zu übernehmen, weil er befürchtete, bei ihm auf eine Ablehnung zu stoßen. Seine Andeutungen in dieser Beziehung blieben scheinbar unbemerkt; Richard zeigte für Alles, was er sah und hörte, nicht die Theilnahme und das Interesse Desjenigen, der die Absicht hat seine eigene Mitwirkung dabei eintreten zu lassen; ja er schien oft bemüht, den Gegenstand des Gespräches zu ändern, wenn dasselbe eine dahin zielende Wendung annahm.

Dem General entging dies nicht, und er vermied es nun selbst in dieser Beziehung, sich auch nur andeutungsweise zu äußern. Wenn er aber allein war, so beschäftigten sich seine Gedanken fast ausschließlich mit diesem Gegenstande. Wie einsam mußte es um ihn werden, wenn sie fort waren!

Bisher war das Alleinsein, das Sichabbauen vor den Anderen aus seinem Wollen hervorgegangen; das Vermeiden der Mitbewohner des Schlosses war für ihn angenehmer gewesen, als die Gemeinschaft mit ihnen, — und dann waren sie doch da, er konnte sie haben, wenn er wollte, und ein kurzes Beisammensein ließ ihn immer wieder die Einsamkeit als ein werthvolleres Glück hochschätzen. — Das hatte sich vollständig geändert, — Richard und Lucie liebten ihn, er gab sich wenigstens im Stillen dieser beglückenden Ueberzeugung hin, — auch er liebte sie. — Wie

schön, wie in stillem und ruhigem Glück würde der Rest seiner Tage an der Seite seines begabten, verständigen und ihn verstehenden Sohnes und im Umgange mit seiner schönen, sanften und doch heiteren und ihn mit ungewohnter kindlicher Zärtlichkeit umspinnenden Schwiegertochter hingeflossen sein.

Während er sich dies Alles in seinen Gedanken heimlich ausmalte, fühlte er zugleich, daß es eine im höchsten Grade egoistische Forderung sein würde, zu verlangen, Richard solle einem Berufe entsagen, den er in der ehrenvollsten Weise durch eigene Thätigkeit und eigene Intelligenz errungen, um in Gybin zu bleiben, und ihn, den alternden Vater zu pflegen, ihn, der sich seiner einst auf eine so schonungslose Weise entäußert hatte. Er fühlte dies, und deßhalb schwieg er, und so traurig sich auch das Bild seines künftigen einsamen Lebens in seinem Geiste vor ihm aufrollte, er kam zu dem festen Entschlusse, Richard keinen unmittelbaren Vorschlag zu machen, um ihn nicht in die Lage zu bringen, gegen seinen Wunsch und Willen ihm aus kindlicher Liebe ein Opfer zu bringen.

So waren bereits mehre Wochen vergangen. Man lebte in den angenommenen Gewohnheiten fort, ohne von der Abreise oder von einem längeren Aufenthalt zu reden. Richard hatte nach A. geschrieben und einen weiteren vierwöchentlichen Urlaub erlangt. Aber er selbst war, wenn

auch nach längerem Kampf und mit schmerzlichen Gefühlen, zu einem festen Entschlusse gekommen.

Er wollte fort. Er konnte seine Stellung in A. nicht aufgeben. Abgesehen davon, daß es seinen Neigungen nicht entsprach, hier in Gybin zu bleiben, und die Verwaltung der Herrschaft zu übernehmen, eine Verwaltung, die ihm einseitig, langweilig, und für seine Fähigkeiten untergeordnet oder nicht zusagend erschien; abgesehen davon, bäumte sich sein Stolz oder sein Selbstgefühl gegen den Gedanken auf, eine Stellung aufzugeben, die er sich durch eigene Kraft erworben hatte, und nichts zu sein, als ein Erbe — eine Eigenschaft, welche man erst ihm zurückgegeben, nachdem man sie ihm widerrechtlich so lange entzogen und ihn hülflos in die Welt hinausgestoßen hatte. Er machte sich selbst Vorwürfe, daß solche Gedanken immer wieder in ihm erstanden und sich nicht zum Schweigen bringen lassen wollten; er sagte sich, daß sein Vater eben so viel, vielleicht mehr, als er selbst gelitten, und er, als Sohn, heilige Pflichten zu erfüllen habe, — dennoch blieb sein Entschluß unverändert, der Entschluß, Gybin wieder und zwar bald zu verlassen. Er stellte sich auf den Standpunkt übernommener Verpflichtungen, und wenn er auch sah und herausfühlte, wie sehnlich sein Vater sein Verbleiben in Gybin wünsche, wie sehr er danach verlange, von ihm das Wort der Gewährung dieses Wunsches zu hören, — er sprach es nicht aus, aber er konnte es auch noch

immer nicht über sich gewinnen, das Gegentheil zu thun.

Endlich redete er darüber mit Lucie; er hatte auch vor dieser Mittheilung gebangt, denn er zweifelte nicht daran, daß sie freudig in das Bleiben in Gybin willigen, ja daß dies sogar ganz ihren Wünschen entsprechen würde.

Mir steht noch eine schwere Stunde bevor, sagte er daher, mit dem Verlangen, jede weitere Erörterung über die Hauptsache sogleich zu beseitigen, — nämlich, meinen Vater von unserer baldigen Abreise in Kenntniß zu setzen.

Wolltest Du das jetzt wirklich noch? fragte sie traurig.

Es kann darüber kein Zweifel bestehen, ich habe eingegangene Verpflichtungen zu erfüllen, und außerdem, was sollte ich hier für die Dauer, ich würde keine mir zusagende Thätigkeit finden.

Du könntest Dich an der Verwaltung des Gutes betheiligen.

Das ist nicht mein Fach, davon verstehe ich nichts, — es sagt mir auch nicht zu.

Und denkst Du gar nicht an Deinen Vater, wie einsam und allein er hier sein wird?

Ich habe viel und lange daran gedacht, und Pflicht gegen Pflicht genau abgewogen, erwiederte er sich absichtlich verhärtend, — indeß, — ich besitze nicht die Fähigkeit, Geschehenes ungeschehen zu machen, — mein Vater wird sich einrichten müssen, — er hat ja schon lange in ähnlicher

Weise gelebt, — auch können wir uns von Zeit zu Zeit besuchen.

Ach, das bleibt immer ein unvollkommener Ersatz, bemerkte sie schüchtern, Du solltest die Sache nochmals reiflich überlegen.

Ich habe das gethan und meinen Entschluß gefaßt, aber, setzte er ihre Hand ergreifend hinzu, vielleicht, — Du wirst es nicht für einen Mangel an Liebe ansehen, wenn ich Dir den Vorschlag mache, mit Deinem Vater noch eine Zeit lang hier zu bleiben, — bis ich in A. eingerichtet, — vielleicht bis zu unserer Hochzeit?

Sie schmiegte ihren Kopf an seine Brust und verharrte in Schweigen.

Nun? fragte er, sich zu ihr herabbeugend, — Du antwortest nicht?

Wir sollen uns trennen? fragte sie traurig.

Nur, wenn Du es willst, sagte er sie küssend.

Ja, ja, ich will es, flüsterte sie mit bebender Stimme, — es wird nicht auf lange Zeit sein, und wir haben uns dann keine Vorwürfe zu machen.

Er zog sie an sein Herz, und sie hielten sich längere Zeit stumm umfaßt.

So will ich in diesen Tagen mit meinem Vater reden, sagte er dann, er wird selbst nicht mehr verlangen, — er kann es nicht.

Sei nicht so eilig, bat sie zärtlich, noch hast Du ja

nicht nöthig zu reisen, Du kannst noch länger als eine Woche bleiben.

Meine Abreise ist davon unabhängig, — aber es ist besser, wenn ich mich mit meinem Vater verständige.

Das Geschick ersparte ihm diese peinliche und schmerzliche Unterredung.

Als Lucie am anderen Morgen früh mit einem frischen Kranze für das Bild von Richards Mutter in das Zimmer des Generals trat, saß dieser leblos in seinem Sessel, die weitgeöffneten glanzlosen Augen noch auf das Bild seiner verewigten, so sehr geliebten Gattin gerichtet.

Alle Versuche, das entschwundene Leben zurückzurufen, blieben vergebens, — er hatte noch vor einer halben Stunde freundlich mit seinem Diener gesprochen und sich nach Lucie erkundigt, — er mußte sanft und schmerzlos hinüber gegangen sein.

Luciens Schmerz war in seiner Aeußerung weit heftiger, als der Richards. Dieser war zwar tief und ernst ergriffen, aber er sprach wenig, und tröstete selbst Lucie, welche am meisten ihre Fassung verloren hatte, indem er das Ende seines Vaters als ein glückliches und beneidenswerthes bezeichnete.

Die Trauerfahne wehte von dem Thurme des alten Schlosses, die Glocke der kleinen Dorfkirche sandte ihre klagenden Töne in die klare Morgenluft hinaus, Wagen und Menschen erfüllten den Hof, und dann geleiteten sie

den müden Schläfer in die Gruft zur Ruhe, nach welcher er sich so oft und so lange gesehnt hatte. — Als das Leben wieder angefangen, Werth für ihn zu erhalten, als noch einige Spätlinge des Herbstes ihre Blüthen zu öffnen begannen, und in dem so lange erstarrten Herzen die Erinnerung an längst entblätterte, längst verlorne Frühlingsblumen von Neuem erstehen ließen, — da schwebte der Todesengel leise und unerwartet zu ihm heran, legte die erstarrende Hand auf sein Haupt und nahm das Leben von ihm hinweg, welches ihm so oft eine Last und eine Qual gewesen war.

Ach! uns're Thaten selbst, wie uns're Leiden,
Sie hemmen uns'res Lebens Gang.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Heimath.

Der so plötzlich und unerwartet eingetretene Tod des Generals hatte die äußeren Verhältnisse und die äußere Stellung Richards eben so plötzlich verändert. Vor wenigen Wochen noch ein vermögensloser, nur auf seine eigene Kraft angewiesener, namenloser Flüchtling — war er jetzt der unbestrittene Eigenthümer der reichen Herrschaft Gybin, seine Geburtsrechte standen unangetastet fest, Niemand konnte und durfte dagegen einen Zweifel erheben. Das Geschick, welches so oft rasch und unerwartet Schmerz und Unglück im jähen Wechsel über ihn ausgeschüttet, hatte auch diese Wandelung nicht in dem blumengeschmückten Gewande der Freude, sondern in dem schwarzen und ernsten Mantel der Trauer vollzogen. Es hatte ihm kaum Zeit gelassen, zu einer wahren und inneren Versöhnung mit seinem Vater, die erstehenden Blüthen der Liebe waren schnell von dem eisigen Hauche des Todes wieder geknickt worden.

Seine Trauer um den Vater war eine tiefe und ernste, aber dennoch mehr aus den Reflexionen des Verstandes, als aus des Herzens innerstem und qualvollem Ergriffensein hervorgegangen. Wir trauern mit dem Herzen nur über den Verlust derjenigen, mit denen wir durch wirkliche Liebe verbunden waren, und je wahrer und inniger diese Liebe gewesen ist, je mehr sie unsere Seelen gleichsam zu Einer verbunden hat, um so wahrer und nachhaltiger ist auch unser Schmerz. — Jede andere Trauer ist, mehr oder weniger, anreflectirt, um den Verhältnissen Rechnung zu tragen, uns selbst oder Anderen genug zu thun, oder auch, um gegen den Todten Versäumtes nachzuholen. Richard war sehr ernst und schweigsam, er sprach selbst mit Lucie wenig, und suchte sein Benehmen sowohl gegen sich selbst, als gegen sie und ihren Vater mit der Erledigung der plötzlich über ihn gekommenen Geschäfte zu entschuldigen. Schon am zweiten Tage nach dem Begräbnisse seines Vaters war er zu dem Notar geritten und hatte diesen am Abende mitgebracht. Dieser blieb mehre Tage auf dem Schlosse, und Richard hatte in seiner Gemeinschaft sämmtliche Vorwerke und die Forsten genau besichtigt. Als der Notar sich wieder verabschiedet, schien es, als ob Richard ruhiger geworden sei, er verkehrte wieder den Tag über mehr mit Lucie und ihrem Vater und erwähnte beiläufig, daß der Nachlaß seines Vaters seine Erwartungen weit übertroffen habe. Auf der Herrschaft

hafteten gar keine Schulden, und es hatte sich außerdem noch ein nicht unbeträchtliches Capital-Vermögen gefunden.

Es ist dies Alles geordnet und festgestellt, sprach er weiter, als sie Abends im Garten zusammen saßen, — ich bin plötzlich ein reicher und unabhängiger Mann geworden, setzte er mit einem wehmüthigen Lächeln hinzu — und habe Alles geordnet, soweit es mir in der kurzen Zeit möglich war — wir werden übermorgen reisen können.

Sie wollen wirklich jetzt Gybin verlassen und so schnell? fragte der Gelehrte erstaunt, während ihn Lucie erschrocken ansah.

Jetzt, je eher, je lieber, erwiederte er fast bitter, — ich wüßte wahrlich nicht, was mich hier noch zurückhalten sollte. Der Generalin ist eine Rente von 2000 Thaler ausgesetzt, und der Notar beauftragt, Gybin zu verkaufen — damit scheint mir Alles erledigt zu sein, und ich habe hier nichts mehr zu suchen. Du scheinst meine Anordnungen nicht zu billigen, fragte er erregt, da er den bestürzten und vorwurfsvollen Ausdruck in Luciens Mienen bemerkte, hättest Du etwa gewünscht hier zu bleiben? Hier, wo ich nur wenige glückliche und stets mit Bitterkeit gemischte Stunden zugebracht, aber die qualvollste und schrecklichste meines Lebens getragen habe? Nein, sprach er leidenschaftlich weiter, hier ist nicht meine Heimath, hier ist sie niemals gewesen! Den Knaben schon hat man fortgeschickt, und ihn mit spärlichen Brosamen von Liebe auf-

gefüttert, — der Jüngling ist als elternloser Flüchtling, als ein Bastard hülflos in die Welt hinausgestoßen worden! — Soll ich vielleicht durch den Anblick dieses Schlosses, dieser Berge und Wälder die Erinnerung an jene Tage immer wieder zu frischem Leben erstehen lassen? Nein! der Boden brennt hier unter meinen Füßen! — Jeder Mensch hat eine Heimath, nach welcher ihn ein mächtiger Trieb seines Herzens zieht, welche für ihn herrlicher und werthvoller ist, als alle auch die schönsten Stellen dieser Erde, — ich habe diese Heimath bis jetzt vergeblich gesucht, — das Geschick hat mich von Ort zu Ort, von Land zu Land gejagt, und wenn ich glaubte, die Stätte gefunden und mir erkämpft zu haben, so erfaßte mich wieder seine grausame Hand, um mich widerstandslos weiter zu schleudern. — Hier ist nicht meine Heimath, — hier ist sie niemals gewesen. — Ich habe kein Vaterhaus gekannt, habe niemals mit Bewußtsein an dem Herzen einer liebenden Mutter geruht — aber, setzte er mit dem tiefinnigen Blicke der Liebe in Luciens von Trauer umflorte Augen hinzu — während er ihre beiden Hände ergriff — ich werde sie mir gründen, diese Heimath — an Deiner Seite — durch Deine Liebe! —

Jeder weitere Widerspruch wäre vergeblich gewesen, das fühlte und erkannte sie, aber sie hatte auch keinen. In ihrem Herzen lebte nur der eine Wunsch ihn glücklich zu wissen, und nicht von ihm getrennt zu sein, alles Uebrige

war ihr völlig gleichgültig. Was kümmerte sie Gybin mit seinem Schlosse, seinen Feldern und Wäldern, wenn er es verwarf, wenn ihm der Aufenthalt daselbst eine Qual war.

Das Ordnen und Einpacken derjenigen Sachen, welche man nicht dort lassen, nicht in fremde Hände kommen lassen wollte, nahm noch zwei Tage in Anspruch. Es befanden sich darunter das Bild von Richards Mutter und eine Menge von Dingen, deren sich der General zum unmittelbaren Gebrauch bedient hatte. Auch die vier Lieblingspferde seines Vaters nahm Richard mit sich, sonst blieb Alles zurück, um wie es lag und stand verkauft zu werden — bis auf Richards alte Amme. Ihre Freude und ihren Stolz zu schildern, nachdem die so unerwartete günstige Wendung in Richards Schicksal eingetreten war, würde vergeblich sein. — Sie hatte das Alles bestimmt und gewiß vorausgewußt, es war Alles so gekommen, wie sie es dem General angekündigt hatte. Der plötzliche Tod desselben berührte sie nur wenig, und wurde von der Vorstellung, daß ihr geliebter Richard jetzt unbestrittener Herr von Gybin sei, weit überwogen; als sie dann aber erfuhr, daß er dennoch fort wolle und Gybin verkauft werden solle, gab sie sich der Verzweiflung hin, die sich eben so rasch in Freude verwandelte, als ihr Richard ankündigte, daß sie mit ihm ziehen und ihn niemals mehr verlassen solle bis an das Ende ihrer Tage.

Früh am Morgen des letzten Tages gingen sie nach der Gruft, worin der General ruhte, und bekränzten, Lucie mit weinenden Augen, Richard mit tiefem und aufrichtigem Schmerze nochmals den Sarg, in dem er schlummerte, dann bestiegen sie die Pferde, die Amme reiste mit dem Gepäck, und ritten den oft beschriebenen Weg über den Hochwald nach der Elbe. Die Erinnerungen vergangener, schmerzvoller Tage begleiteten sie, und erst, nachdem die Umrisse des Hochwaldes in der blauen Ferne verschwunden waren, und die weite Gebirgswelt des Elbthals sich vor ihren Blicken lachend im Sonnenschein ausbreitete, fanden heitere, wenn auch von Wehmuth durchzogene Empfindungen in ihren Seelen Eingang.

Am Abende saßen sie gemeinschaftlich unter demselben Apfelbaum im Garten des kleinen Wirthshauses zu Schandau, wo Richard einst vor länger als vier Jahren einsam einen Abend zugebracht hatte.

Hier habe ich Dich zuerst gesehen, Geliebte, flüsterte er, während Luciens Hand in der seinigen ruhte, und sie verschämt und erröthend ihre schönen Augen niederschlug — dort oben an jenem Fenster erblickte ich Dich, wie eine höhere, lichte Erscheinung — Du beachtetest mich nicht, aber dieser Baum, der jetzt wieder voller Früchte hängt, streute die Blätter seiner Blüthen über mich hin, wie Glück verheißende Hoffnungen — ich trank sie mit meinem Weine, während meine Seele nach der Deinigen strebte, auf den

Bund unserer Herzen — und dieser Augenblick war es, der mich für ewig Dir zu eigen gab.

Du bist ein Schwärmer, Richard, flüsterte sie verlegen aber im innersten Herzen beglückt, und doch, wer weiß, setzte sie neckend hinzu, ob dieser Zaubertrank nicht eine magische Wirkung geübt hat, denn —

Nun denn? fragte er sie an sich ziehend, als sie stockte.

Denn — sagte sie noch leiser — denn seit jenem Tage — ach, Du weißt es ja, daß auch mein Herz Dir schon seit jener Stunde angehörte.

Am vierten Tage gelangten sie nach Roda. Richard hatte an den Baron schon von Oybin aus geschrieben und ihn benachrichtigt, daß er auf der Reise nach A. mit seiner Braut und deren Vater ihn besuchen werde. Von dem sonst eingetretenen Wechsel seiner Verhältnisse dagegen hatte er geschwiegen. Der Baron war von dieser unerwarteten Nachricht freudig überrascht und trug Sorge, die Gäste mit allem dem Hause Roda-Leiteschaafe möglichen Glanze zu empfangen; es schmeichelte ihn, daß Richard, dessen Fähigkeiten er stets erkannt, eine so einflußreiche Stellung in dem benachbarten Fürstenthum erhalten, und die von ihm damals übersetzten alten Klosterchroniken erhielten dadurch einen erhöhten Werth.

Johanna, sagte er zu seiner Frau, wir müssen Alles aufbieten, um unseren alten Freund zu ehren, es darf in dieser Beziehung nichts versäumt werden.

Es werden wieder neue Ausgaben entstehen, erwiederte sie, Du scheinst Dich mit einem Male über Vieles hinwegzusetzen und gar nicht an Marthas Aussteuer zu denken, welche Du auch viel kostspieliger einrichtest, als es zu verantworten ist.

Ist sie nicht der letzte wenn auch der weiblichen Sprößlinge des Geschlechtes Derer von Roda-Leiteschaafe, und erlischt nicht mit ihr dieser lang berühmte Name, indem er sich in einen bürgerlichen verwandelt? Ach — wenn ich —

Verschone mich mit diesen oft gehörten Lamentationen, sagte sie ärgerlich, Du solltest endlich damit aufhören, nachdem Du Deine Einwilligung gegeben hast.

Sie ist mir abgepreßt worden, seufzte er — was sollte ich machen. Der Pastor Wallner ist ein achtungswerther und vermögender Mann, er besitzt eine umfassende wissenschaftliche Bildung und — das Kind liebt ihn, setzte er mit einem Seufzer hinzu, wiewohl ich niemals geglaubt hätte, daß dies möglich wäre.

Das hättest Du niemals geglaubt? fragte sie spöttisch.

Weil sie doch eigentlich noch ein Kind ist.

Ein Mädchen von siebenzehn Jahren hat aufgehört ein Kind zu sein, obwohl es mit ihrer Verlobung immerhin noch Zeit gehabt hätte — aber Du selbst hattest ja eine unmäßige Eile. Ich war fünfundzwanzig Jahre alt, als ich mich entschloß, meine Mädchenfreiheit Deiner Bewer-

bung zu opfern, und wenn wir gezögert, wer weiß, ob Marthas Neigung sich nicht verflüchtigt hätte.

Nachdem der Pastor mit mir gesprochen, mußte die Sache zur Entscheidung kommen, und es ist gut, daß sie entschieden ist. — Martha wird glücklich werden, sie ist es jetzt schon im vollsten Maße. Allerdings, fuhr er mit einem tiefen Seufzer fort — das Geschlecht Derer von Roda-Leiteschaafe erlischt mit mir — selbst der Name, denn Wallner hat es bestimmt abgelehnt, die Erlaubniß nachzusuchen, sich künftig Wallner von Roda-Leiteschaaf nennen zu dürfen. Meine Hoffnungen haben sich nicht verwirklicht, setzte er leiser redend hinzu, — aber wir sind ja erst vier Jahre verheirathet, Johanna, und man kann immer nicht wissen, ob der liebe Gott unsere Ehe nicht noch segnen, und meinen höchsten Wunsch erfüllen wird.

Laß die Thorheiten, erwiederte sie ärgerlich, — es geschieht lediglich deßhalb nicht, weil es nicht der Sohn ist, den Du ersehnst, sondern den Erhalter der Roda-Leiteschaafe, um die sich der liebe Gott gewiß nicht mehr kümmert, als um alle andern Menschen.

Das glaubst Du? fragte er erzürnt, Du stellst die berühmten Adelsgeschlechter in gleiche Reihe mit dem großen Haufen der Menschen?

Die Zeit, die eiserne Zeit, in welcher wir leben, wäre wohl angethan, Dich von dieser Albernheit zu heilen —

ist in Frankreich nicht der Adel abgeschafft, alle die Grafen, Barone, Marquis u. s. w., wo sind sie?

Sie sind, wo sie waren, und was sie waren, und werden es bleiben, sagte er mit Stolz, der Pöbel hat jetzt die Gewalt in Händen — aber das wird Alles vorübergehen. Sprechen wir nicht weiter über diese Dinge — ich will gehen und die erforderlichen Einrichtungen zum Empfange unserer Gäste besorgen.

Diese trafen am anderen Tage nicht mehr reitend sondern in einem Wagen in Roda ein. Beim Anblick der so wohl bekannten Thäler und Berge erstanden in Richards Seele, wie dies immer zu geschehen pflegt, lange geschlummerte Erinnerungen wieder bis in ihre kleinsten Einzelnheiten. Es war ihm, als ob er gar nicht fort gewesen wäre.

Das ist der Apostelberg, sagte er zu Lucie, während seine Augen lebhafter erglänzten und er seine Hand wie zum Gruße gegen die von der Abendsonne golden beleuchtete Höhe emporhob, — dort saß damals die kleine, liebliche Martha, und ihr Anblick verlockte mich, als ich unten vorüber wanderte, zu ihr hinauf zu steigen, mich zu ihr zu setzen und mit ihr zu plaudern. Die Sonne vergoldete das Profil ihres kindlichen Gesichtes, während sie einen Kranz wand, und ein Schmetterling setzte sich auf ihren Hut, — ich warnte sie damals vor den Schmetterlingen, fuhr er in seine Erinnerung verloren fort, ohne daß sie meine Worte verstand, — ich habe Dir das ja Alles schon erzählt, — und

jetzt ist sie Braut. — Dennoch lebt sie in meiner Vorstellung nur in jenem Bilde. — Dort kommt das Schloß Roda hervor, dort am Hange jenes Felsens, sprach e lebhaft weiter — der Ort, wo ich zuerst eine Freistatt und eine gastliche Aufnahme fand, wo der erste Verband auf die Wunde meiner Seele gelegt wurde. — Du wirst jetzt bald den kleinen Baron sehen und kennen lernen, setzte er in einen heiteren Ton übergehend hinzu, den letzten des Geschlechtes Derer von Roda-Leiteschaafe, und auch seine eben so kleine Frau, die einstige Gouvernante, die es verstanden hat, durch ihre dunkeln, feurigen Augen, und ihre berechnete Sentimentalität sich zur Gemahlin des letzten der Leiteschaafe emporzuschwingen.

Du solltest nicht so reden, erwiederte Lucie ernst, sondern nur daran denken, wie freundlich man Dich hier aufgenommen hat.

Das thue ich auch, vielleicht mehr als Du glaubst, erwiederte er ebenfalls ernst, aber deßhalb kann mir ein harmloser Scherz immerhin erlaubt sein — doch da sind sie — sie sind uns entgegen gekommen, rief er lebhaft! Der kleine Mann ist der Baron, er hat sich nur wenig verändert, — die kleine Frau, die Gouvernante, oder vielmehr die Baronin, jenes schöne schlanke Mädchen muß die kleine Martha sein, und der Mann an ihrer Seite ist ohne Zweifel ihr Bräutigam, der Pastor Wallner.

Man ließ den Wagen halten, stieg aus und ging den

Ankommenden entgegen. Richard eilte weit voraus, er vermochte seine Ungeduld nicht zu zügeln. Bald stand er bei ihnen, wurde von dem Baron umarmt, empfing den Händedruck seiner Frau, und streckte dann mit freudiger Herzlichkeit der zur Seite stehenden Martha seine Hände entgegen.

Ich würde Sie kaum wieder erkannt haben, sagte er herzlich, ihr fest in die Augen blickend, welche sie verlegen und sichtlich erröthend niederschlug, so groß und schön sind Sie geworden, — und schon Braut, fuhr er neckend fort — ja, ja, wie die Zeit dahin fliegt, — ich würde es nicht für möglich gehalten haben!

Sie sind auch sehr verändert, erwiederte Martha, welche ihre Unbefangenheit wieder gefunden, auch ich hätte Sie nicht wieder gekannt, so männlich sehen Sie aus — und a u c h verlobt, — ich bin nur Ihrem Beispiele gefolgt.

Lucie war mit ihrem Vater herangekommen, man stellte sich gegenseitig vor, und es bedurfte nur einer kurzen Zeit, um ein lebhaftes und anregendes Gespräch herbeizuführen. Martha und Lucie sonderten sich bald ab, und gingen eine Strecke voraus, während die Männer mit der Baronin zurückblieben. Es gewährte einen lieblichen Anblick, die beiden jungen schönen Mädchen Hand in Hand neben einander dahin wandeln zu sehen, Lucie war etwas größer, ihre Schönheit idealer und mehr entwickelt, Martha glich

einer von dem Hauche der Liebe geküßten, halbgeöffneten Rosenknospe.

Der Aufenthalt in Röda verlängerte sich um eine ganze Woche, Lucie und Martha schlossen eine innige Freundschaft, eine jener Mädchenfreundschaften, welche bereits unter der Herrschaft der Liebe entstanden, auch von dieser, wie so häufig, nicht mehr zerstört wurde, sondern neben derselben bis in die spätesten Jahre sich erhielt. Auch Richard und der Pastor Wallner lernten sich genauer kennen und gegenseitig hochschätzen, und schieden mit dem Verlangen, eine Verbindung dauernd zu befestigen, welche durch die Freundschaft Derer, welche sie liebten, gefestigt wurde.

Wir haben nur noch Weniges hinzuzufügen, denn unsere Erzählung ist zu Ende. Richards Erwartungen wurden in A. vollständig befriedigt, er bedurfte nur einer kurzen Zeit, um sich nicht nur die Achtung und das Wohlwollen des Fürsten, sondern auch die Liebe der Bewohner des Fürstenthums zu erwerben. Er legte den Namen v. Rosen nicht mehr ab, weder die Vorstellungen seines Schwiegervaters, noch selbst diejenigen des Fürsten, konnten ihn zu einer Aenderung dieses Entschlusses bewegen. Die Beweggründe zu dieser Handlungsweise lagen in seinem gekränkten Stolze, welcher über alle anderen Erwägungen die Oberhand behielt. Der Fürst fügte sich endlich und ließ die dahin sprechende Urkunde ausfertigen.

Nachdem das Trauerjahr vorübergegangen, wurde die Hochzeit ohne Prunk gefeiert, obgleich der Fürst, der Erbprinz und seine Gemahlin derselben beiwohnten.

Martha heirathete an ihrem achtzehnten Geburtstage. Richard hatte sich in dem Fürstenthum angekauft, und fand im glücklichsten Familienleben, an der Seite seiner geliebten Lucie und im Kreise blühender Kinder, die so lange vermißte und gesuchte Heimath. Auch als der gewaltige Kriegssturm des allmächtigen Eroberers über das glückliche Ländchen hinwegbrauste und das kleine Fürstenthum wie eine leichte Spreu von dem Winde verwehen ließ, änderte sich in dem häuslichen Glücke Richards nur Aeußerliches. Er zog sich auf seine Besitzungen zurück und lebte dort geachtet und geehrt von Allen, die ihn kannten, bis ihn im Alter der Tod abrief in die wahre und wirkliche Heimath der einen flüchtigen Moment auf der kleinen Erde weilenden Seelen der sterblichen Menschen.

Ende.

Inhalt des vierten Bandes.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.